

Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 62 (1980)
Heft: [7-8]

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

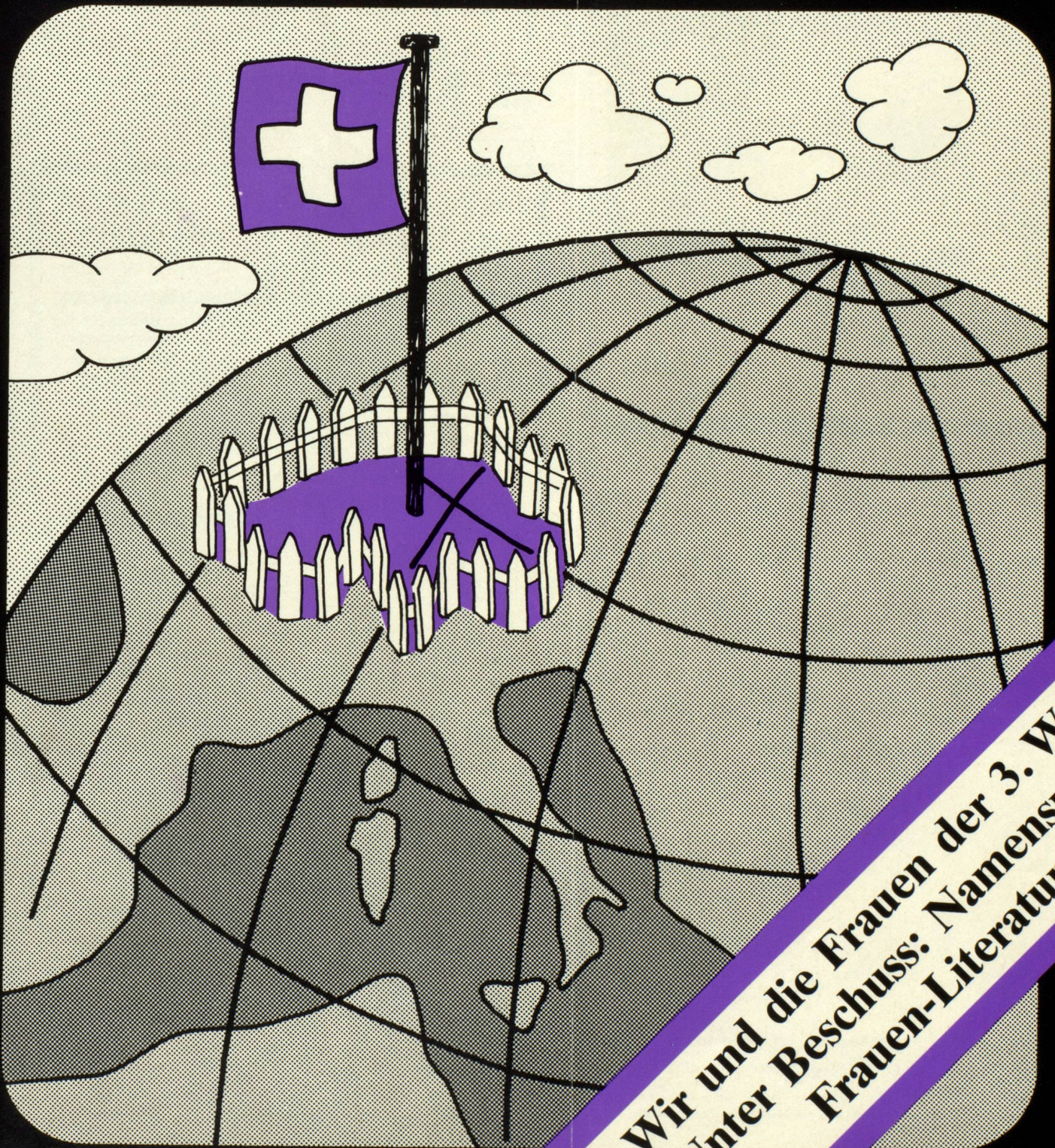
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5258

mir Fraue



Wir und die Frauen der 3. Welt
Unter Beschuss: Namensrecht
Frauen-Literatur

Ein Hemd ohne störende Nähte.

CALIDA



Schmeichel-weich anliegend: Ein CALIDA-Kurzhemd ohne BÜS-tenabnäher. Da merkt man kaum, dass man ein Hemd trägt. Das liegt an der feinen Baumwolle. Dieses Hemd gibt es in vielen zarten Pastelltönen **8.95**
Dazu passender Slip, natürlich ebenfalls aus reiner Baumwolle und mit Kontraststreifen **5.95**



**Institut
Hörnliberg**

8274 Tägerwilen
bei Kreuzlingen

GYMNASIUM HÖRNLIBERG

8274 Tägerwilen, Telefon 072 72 49 12

Integrale Gemeinschaftsschule auf Gymnasialstufe
ohne Noten und Selektion
Optimale Förderung jedes einzelnen Schülers und
seiner Gemeinschaftskräfte
Etwa 20 Schüler, 10 Lehrer



**Sprachen nach Mass mit dem Lehrer
und im Labor nach freier Zeitwahl**

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch. Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. – Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Hull's School of English and Modern Languages
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50

Gegründet 1945

Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.

**Institut
Villa Carmen**

Internat für Töchter

Sekundarschule

(bzw. Real- oder Bezirks-
schule – 7. bis 9. Schuljahr)

10. Schuljahr

Handelsschule

Sprachschule

**Institut
Villa Choisy**

Internat für Knaben

Gründliche Erlernung der
französischen Sprache.
Handels- und Sekundar-
schulfächer werden in
deutscher Sprache unter-
richtet.

Verlangen Sie Prospekte.

2520 La Neuveville am Bielersee,
Telefon 038 51 31 44 Dir. A. Neukom



Hallo

Ruedi Tannen
Chef der Elefanten
im Zürcher Zoo
lädt ein zum Safari
nach Indien 11.-26.10

Details

dieses Programms per Flugzeug,
Bus und Elefant durch Indien
bei TRAVEL BEE 01-8251534

**«mir fraue»
jetzt
auch
am
Kiosk**



Aus dem Inhalt

Briefe an die Redaktion	2
In eigener Sache	6
Titelgeschichte: Wir und die Frauen der 3. Welt	8
Frauenpolitik: Stimmrecht für Innerrhoderinnen?	14
Gewalt gegen Frauen: St. Gallens Polizei im Abseits	16
Der Familienname im neuen Eherecht	18
Literaturseiten: Von Frauen für Frauen geschrieben	22
Spiegeleien bei der Modissa gesehen – gehört – gelesen	29
Wirtschaft: Doppelbelastungen	30
Bücher	35
Bestellcoupon für «mir Fraue»-Plakat	36
Bestellcoupon für «mir Fraue»	37
Sonderseiten	38–48
Technik im Alltag: «Wenn die Sicherung durchbrennt»	
	3. Umschlagseite

Einleitung

Frauen – Friede – 3. Welt

Die Schilderungen der Südafrika-erfahrenen Basler Pfarrersfrau waren erschütternd:

Am Seminar «Frauen – Friede – 3. Welt» von Anfang Juni sprach sie über ihre Beobachtungen auf Farmen, deren schwer arbeitende Landarbeiter bei einem Monatsverdienst von 15 bis 25 Rand (ein paar wenige Farmer richten als absolute Top-Gehälter 50 Rand aus) für das billigste Hemd noch fünf Rand bezahlen müssen

Sie erzählte vom ohnmächtigen Lachen eines schwarzen Freundes, der zusah, wie nach einem Autozusammenstoss zwischen einer indischen und einer weissen Familie das Kind der Weissen starb – eine Art psychischer Selbstwehr nach soviel Jahren der Unterdrückung.

Und sie schilderte die «Umsiedlung» einer schwarzen Vorstadt auf einen Hügel, auf dem die Kirche eines mit ihr bekannten Pfarrers steht: Die ganze Nacht habe ein eisiger Wind um das solid gebaute Pfarrhaus geheult, und es habe getönt, als stehe eine Düsenmaschine direkt vor der Mauer ihres Zimmers. Auf diesen menschenfreundlichen Hügel sollen innerhalb kürzester Zeit die Schwarzen in Blechhütten zügeln, auf dass sie den Weissen aus den Augen kommen und diese die fruchtbaren Gegenden noch intensiver nutzen können. «Wir müssen uns fragen, ob wir bereit sind, da einfach mitzumachen», schloss die Informantin und rief auf zur Basler Südafrika-Boykottwoche von Ende Juni.

Boykottiert werden sollten südafrikanische Früchte wie Outspan-Orangen und Granny-Smith-Äpfel (die zu gewissen Zeiten allerdings aus Neuseeland stammen, aber deshalb nicht weniger gespritzt sind), informiert sollte werden über die menschenunwürdigen Zustände unter einem Regime, das nach der Unabhängigkeit Zimbabwes noch unsicherer geworden ist.

Eine Diskussionsteilnehmerin lehnte Boykottmassnahmen ab, weil sie für den Frieden und das alles zu aggressiv sei. «Ich glaube», beschied eine andere sie, «wenn wir über das alles informiert sind, werden wir auch aggressiv.» Die Berner Ethnologin Noa Zanolli fragte rhetorisch: «Wenn Sie ein südafrikanischer Landarbeiter wären, was würden sie dann erwarten von Ihrer Umwelt?»

Südafrika-Diskussionen erinnern an frühere Diskussionen um das Ferienmachen in Papadopoulos' Griechenland, in Francos Spanien, und sie erinnern an fruchtlose Diskussionen zuzeiten der Waffenausfuhr-Initiative. Wir haben nie etwas dagegen, uns nicht in die Angelegenheiten anderer einzumischen, wenn es uns dabei gut geht.

Wie sagte doch die mit einem Schweizer verheiratete Südafrika-Kennerin? «Ich bin in Österreich in einer Nazi-Familie aufgewachsen, und ich bin immer wieder erstaunt über die Angst in der Schweiz, sich gegen eine Regierung zu stellen. Ausgerechnet die Schweizer, die sich etwas darauf einbilden, gegen Hitler gewesen zu sein.»

Dabei geht die Schweiz dann gar nicht etwa mit allen Regierungen zimperlich um, wie eine Vertreterin des Aussen-Departements kritisch anmerkte: Bei Konferenzen über hoch verschuldete Länder wie Portugal oder die Türkei pochte die Schweiz immer energisch auf Ruhe und Ordnung, auf dass der Staatssäckel schnell gesunden könne.

Diese Einstellung der Industrieländer ist vor allem für jene Entwicklungsländer eine erfreuliche Angelegenheit, deren Staatseinkommen zu fünfzig bis achtzig oder gar neunzig Prozent aus dem Export eines einzigen Artikels resultiert wie beispielsweise Bolivien, das praktisch ausschliesslich von seinen Zinn-Minen lebt oder wie Burundi, das zu 85 Prozent auf den Kaffee-Export angewiesen ist. Wollte Bolivien zum Schutz der von früher Sterblichkeit bedrohten Bewohner und zum Schutz der natürlichen Ressourcen die Zinngewinnung schnell drastisch einschränken und die Landwirtschaft zwecks Selbstversorgung fördern, wäre die Bankrottssituation nicht allzuweit entfernt. Und das würden die Geldgeber der 1. Welt nicht einfach so schlucken, meinte eine der Seminarleiterinnen.

Ziel kann deshalb nur sein, den «Entwicklungs»-Ländern so gut als möglich zu helfen, sich ihrer selbst bewusst und von Wohl und Wehe der Industriestaaten unabhängig zu werden. Wir selbst wissen seit längerem, dass wir uns – und sei's «nur» zum Schutz unserer eigenen Umwelt – umstellen müssen. Das scheint so bekannt zu sein, dass der «Brandt-Bericht», der Bericht der «Nord-Süd-Kommission», auf den sich das Basler Friedensfrauen-Seminar weitgehend abstützte, kaum etwas dazu sage, wie Noa Zanolli kritisch anmerkte.

Über die Entwicklungsarbeit mit Frauen berichtet in der Titelgeschichte Lotti Rosenfeld, weitere Aspekte der Frau in der 3. Welt beleuchtet Verena Gessler, die selber drei Jahre lang in Kamerun gelebt hat. Ein Bericht über eine Informationstagung zum Thema Uno-Beitritt der Schweiz schliesst den Titel ab: Angesichts von Brandt-Bericht und andern Informationen über die mögliche Zukunft scheint Ulrich Kägis (Weltwoche) Angst vor innenpolitischen Spannungen im Falle eines Uno-Beitritts treuherzig!

Rosalie Roggen

Briefe an die Redaktion

Alkohol und «Frauenhäuser»

Vermutlich wird Alkohol noch lange Zeit überall manche Beziehungen erschweren und überschatten: Aus zwei Erfahrungen aus dem Leben kann ich nur feststellen, dass die Frau häufig diskriminiert wird, solange das Zusammenleben noch dauert. Man wirft ihr vielleicht zunehmend mangelnde Zuneigung zum Mann oder Vernachlässigung ihrer Haushaltspflichten vor. Ihn aber schützt die Gesellschaft mit Bemerkungen wie «ein guter Arbeiter», «bringt hohen Lohn nach Hause» etc. und übt allerdings damit eine gewisse Schutzfunktion aus, wissend, dass Trinker oft sogenannte «arme Tüüfel» sind, Ausgestossene, Leute, die in ihrer Jugend gelitten haben.

Erst wenn die Frau es gewagt hat, sich von ihm zu lösen, erfährt sie überraschend spontane Teilnahme und materielle oder praktische Hilfe von Mitmenschen, von Frauen, «die wissen, wie es ist»! Aber merkwürdigerweise erst jetzt. Was vorher an Demütigungen, Quälerei der Familie und Schädigungen von Hab' und Gut geschehen ist, glaubt niemand so recht und will es jedenfalls nicht wahrhaben. Denn auch die Polizei – die schnelle – versagt hier.

Die Idee sogenannter Frauenhäuser ist sicher recht, aber der Name ist verfehlt, geht daneben, schon wegen der akustischen Ähnlichkeit mit dem altmodischen Wort Freudenhäuser. Und eine Freude ist es nicht mehr, sich – oft mit starken finanziellen Sorgen – von einem trinkenden Mann zu lösen. Wobei evtl. entstandene seelische Not und Schäden bei den Kindern schwerer wiegen. Dem Wort Frauenhäuser haftet zudem ein Beigeruch von Ghetto oder feministischer Kommune an.

Für Landkantone käme meines Erachtens eher eine dezentralisierte Lösung in Frage in Form von Adressen von Leuten mit Wohnungen oder Hausteilen, die vielleicht nicht ganz dem heutigen Komfort entsprechen. Diese Leute müssten aber Bescheid wissen und evtl. behilflich sein, etwa Schutz gegen Nachstellungen bieten. Es darf nicht mit Bevormundung und Dreinreden verbunden sein, denn, auch wenn die Beziehung und das Zusammenleben nicht ganz geklappt haben, Grund für starkes Trinken im Übermass kann das nicht sein.

Die Frauen dürfen finanziell nicht überfordert, sollten aber dazu animiert werden, ihren Lebensunterhalt wieder mitzuverdienen.

Besserung auf Dauer kann nur erzielt werden, wenn die so gequälten Frauen zusam-

menhalten und ihre Erfahrungen austauschen, die bei meinen Beispielen, trotz grösserer Entfernung, bis zu den einzelnen Ausdrücken übereinstimmen! Diese gegenseitige Hilfe sollte stattfinden, denn vom Alkohol zerstörte Gehirne sinnen zuletzt auf Gewalt und Brutalität, während Aggressivität, Angeberei, Unsauberkeit und Lügen nur den Anfang dieser Störung anzeigen.

Es ist nämlich etwas durchsichtig, wenn dann «niemand gewusst» hat, was in dem harmlosen Mann gesteckt hat, wenn aus dem Geniesser à la Jägermeister-Reklame ein ausgewachsener Vampir geworden ist!

R.H., Romanshorn

Volksgesundheit und Ernährung

Unter der Überschrift «Ernährung und Leistungsfähigkeit» veröffentlicht Dr. med. M. Stransky einen Bericht auch in bezug auf die Eiweissfrage (Maiheft von «mir Fraue»). Leider wird in der Schweiz dieses Fach noch nicht an den Universitäten gelehrt. Und Tierversuche verwirren das Ganze noch vollends. Tierexperimente sind sinnlos, da die Ergebnisse auf den Menschen nicht übertragbar sind, weil Tiere, auch Mäuse, anders reagieren als der Mensch.

Kürzlich äusserte sich ein Arzt dahin, dass viele Ärzte an einer Heilung der Kranken gar nicht interessiert seien, vielmehr deren Behandlung anstreben. Sofern Dr. Stransky pflanzliches Eiweiss meint, ist an seiner Theorie nicht viel auszusetzen. Er verweist aber auf die ostafrikanischen Massai, die sich fast ausschliesslich mit Milch, Blut und Fleisch ernähren und erstaunliche Leistungen erbrächten. Abzuklären wäre, wie lange die Massai solcherart Leistungen zu erbringen imstande sind. Auf jeden Fall, die gesündesten Völker sind die Hunza und ein Indianerstamm in Südamerika, beide kennen weder Krankheiten, Ärzte noch Chemie. Beide leben zu fast hundert Prozent pflanzlich (also nicht nur fleischlos!).

Im gleichen Heft wird die Leserin (auf der Konsumentenseite) an unseren Fleischberg erinnert. Überlegen wir uns, wie dieser Fleischberg entstand. Raubbau an Energie, Wasser und Umwelt. Getreide, das für hungrige Völker bestimmt wäre, wird an Tiere verfüttert. Und zum Schluss: Haben Sie noch nie darüber nachgedacht, das Tiere freud- und leidempfindende Geschöpfe sind wie wir auch? Warum machen wir ihnen das kurze Leben zur Hölle? Vom Fleischgenuss von Tieren aus industrieller

Haltung muss abgeraten werden. In der BRD (bei uns sind ähnliche Verhältnisse) sind die Antibiotika, Penicillin, Chlortetracyclin, Bacitracin und Oleandomycin im Kücken-, Ferkel-, Schweine- und Kälberfutter enthalten. Dazu kommt Zartmacher Papain, Beruhigungsmittel, Eifarben für Dotter usw. Civis-Schweiz, Clara Steiner

Lieber Herr Gütlin

Sie sind gütig. Sie fordern (im Maiheft von «mir Fraue») nicht einmal den Ausgleich zwischen den Geschlechtern. Denn natürlich wäre im Bundesrat (z. B.) eine Frau hoffnungslos überfordert. Stimmt. Aber eben nur solange, als die Frau zu Hause einen gütigen Ehemann mitzuverpflegen hat. Aber wirklich, Sie geben sich frauenfreundlich und haben wenigstens Verständnis für den Gartenhag-Effekt. (Welch schönes Schlagwort; müssen aber denn Männer immer gleich schlagen?) Ich jedoch frage Sie: «Wo bleibt Ihr Verstand, wenn es darum geht, zwischen Ursache und Symptom zu unterscheiden? Sie kommen mir vor wie ein Arzt, der Valium verschreibt. Basta. Nun, ich gebe Ihnen hiermit nur einen kleinen Tip, damit Sie erst einmal lernen, folgerichtig zu denken. Ihr Respekt vor der Eigenart der Frau: Danke für die unbenötigte Rücksicht. Doch lassen Sie sich sagen; Frauen sind nicht schlichtweg «eigenartig», sondern Menschen weiblichen Geschlechts. Und Ihr Respekt (wohlgemeinter, versteht sich) führt gradlinig zurück zum Handkuss. Zudem bestünde nach Ihrer Denkart der Ausgleich darin, dass Frauen auch die «männliche» Eigenart respektieren (wahrscheinlich), und womöglich erwarten Sie von uns sogar, dass wir es bewundern, wenn Männer Kriege führen, tüchtige Manager sind, wenn sie mal den Haushalt besorgen, denn immerhin haben wir ja das Privileg, uns in Eurem Status zu sonnen. (Geit's no?) Ersparen Sie sich Ihre Gütigkeit, und werden Sie endlich Partner der Frauen. Wir suchen nämlich nach solchen Menschen männlichen Geschlechts (u. a.) und nicht nach Verständnis für unsere unmögliche Lage, die uns ja bewusst ist, und die wir auf jeden Fall selbst verändern werden. Nur stehen uns dabei immer wieder gütige und andere Männer im Wege. Nicht der Gartenhag, wie Sie meinen.

Margrit Holliger, Hinterkappelen

Frau Präsident

Dass die offizielle – von der St. Galler Regierung beschlossene – Anrede der neuen Grossratspräsidentin («mir Fraue» vom Juni) grammatikalisch falsch und so verwirrend ist, dass nahezu alle Ratsdamen und -herren darüber stolperten, störte ausser

dem scheidenden Regierungsrat Gottfried Hoby, der mit schöner Absicht (richtig) «Frau Präsidentin» sagte, niemanden. Und ganz allein ist der Kanton St. Gallen mit seiner männlich angesprochenen Präsidentin ja auch nicht: Im Wallis heisst eine Grossrätin auch «Madame le député», was fast noch blöder ist, wegen dem «le».

Anders die Ausserrhoder, die ihren Frauen zwar immer noch das Stimmrecht in kantonalen Angelegenheiten verweigern, aber immerhin wissen, was sich sprachlich und sachlich gehört. Die Präsidentin des Einwohnerrates Herisau, Rosemarie Bänziger, wird mit «Frau Präsidentin» angesprochen. Zumindest die Herisauer haben gemerkt, dass es Grenzen der Männersprache gibt. Wenn ein Rat schon eine Frau auf dem Präsidentinnensessel «akzeptiert», sollte sie zumindest das Recht haben, wie eine Frau behandelt und angesprochen zu werden und nicht wie ein Zwitter...

Margrith Widmer, Teufen

Feministisch?

Zu Ihrer Berichterstattung über die St. Galler Grossratspräsidentin (Juni-Heft von «mir Fraue») hätte ich noch etwas nachzutragen: Der abtretende Gesundheitsdirektor, Regierungsrat Gottfried Hoby, nannte Johanna Nüesch zwar bewusst «Präsidentin», meinte aber, der Entscheid, sie «Präsident» zu nennen, sei wohl auf feministische Einflüsse zurückzuführen, die immer alles vermännlichen wollten.

Mich hat's fast vom Stuhl «gelupft», Zwischenrufe sind bei uns in St. Gallen aber verpönt.

Ich frage mich ob solchen Behauptungen, ob man nicht immer und immer wieder den Begriff «Feminismus» erklären sollte. Aber vielleicht ist Hopfen und Malz verloren? Gleichwohl regt es mich auf, wenn einem die Worte so im Mund umgedreht werden!

Vreni Zollinger-Wieland,
Kantonsrätin, St. Gallen

Endlich richtige Frauenzeitschrift

Ich bin sozusagen mit der Nase auf Ihre Frauenzeitschrift gefallen und bin glücklich, endlich eine richtige Frauenzeitschrift gefunden zu haben, welche ich eben heute abonniert habe.

Den Inhalt Ihrer Zeitschrift finde ich ausserordentlich gut, denn er bedeutet eine echte Bereicherung und liefert noch und nöcher Denkanstösse, im Gegensatz zu... nun ja, ich will ja niemanden diffamieren. Obschon einige gängige Zeitschriften scharf angegriffen werden müssten, darob, dass sie sich «Frauenzeitschriften» nennen.

M. Holliger

Kritik am reinen Manager: Entgegnung

R.R. Im März-Heft von «mir Fraue» schrieb der Zürcher Management-Berater Dr. Egon P. S. Zehnder einen vielbeachteten Beitrag zum Thema «Frau zwischen Haushalt und Managementberuf». Nachdem sich die Leserinnen engagiert und – erwartungsgemäss – nicht durchwegs zustimmend mit dem Text auseinandergesetzt hatten, gab die Redaktion Herrn Zehnder Gelegenheit zur folgenden Replik. Wir betrachten damit diese Diskussion als abgeschlossen – auch wenn das Thema an sich natürlich noch zu reden geben wird!

Redaktion «mir Fraue»

Zweierlei helvetische Wirklichkeiten

Es war wohl von vornherein klar – und von der Redaktion wohl auch beabsichtigt –, dass meine Ansichten zur Stellung der Frau zwischen Haushalt und Managementberuf bei den Leserinnen von «mir Fraue» eine geteilte Aufnahme finden würden. Als «Anwürfe» habe ich die bezogenen Gegenpositionen überhaupt nicht empfunden, wie die Redaktion vermutet, wohl aber zum Teil als ergötzliche humoristische Einlagen; doch folge ich gerne ihrer Bitte um eine Duplik, obschon mir für die Darstellung meines Standpunktes in diesen Spalten bereits grosszügig Raum gewährt worden ist. Dafür möchte ich mich nicht zuletzt im Namen jener Leserinnen bedanken, die meinen «... typisch männlichen Überlegungen offenbar ganz ketzerisch nahe stehen...».

Selbstverständlich haben mich die überaus zahlreichen, mündlichen und schriftlichen zustimmenden Reaktionen sehr gefreut, zeigen sie doch auf, dass viele Frauen, wahrscheinlich die grosse Mehrheit, ebenso empfinden. Ich bin mir bewusst, dass es auch ein paar Männer gibt – seien das nun die «neuen» oder die bereits wieder veralteten –, die anders denken als ich und einigen würden mit den kritischen Leserinnenstimmen. In diesem Sinne ist das Attribut «typisch Mann» wohl zuviel der Ehre oder auch, wie man's nimmt, zuwenig an Differenzierungsvermögen. Die Fronten verlaufen glücklicherweise in der sogenannten Frauenfrage nicht zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen verschiedenen Auffassungen von der Natur und Funktion des Menschen.

Weil das Gegenseitig-sich-auf-die-Schulter-Klopfen uns nicht weiterbringt, möchte ich an dieser Stelle auf die zustimmenden Äusserungen nicht näher eintreten, sondern die Gelegenheit wahrnehmen zur Verdeutlichung und Entgegnung.

Welche «helvetische Wirklichkeit?»

Wirklichkeit ist ein Sachverhalt subjektiver Wahrnehmung, auch wenn er von einer

akademisch ausgebildeten Leserin zur «helvetischen Wirklichkeit» scheinobjektiviert wird. Meine «helvetische Wirklichkeit» präsentiert sich wie folgt:

Unsere Gesellschaft, vertreten durch eine Vielzahl von Gruppierungen unterschiedlichen Organisationsgrades, steigert laufend ihre Ansprüche an die Unternehmung. Dass sämtliche Errungenschaften des modernen Sozialstaates nur durch eine florierende Wirtschaft berappt werden können, ist ein Gemeinplatz, welcher hier immerhin erwähnt zu werden verdient. Dass die Unternehmung Arbeit schafft, ist ebenso selbstverständlich, genügt aber längst nicht mehr: die Arbeit muss auch interessant und individuell gestaltbar sein in sachlicher und zeitlicher Hinsicht. In der Ausübung ihrer Tätigkeit hat die Unternehmung zahlreiche Auflagen von staatlichen Stellen (Gemeinde, Kanton, Bund) zu erfüllen, auf Anwohner Rücksicht zu nehmen und den Forderungen von Umwelt-, Konsumenten- und anderen Schutzorganisationen zu genügen. Nicht nur Kirche und Schule, auch politische Parteien, Presse, Medien und andere Institutionen stellen Ansprüche an die Unternehmung. In diesem Kräftefeld muss aber die Unternehmung auch noch produzieren und konkurrenzfähig absetzen in einem zunehmend härter werdenden Markt von internationaler Ausdehnung.

Ist es ein Wunder, dass die Führung einer Unternehmung unter diesen Umständen ganz ausserordentliche Qualitäten und Begabungen erfordert? Könnten wir es verantworten, für diese verantwortungsvollen Aufgaben nicht die Besten der Guten einzusetzen? Eine rhetorische Frage. Und hier auch gleich die Antwort auf die zweite rhetorische Frage: natürlich gehören zu dieser Elite auch Frauen. Damit auch dies gesagt sei – es gibt eine ganze Reihe von Unternehmerinnen, auch in der Schweiz, die ihre Aufgabe ganz hervorragend lösen, die in ihrer Funktion vorbehaltlos anerkannt sind. Diese Tatsache ändert aber nichts daran, dass die grosse Mehrzahl der Frauen eben nicht bereit oder willens ist, die aufwendige Vorbereitung für eine Führungsfunktion in der Wirtschaft auf sich zu nehmen. Ich habe das am Beispiel der Studienpräferenzen illustriert, es gibt auch andere Indizien hiefür. In unserer Wirklichkeit, der täglichen Konfrontation mit der Suche, Beurteilung und Auswahl oberster Führungskräfte, müssen wir mit dem Ist zu-recht kommen, das Soll liegt auf einer anderen Ebene. Aus Diskretionsgründen ist es mir nicht möglich, über Beispiele aus unserer Beratungstätigkeit zu berichten. Nur soviel: Frauen haben durchaus eine Chance – falls sie die im Einzelfall erforderlichen Qualifikationen mitbringen.

Was heisst hier Humanisierung?

Folgendes sei nochmals klargestellt: Meine Aussagen beziehen sich nicht auf den Mann oder die Frau schlechthin (obschon C. G. Jung ähnliche Beobachtungen allge-

meiner Ausrichtung gemacht hat), sondern auf die spezifischen Eigenschaften der Geschlechter in bezug auf die Managerfunktion. Dabei habe ich nie behauptet, dass es keine Männer mit «weiblichen» und Frauen mit «männlichen» Eigenschaften gibt. Die Frage ist doch einzig die, welcher Typus als Manager aller Erfahrung nach besser geeignet ist.

Nur ganz selten erfüllt sich leider das antike Ideal, wonach die Philosophen Könige und die Könige Philosophen werden sollen. Die begnadeten Künstler sind oft alles andere als begabte Manager (üben aber, nebenbei bemerkt, nicht selten viel mehr Macht aus!).

Das Schlagwort von der «humaneren Gesellschaft» ist für mich allerdings eine Leerformel (ist «human» nicht ein Superlativ in sich?). Wer in aller Welt könnte schon ein Interesse an einer unmenschlichen, nicht menschengerechten Gesellschaft haben? Am allerwenigsten die Wirtschaft. Sollte jedoch diese «Humanisierung» vor allem die Achtung des Leistungsprinzips zum Inhalt haben, muss allerdings von den möglichen, sehr unumwunden Konsequenzen deutlich gewarnt werden. Aber diese Diskussion sprengt wohl den Rahmen der vorgegebenen Thematik in mehrfacher Hinsicht. Nachdenklich stimmt die Zuschrift jener Leserin, die ihre ganze Hoffnung für ein erfülltes Familienleben auf einen «neuen Mann» zu setzen scheint. Ist es denn so schlimm? Ich selbst, das absolute Gegenteil wohl eines solchen «neuen» oder gar «Hausmannes», nehme intensivsten Anteil an der Entwicklung unserer fünf Kinder und damit an einem überaus aktiven, interessanten und frohen Familienleben – wiederum mit der grossen Mehrheit der beruflich voll engagierten Familienväter. Gerade hier wäre es doch eher absurd, auf eine neue (bessere? unbestimmte) Zukunft zu warten.

Die Helvetische Wirklichkeit ist hier und jetzt und sie bleibt.

Dr. Egon P. S. Zehnder, Zürich

Dank für Sonderseiten

Es ist schön, dass Sie die Leserinnen zu Worte kommen lassen und dass wir sagen können, was uns gefällt oder nicht.

Zuerst möchte ich für die Sonderseiten danken; es ist so wertvoll für die betreffenden Vereine, in einem bedeutenden Blatt «Unterkunft» zu finden. Nur der Titel «mir Fraue» gefällt mir nicht. Er kommt mir mit seinem herausfordernden Unterton etwas bissig vor. Vielleicht will er bissig sein? Hoffentlich nicht! «Schweizer Frauenblatt» gefiel mir besser.

Damit komme ich zur Hauptsache, zur Richtlinie. Verschiedene Leserinnen bedauern die oft vorkommende Aggressivität. Wir dürfen stolz auf unseren Kampf für das Gute sein. Aggressivität ist aber negativ, ein

Zeichen von Unreife, schüttet das Kind mit dem Bade aus. Solange unser Kampf aufbauend ist, verdienen wir auch die Achtung unserer Gegner.

Mit scheint, dass der ganze Trend unserer Zeit vor allem auf Forderungen aufgebaut ist. Wenn aber immer nur gefordert wird und nichts gegeben, so schliddern wir ins Chaos. Zum Beispiel wird, nicht nur von uns Frauen, zu viel vom Staat gefordert, was wir selber tun sollten. Kommt nicht die Verwahrlosung unserer Jugend daher, dass wir viel zu wenig verantwortungsbewusste Väter und Mütter, tüchtige Erzieher und Lehrer haben, die den Kindern, solange sie aufnahmefähig sind, zeigen können, was das Leben lebenswert macht: nicht durch Forderungen, sondern durch sittliche und religiöse Erziehung, die ein erstrebenswertes Lebensziel bieten kann.

Ich gehöre auch zu den Leserinnen, die Sie mit dem Ersatz man – frau «vergraulen». Wir machen uns damit lächerlich!

Mit freundlichen Grüßen und bestem Dank für das viele Positive.

Lilly Stahel-Ernst, Leubringen

Zuviel Argumentation – zuwenig Information

Als Leserin der deutschen «Information für die Frau» fällt mir angenehm auf, wie informativ, wenn auch manchmal sehr kritisch, scharf und hart jene Mitteilungen sind. Ich vertrete keinesfalls die Meinung, dass Mängel, die bei uns bestehen, nicht aufgedeckt werden sollen. Wenn dies so geschieht, dass bei den Angesprochenen – auch wenn es Männer wären – die Bereitschaft geweckt wird, Ansichten oder Verhältnisse zu ändern, dann ist viel gewonnen.

«mir Fraue» hat meines Erachtens auch die Aufgabe, positive Leistungen von Frauen ins Rampenlicht zu heben, denn aus dem Erfolg auf einem Gebiet schöpft manche Frau Mut, Ähnliches zu tun. Dieses Jahr beachtete ich, dass nicht nur die Jahresversammlung der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, sondern auch die Vereinigung für Kunstwissenschaft von Frauen präsiert wird. Eine Notiz oder gar ein kurzer Bericht bei «Terraingewinn» von Frauen ist nützlich.

Aufgefallen ist mir auch, dass von der Ernennung einer Beauftragten für Frauenfragen im Migros Genossenschaftsbund in «mir Fraue» nichts zu lesen war, Frau Lucretia Sprecher, lic. iur., Kantonsrätin, hätte Ihnen bestimmt Auskunft über Auftrag und Pläne zugunsten der 27000 im Migros beschäftigten Frauen gegeben.

Was ich mit diesen Hinweisen erreichen möchte? Ganz einfach, dass die nötigen Auseinandersetzungen etwas konzentriert werden, ermüdende Pro und Contra zu Frau frau und ähnlichen Themen ersetzt werden durch Berichte, mit denen jeder

selbst wieder etwas anfangen kann. Wenn «mir Fraue» zu viel Argumentationen und zu wenig Informationen liefert, wird es auf die Dauer für manche neue Leserin zu wenig bieten. Eine recht breit gestreute Leserschaft sichert dem Blatt nicht nur Abonnenten, sondern auch den darin vertretenen Ideen eine Verbreitung, die mir wichtig erscheint.

Dr. Margrit Bohren-Hoerni, Zürich

Modernes Frauenleben

Seit beinahe 20 Jahren brachte mir das Schweiz. Frauenblatt – neuerdings «mir Fraue» –, das mir als Geschenkabonnement vermittelt wurde, jeden Monat eine sehr geschätzte Verbindung mit meiner Schweizer Heimat. Als Auslandschweizerin verfolgte ich mit Dankbarkeit und Interesse den Kampf und die Erfolge der wachen, verantwortlich kämpfenden Schweizerinnen.

In den letzten Jahren aber hat diese Publikation eine Richtung eingeschlagen, die das wirkliche Ziel derselben verfehlt. Das moderne Frauenleben kann meines Erachtens nicht mit Hass und Gift aufgebaut werden. Dass «der Zweck die Mittel heiligt», hat sich geschichtlich eh und je als gegenproduktive, kurzsichtige und moralisch unvertretbare Haltung erwiesen.

Giftig verfochtenes Selbstinteresse, das ja meistens einem hadernden Herzen entspringt, kann ehrlich aufbauender Partnerschaft nur im Wege stehen und vor allem eine gerechte, menschlich befriedigende Neuordnung nicht erreichen helfen. Sie verhindert das Wachsen von Achtung und Vertrauen in einer gesunden Familiengemeinschaft, die die Grundlage der Demokratie schafft. Gehässige Frauenergüsse, wie sie so oft in «mir Fraue» zum Worte kommen, erweisen der Schweizerfrau keinen Dienst. Aber «mir Fraue» könnte es tun – mit einer neuen geistigen Einstellung.

Diese zu fördern und gemeinsam zu finden, wäre wohl die befriedigendste Aufgabe Ihrer Redaktion und der Leserschaft.

Elsbeth McLean, Aberdour (Scotland)

Rubrik «Positiv»?

Seit vielen Jahren lese ich Ihr Blatt mit Interesse und habe in dieser Zeit unzählige gute, interessante und anspruchsvolle Gedankengänge daraus in mein Leben mitnehmen dürfen.

In letzter Zeit aber, so scheint es mir, ist der Inhalt der Zeitung sehr negativ geworden. Es wird fast nur noch kritisiert, angeprangert und in Pessimismus gemacht. Sie wissen sicher selber, was ich meine. Es wären durchaus auch positive Entwicklungen zu sehen und zu melden, aber man will sie

entweder nicht wahrnehmen oder stempelt sie als «selbstverständlich» ab. Damit nun doch in der nächsten Nummer ein paar erfreuliche Feststellungen zu finden sind, lassen Sie mich einige Tatsachen festhalten (nicht weltbewegende – aber immerhin), von denen ich in letzter Zeit angenehm überrascht wurde.

Betreffend Kinderzulagen:

Als vor einigen Jahren mein Mann sich eine selbständige Existenz aufbaute, sehr grosse Anfangsschwierigkeiten hatte, und auf der Steuererklärung praktisch nur noch mein Einkommen (Primarlehrerin) figurierte, wurden mir vom Personalamt des Kantons Bern sofort und ohne lästige Fragen sowohl die entsprechenden Kinderzulagen, wie auch die Familienzulage zugesprochen und anstandslos ausbezahlt.

Betreffend Ausbildung:

Unsere beiden Jüngsten (K 18/M 17) besuchen im staatlichen Lehrer- und Lehrerinnenseminar Langenthal absolut den gleichen Unterricht, und sie haben auch die gleichen Möglichkeiten, zusätzlich dies und jenes zu unternehmen nach Lust und Neigung, nicht nach Geschlecht.

Betreffend Stundenreduktion:

Kathrin hatte in der neunten Klasse durch Belegung verschiedener Zusatzlektionen zuviele Wochenstunden. Es wurde ihr freigestellt, die vier Lektionen aus folgenden Fächern zu reduzieren: Singen / Turnen / Handarbeiten / Kochschule. Aus «technischen Gründen» (freier zusätzlicher Halbtags) strich meine Tochter die vier Stunden Kochschule vom Stundenplan. Sie fand, sie lerne zu Hause beim Vater und den Brüdern als engagierten Hobbyköchen mit ihren raffinierten Gerichten sowieso besser kochen als irgendwoanders. Die Mutter fiel diesbezüglich scheinbar nicht so sehr als Argument ins Gewicht...

So, das wär's für heute!

Und wie wäre es mit einer zukünftigen Rubrik (als Pendant zu «giftig») über Positives? Allgemeine oder persönliche Erfahrungen!

Beatrice Andres-Dolder, Ursenbach

So nicht!

Ich bin eine langjährige Abonnentin Ihrer Zeitschrift. Mit Interesse und Freude las ich jeweils die guten Artikel, und ich will und darf an die früheren Redaktorinnen ein Kompliment geben für ihre sachlichen Informationen.

Nun aber hat sich «das Blatt» gewendet! Schade für die Zeitung, Ihre Artikel sind meistens nur noch giftig, – warum so aggressiv? Mit Ihrem progressiven Stil sprechen Sie höchstens diejenigen an, die die ganze Gesellschaftsordnung verändern möchten.

Ich bin politisch tätig und habe die Erfahrung gemacht, dass man als Frau nur Er-

folg hat, wenn man sich voll engagiert, aber nicht so, wie Sie meinen, sondern zusammen mit den Männern den bestmöglichen Weg zu finden sucht.

H.B., Thalwil

Eine Lanze für die Solidarität

Gibt es sie oder gibt es sie nicht?

Was ist eigentlich Solidarität?

Ich bemühe für die Definition dieses strapazierten Begriffs nicht das Lexikon und ziehe auch nicht erhellende Zitate von Kapazitäten zum Thema bei. Völlig ungeschützt wage ich eine Deutung des Begriffs in die Auseinandersetzung über den umstrittenen Kurs von «mir Fraue» einzuwerfen:

Solidarität hat viel mit Toleranz zu tun. Sie bedeutet Mitziehen, Unterstützen, das Gemeinsame sehen, das Überbrücken von Unterschieden. Es bedeutet ganz sicher nicht Gleichschaltung, Nivellierung, Einengung. Jeder darf beanspruchen, als Ganzes genommen zu werden, sich selbst bleiben zu dürfen, mit seiner Geschichte, seinem Werdegang, mit seiner eigenen Situation. Gleichzeitig gesteht jeder dem andern dasselbe zu: Der andere (Mensch, Frau) hat das Recht auf seine eigene Prägung, seine Ansichten, seine Geschichte. Ich habe das Recht auf mein eigenes So-Sein, meine eigene Optik der Dinge und meine Erfahrungen. Die andern müssen mich nehmen wie ich bin. Ebenso unanfechtbar muss aber das So-Sein, das So-Sehen des andern für mich sein.

Bis hierher lässt sich das Gesagte unter den Begriff von Toleranz summieren. Darüber hinaus heisst Solidarität: Über Unterschiede hinweg das Gemeinsame sehen. Vielleicht darf festgenagelt werden: Das Mass der Toleranz, zu der wir fähig sind, ergibt das Mass von Solidarität, die uns möglich ist.

Wenn vor Wahlen um Solidarität unter den Frauen geworben wird, ist das sicher richtig und wird noch lange notwendig sein. Aber die Forderung nach mehr gegenseitigem Verständnis gilt nicht nur für diese Fälle.

Die Leserinnen von «mir Fraue» stammen aus verschiedenen Frauengenerationen. Sie haben eine sehr unterschiedliche Optik auf ihre Stellung in der Gesellschaft, und ihr Selbstverständnis als Frauen geht weit auseinander. Je nachdem, welche Optik zum Zuge kommt. In Artikeln oder Beiträgen oder Leserbriefen lauten die Ansichten und Erfahrungen anders.

Über den Unterschieden in der Denkweise tritt oft das Gemeinsame der Stellung und Zielsetzung in den Hintergrund. «Die denken anders, handeln, schreiben, kleiden sich, leben anders, die sind nicht wie wir...»

Solidarität zwischen ähnlich oder gleich Denkenden – was ist das schon? Wo kann von Solidarität überhaupt die Rede sein als

dort, wo die Überbrückung von Unterschieden notwendig ist, wo Andersdenken- de einbezogen werden wollen? Muss sich das bemühende Spiel ewig wiederholen, dass jene, die sich ihre Position erobert oder sich mit ihrer Stellung arrangiert haben, die Art und Weise der nach ihnen Kommenden zuerst diskriminieren, weil sie anders ist als die eigene? Infragestellen oder gar Abbruch der Brücken zwischen den Leserinnen-Generationen heisst: Infragestellen der gemeinsamen Zielsetzung; Die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Frauen in allen Lebensgebieten.

Wenn uns die Politik der kleinen Schritte gelegentlich ungeduldig macht – die jüngern begreiflicherweise mehr als die ältern –, bietet sich hier ein Feld persönlicher grosser Schritte an: Toleranz unter Frauen und Solidarität mit Frauen quer durch die Generationen und über die Unterschiede hinweg.

E. Schönthal, Thun

Gleichberechtigung auf nepalesisch

Die Zeitschrift wird jedes Mal von der ersten bis zur letzten Seite gelesen, und im Grunde genommen möchte ich dann jeweils mit jemandem über den Inhalt diskutieren können. Ich finde «mir Fraue» sehr vielfältig und reichhaltig.

Allerdings habe ich zwei Einwendungen:

- Wendet sie sich nicht doch vor allem an verheiratete Frauen? Alleinstehende, berufstätige Frauen und ihre Probleme werden so viel weniger diskutiert.
- Geschlagene Frauen – sind Sie da nicht etwas zu einseitig? Sie sprechen davon, dass es einfach nicht passieren darf, dass einem Mann «die Hand ausrutscht». Bitte sehen Sie auch einmal die andere Seite: Wie viele Frauen gibt es, die einen Mann durch Sticheleien, Eifersucht, Nörgeln wirklich zur Weissglut treiben? Ich will dabei aber gar nicht sagen, dass sich die Frau ducken und alles hinnehmen muss. Aber Frauen sind auch keine Engel, so wenig wie die Männer. Ich erinnere mich, dass vor wenigen Jahren ein Gericht zugunsten eines Mannes entschied, weil ihn seine Frau mit oben Angeführtem an den Rand des Wahnsinns brachte. Bitte auch hier Gerechtigkeit – Gleichberechtigung!

Im übrigen konnte ich vor drei Wochen zum erstenmal in meinem Leben stimmen: hier in Nepal! Wir konnten abstimmen über unsere prinzipielle Regierungsform: ob das jetzige, sog. Panchayat-System (parteiloses System) mit den nötigen Modernisierungen und Anpassungen weiterbestehen bleiben soll oder ob wir zu einem Mehrparteiensystem übergehen sollten. Die Stimmbeteiligung war ca. 65%. Frauen fanden sich in unerwartet grosser Zahl an den Urnen ein. Man stimmt hier getrennt: eine Reihe für Männer, eine Reihe für Frauen. Wir haben

alle ohne irgendwelche Klagen, ohne Reklamieren bis zu zwei Stunden im Freien in der brütig-heissen Sommersonne geduldig darauf gewartet, unsere Stimmzettel «ausfüllen» zu können. Da wir in Nepal immer noch eine sehr hohe Anzahl von Analphabeten haben (ca. 82%), musste das Abstimmungssystem möglichst einfach gestaltet werden: Wir bekamen einen Zettel, ca. 8x8 cm gross, die eine Hälfte war gelb (Panchayat), die andere blau (Mehrparteiensystem). Vor dem Eintritt in die Abstimmungsboxe (nur je eine Person hatte Zutritt) bekam man einen Holzstempel in die Hand gedrückt, den man dann auf der Farbe seiner politischen Überzeugung anbringen musste. Mit dem Überreichen des Stimmzettels wurde gleichzeitig der rechte Daumen mit Stempelkissenfarbe markiert, damit man nicht zweimal stimmen konnte. Ich war natürlich weit und breit die einzige Stimmbürgerin mit ausländischem Gesicht, was viel Staunen und wohlwollende Begrüssung einbrachte.

Annemarie H. Spahr, Kathmandu

«on» ist nicht «one»

Eine kleine Berichtigung zum Leserbrief von Ruth Weber in der Nummer 5/80: Das französische «on» kommt nicht von der Zahl «one», sondern vom lateinischen «homo».

Im übrigen finde ich, dass in die Diskussion man/frau viel zu viel Kraft investiert wird, die anderweitig sinnvoller eingesetzt werden könnte. Verena Trutmann, Basel

Ich bitte um ein Abonnement

Ich bin erstaunt, dass es auch in der Schweiz eine Zeitschrift gibt, die den Frauenstandpunkt vertritt! (Abgesehen von Intim- und andern Werbungen und diversen Verbandsseiten.) Macht so weiter!

Johanna Werfeli, Bern

Und bei Kleinschrift?

«frau» – das ist eine Entdeckung. Aber nur eine!

Mir scheint, dass Ruth Weber in ihrem Artikel («mir Fraue» vom Mai) vor lauter Begeisterung über: man ist niemand – und die Entdeckung von frau – etwas vergessen hat. Wenn schon anstatt des unverbindlichen man die neue Schöpfung frau, dann als 2. auch die Schöpfung mann.

Oder würde es dann plötzlich klar, dass man mit Frau und Mann rein nichts zu tun hat (wie Sie ja auch dargelegt haben), und somit der ganze Wirbel um man und frau ein Leerlauf war?

Wie dem auch sei, gegen die Einführung von mann und frau habe ich nichts. Vielleicht wird sowieso einmal die Kleinschrift eingeführt, was zwar schade wäre, weil dann vielleicht niemand mehr so recht weiss, was Mann und Frau bedeutet!

Mit fraulichen Grüßen

Heidi Grossmann, Truttikon

Anzeige



...sälber gmacht mit
Aarberger Gelierzucker

An Zuckerfabrik Aarberg, 3270 Aarberg

Senden Sie an:

PLZ/Ort:

Gratis-Klebeetiketten für Konfigläser und ein Gelierzucker-Rezeptheft!



Aggression in g-moll

R. R. Eine Leserin machte uns darauf aufmerksam, wir hätten im vorletzten Heft «Aggression» mit nur einem «g» geschrieben, und sie hoffe, wir hätten das selbst auch bemerkt. Wir haben! Es ist jedesmal ein Erfolgserlebnis für Redaktor/innen, solche Fehler zu entdecken, besonders, wenn sie sich in Titeln an gut sichtbarer Stelle befinden... Aber: Wollten wir jeden Druckfehler, der bei der Korrektur übersehen worden ist, so ernst nehmen, müssten wir uns am Laufmeter hintersinnen. Und das lässt – bei allem Ärger – der Selbsterhaltungstrieb nicht zu!

terstreichen Sie in längeren Elaboraten jene Aussagen, die Ihnen besonders zu sagen.

Da dieser Beitrag für die September-Nummer geplant ist, müssen Ihre Ausschnitte bis am 1. August auf der Redaktion sein. Wir sind Ihnen dankbar für richtige Adressierung – Redaktion «mir Fraue», Postfach 73, 9008 St. Gallen, – und wünschen Ihnen viel Vergnügen bei dieser ganz speziellen Ferienbeschäftigung!

Die «mir Fraue»-Redaktion

Brieftreuse? Nicht nötig!

R. R. In einer Diskussion über «mir Fraue» versprach ein Freund, die Zeitschrift zu abonnieren, falls er der Redaktorin damit eine Freude machen könne. Ein anderer – ganz kritischer Jurist – belehrte ihn, das gehe auf gar keinen Fall, denn: «Du wohnst in einer Strasse mit einem Briefträger, aber für «mir Fraue» müsstest du ja zügeln; die darf doch nur eine Brieftröse vertragen.» (Anmerkung der Redaktion: Über die Schreibweise machte sich in dieser Runde niemand Gedanken, darum ist sie hier so inkonsequent gehandhabt!)

In unserem eigenen Interesse haben wir uns darauf bei den PTT erkundigt – der

Nähere Angaben, bitte!

R. R. Seit Monaten wird die Redaktion von «mir Fraue» brieflich, telefonisch und auch sonst belehrt, dass es so wie sie es mache nun wirklich nicht gehe. Darum unser «Anliegen des Monats»: Schicken Sie uns bitte für die nächste Ausgabe in andern Zeitungen und Zeitschriften erschienene Artikel zu Frauenfragen, die so geschrieben sind, wie Sie finden, dass auch «mir Fraue» schreiben müsste.

Schicken Sie bitte keine seitenlangen Sachen, sondern möglichst kurze – oder un-

Coiffure
Parfumerie
Soins
de beauté



de Neuville & Seilaz

Zürich, Paradeplatz 2, Tel. 01 221 36 26
St. Moritz, Palace-Galerie, 082 3 35 26
Bad Ragaz, beim Rathaus, 085 9 19 45

Herr hatte unrecht. Sie können also «mir Fraue» mit gutem Gewissen abonnieren (Bestellcoupon auf Seite 37), und Sie können sich auch unser «mir Fraue»-Plakat schicken lassen (Coupon auf Seite 36), ohne von der Post sabotiert zu werden!

Lyrik, Kurz- und Langprosa

R. R. Wie versprochen, kommen in dieser Doppelnummer die Leserinnen von «mir Fraue» nicht nur auf den Briefseiten zu Wort: Der Mittelteil ist reserviert für Gedichte und «Geschichten» – geschrieben von Frauen für Frauen.

Die Auswahl war nicht leicht: Am liebsten hätten wir einfach alles veröffentlicht, was uns von Ihnen anvertraut worden ist, aber das ging aus Platzgründen leider nicht. So zogen wir jene Texte heraus, die – manchmal in einem sehr weit gefassten Sinne –

mit Ihrer/unserer Situation als Frau/en zu tun haben. Mit andern Worten: Alles, was «allgemein» – und fremdsprachig! – ist, musste auf der Seite gelassen werden.

Wir danken jenen Leserinnen, die sich ein Herz gefasst und uns Texte zur Verfügung gestellt haben, und wir bitten alle andern, nicht über jedes geschriebene Wort herzufallen – Gedichte niederschreiben ist für viele Frauen ein Weg, mit (einer) Situation/en fertigzuwerden. Probieren Sie es doch auch einmal!

BSF: Voreilig

R. R. Die im letzten Heft gemeldete Subventionskürzung des BSF ist noch nicht beschlossen. Die Redaktion musste sich ihrer eigenen Muba-Abwesenheit wegen auf Angaben anderer Versammlungsteilnehmerinnen verlassen, die alle das gleiche miterlebt zu haben glaubten.

Veranstaltungen

Paulus-Akademie Zürich

Samstag/Sonntag, 9./10. August: «Stillen, eine uralte Kunst – neu entdeckt.» Kreistreffen von La Leche Liga Schweiz, Deutschland und Österreich. Die Tagung ist offen für Eltern, Mütterberaterinnen, Krankenschwestern, Psychologen und weitere am Stillen interessierte Personen. Kontaktadresse: LLL Schweiz, Postfach 8053 Zürich, Tel. 01 44 71 80, Lisa Wieser.

Samstag/Sonntag, 23./24. August: «Scheidung – Ende oder Anfang einer Hoffnung», Tagung für geschiedene und getrennt lebende Frauen und Männer, Dr. Maria Bühler, Burgdorf (gemeinsam mit dem Katholischen Eheseminar Zürich).

Freitag/Samstag, 29./30. August: «Die sogenannten Jugendreligionen», Tagung für kirchliche Mitarbeiter, Therapeuten, Eltern und für weitere pädagogisch und theologisch Interessierte.

Tagungszentrum Boldern Männedorf

Montag bis Freitag, 18.–22. August: Bildungs- und Ferienwoche für Frauen mit Vorschulkindern: «Wer bin ich? – Mit wem und für wen lebe ich? – Für was für eine Welt erziehe ich meine Kinder? – Was erwarte ich?». Gruppenleiterinnen: Ursula Bucher, Elsbeth Hohl, Reni Huber, Marianne de Mestral. Anmeldung bis spätestens 11. August. Platzzahl beschränkt.

Samstag, 23. August: Kurztagung zu Tagesschulfragen: «Betreuung der Kinder ausserhalb des Unterrichts». Organisiert vom «Verein Tagesschulen für den Kanton Zürich». Anmeldung: Bis eine Woche vor der Veranstaltung. Teilnehmerzahl beschränkt.

Schloss Wartensee Rorschacherberg

Sonntag bis Samstag, 3.–9. August: «Abenteuer auf Schloss W.»: Familien (Ehepaare, alleinstehende Mütter und Väter mit ihren 7–17jährigen Kindern) suchen gemeinsam nach Möglichkeiten, das Zusammenleben sinnvoll zu gestalten. Kleinere Kinder werden während der Kurszeiten betreut. Leitung: Therese und Arne Engeli, Wolfgang Ochsner.

Haus Neukirch, Neukirch an der Thur

14.–19. Juli: «Schritte in eine lebenswerte Zukunft». Auf der Suche nach menschen- und umweltgerechten Lebensformen, Phantasien – Möglichkeiten – Grenzen. «Welches ist mein nächster Schritt?» Eine Ferienwoche zum gemeinsamen Erleben mit Zeit für jeden allein. Leitung: Elsbeth Knoch und Thomas Rüst.

Selbstvertrauen

14. August, Beginn neuer Kurse. Psychologisches Training für Frauen, die sich entfalten und behaupten wollen. Ziele: persönliche Verhaltensmuster erkennen, eigene Bedürfnisse und Gefühle wahrneh-

men und offen und spontan ausdrücken können, Entfaltung der Persönlichkeit in privatem und beruflichem Bereich. Umfang 8 mal 2 Stunden, nachmittags oder abends. Ort: Zürich. Kosten: Fr. 180.– (monatlich Fr. 90.–). Leiterinnen: M.-L. Ries, dipl. Psychologin, Elke Bannwart, dipl. Kursleiterin. Anmeldung und Auskunft: Tel. 01 69 34 40 (abends), Tel. 064 22 90 18.

Internationales Frauenlager: Plätze frei!

Vom 23. August bis 4. September findet das internationale Frauenlager statt. Thema: Selbsterfahrung und Aktionen zu: Gewalt gegen Frauen, Frauenhaus. Kosten: Fr. 50.–, Anmeldung (möglichst bald) an CFD-Lager, Verein Frauenhaus, Postfach 4528, 4002 Basel.

Coop Frauenbund Schweiz

6.–13. Juli: Handweben für Anfänger.
21.–27. August: Schönheitspflege als Weg zur Selbsterfahrung.
Beide Veranstaltungen finden statt im Bildungs- und Ferienhaus CFB in Mümliswil.

Frauenstelle Migros: Frauen-Treffpunkt

Jeden Dienstagabend steht der Frauen-Treffpunkt an der Zürcher Ausstellungsstrasse 102 von 19.30–22.00 Uhr allen interessierten Frauen unentgeltlich offen.

Arbeitssteam für Kommunikations- und Verhaltenstraining Luzern

Samstag/Sonntag, 23./24. August: «Gestalt und Selbsterfahrung.» Leitung: Dr. Albrecht Walz, Schwabistal 91, 5037 Muhen. Die Veranstaltung findet in Muhen statt. Anmeldung: Drei Wochen vor der Tagung.

12. September: «Psychohygiene im Alltag», für soziale Berufe. Kursort: Region Zürich/Luzern. Leitung: Dr. Marcel Sonderegger. Anmeldung: Drei Wochen vor der Tagung: Arbeitssteam für Kommunikations- und Verhaltenstraining, Postfach 1061, 6002 Luzern.

Kongresse

9.–18. Juli, Sheffield GB: 28. Kongress des Christlichen Weltbundes abstinenter Frauen.

14.–30. Juli, Kopenhagen: UNO-Weltkonferenz und nicht-gouvernementale «Mid Decade Conference» zum Internationalen Jahrzehnt der Frau.

21.–25. Juli, Manila: Kongress des Internationalen Verbandes für Hauswirtschaft.
27. Juli bis 1. August, Durban: International Association of medical laboratory technicians.

17.–26. August, Vancouver: Kongress des Internationalen Verbandes der Akademikerinnen.

Wir und die Frauen der 3. Welt: Helfen, sich selbst zu helfen

Die Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe Zürich der Helvetas haben vor drei Jahren ein «Frauenprojekt» entworfen, ausgehend von der Überzeugung, dass Entwicklungsarbeit nur dort zu dauerhaften Verbesserungen führen könne, wo auch Frauen in den Arbeits- und Bildungsprozess einbezogen würden.

Dabei gilt es zu bedenken, dass Frauen in manchen Entwicklungsländern nur schwer zur Mitarbeit gewonnen werden können, vor allem dort, wo sie des Lesens unkundig sind. Der Anteil der Frauen unter den Analphabeten ist bedeutend grösser als der der Männer. Wenn wir auch bei uns von partnerschaftlicher Aufgabenverteilung in der Ehe sprechen, in andern Kontinenten werden wir nicht erwarten können, dass Ehegatten zusammen handeln und gemeinsam entscheiden. Meist ist die gesellschaftliche Stellung der Frau ganz auf die Rolle der Mutter ausgerichtet. Aus Respekt vor der älteren Generation ist sie weit stärker mit der traditionellen und kulturbezogenen Lebensweise verankert. So ist es möglich, dass sie nicht einmal auf die Idee nach Neuerungen kommt und dass sie auch nächstliegende Wünsche nicht zu formulieren weiss. Sie erfasst dann das Leben als ein ihr zugeordnetes Schicksal. Die wenigen unter ihnen, denen eine Ausbildung zuteil wird, werden ich-bewusster und bekommen damit ein anderes Weltbild. Manche Eltern der alten Gesellschaftsstrukturen fühlen instinktiv, dass völlig Ungewohntes auf sie zukommt, wenn sie ihre Töchter zur Schule schicken. So passiert es nicht selten, dass solche Eltern ihren Töchtern die Schule verweigern, um sie im Familienverband zu behalten.

Wenn also Helvetas ein sogenanntes «Frauenprojekt» durchführt, so muss dies genauestens durchdacht werden. In der Ortsgruppe wurde auch darüber diskutiert, ob Entwicklungshelfer nicht mit dem Hintergedanken unserer zivilisatorischen Überlegenheit darauf bedacht sind, ihnen gut scheinende Neuerungen einführen zu wollen.

Vor genau 25 Jahren ist Helvetas unter dem Namen SHAG (Schweizerisches Hilfswerk für Aussereuropäische Gebiete) von weitsichtigen Persönlichkeiten wie Frau Regina Kägi-Fuchsmann, Alt-Bundesrat Fritz Wahlen u.a. gegründet worden mit dem Ziel, sogenannte technische Hilfe zu leisten, aus der die jeweilige Bevölkerung neue Ernährungsgrundlagen und Verdienstquellen erschliessen könne. Von Anfang an galt als neues Prinzip in der Entwicklungshilfe, dass nicht *hier*



Die Zürcher Projektleiterin Reine Seidlitz mit einer englischsprechenden Dolmetscherin.

Spender – dort Empfänger sein sollen. Schweizer Helvetas-Experten haben in Asien, Afrika und Amerika versucht, ganz den Bedürfnissen und Verhältnissen des

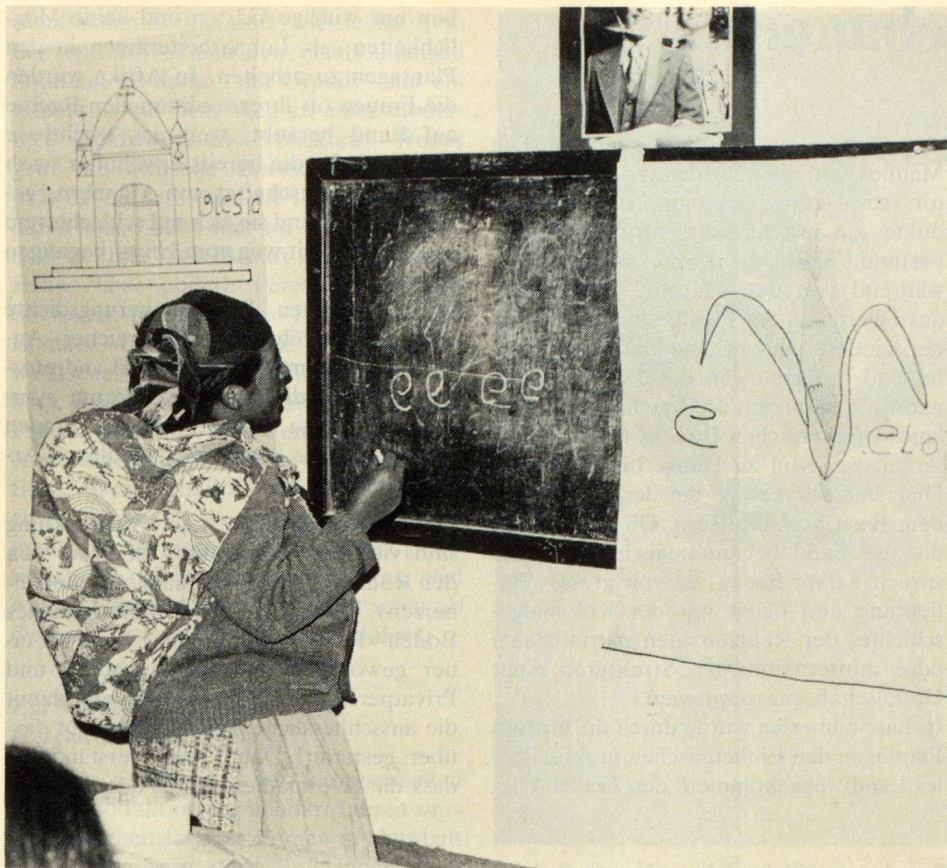
jeweiligen Entwicklungslandes zu entsprechen und dort geeignete Menschen zu finden, die selber bestimmen, wie sie ihre Fertigkeiten und Möglichkeiten für ein gemeinsames Aufbauwerk nutzen wollen. Bessere Holzverwertung, Brückenbau, Errichtung von Molkereigenossenschaften, bessere Nutzung der Grasflächen, neue Methoden im Ackerbau und vieles andere wurde mit den Männern der betreffenden Gebiete erarbeitet und ihnen zur selbständigen Weiterführung übergeben. Als das erste «Frauenprojekt» beschlossen war und die Ortsgruppenpräsidentin den Auftrag erhielt, in Quezaltenango (Guatemala) als Expertin vorerst einen Bericht zu erstatten, was in den Dörfern des Hochlandes für die Frauen bisher getan worden ist, ging sie ohne vorgefasste Pläne und eigene Meinungen hin. Sie war die Lernende, die von den Indio-Frauen durch Zuschauen und Fragen zu erfahren suchte, welche Werte sie hochhalten und wie ihr gesellschaftliches Gefüge gestärkt werde. Denn letztendlich sind wir den Entwicklungsvölkern schuldig, ihre Lebensweise und Kultur zu respektieren, um nicht am Untergang ihrer Kultur mitschuldig zu werden.

Das Landwirtschafts-Projekt

Vor sechseinhalb Jahren haben Helvetas-Fachleute in Quezaltenango (Guatemala) auf 2500 m Höhe die Genossenschaft Xelac mit Indios und Ladinos gegründet zwecks Verarbeitung der Milch in Käse und andere Milchprodukte. Die Schweizer schufen auch einen landwirtschaftlichen Beratungsdienst. Als man noch nicht wusste, was das «Frauenprojekt» beinhalten werde, hoffte man, es im Rahmen des Xelac-Projektes durchführen zu können,

Die Anregungen der Zürcher Expertin für ein «Frauenprojekt»

Promotorin	Einheimische im Entwicklungsland	Direkte Arbeit mit Einheimischen
Projektleiterin/ Koordinatorin	Gut ausgebildete, vielseitig erfahrene Frau u. Trägerin der Verantwortung	aus Entsendungsland, evtl. aus Entwicklungsland
Expertin oder Kontaktperson	bereit, per Korrespondenz guten Kontakt zu pflegen, zu raten, evtl. zu helfen	im Entsendungsland



Das A und O des Helvetas-Einsatzes: Alphabetisierungskurs in Rancho de Teja (Guatemala).

was durch den persönlichen Kontakt mit der Schweizer Expertin dann auch möglich wurde.

Als sie von der hohen Kindersterblichkeit dort erfuhr, suchte und fand sie deren Ursachen: schlechte Ernährung und mangelnde Hygiene. Für die Lebensfähigkeit der nächsten Generation ist es nötig, den Müttern die Erkenntnisse gesunder Ernährung zu vermitteln. Gemüseanbau und Kochen, ferner Hygiene, Wundpflege, Säuglingspflege – dies alles wurde ins Programm aufgenommen, das die Expertin innert kürzester Zeit, noch vor ihrer Rückreise, aufstellte. Die Gattin des Xelac-Projektleiters stellte sich vorläufig als sogenannte Koordinatorin zur Verfügung und blieb während der seither verflochtenen anderthalb Jahre in brieflichem Kontakt mit der Ortsgruppe Zürich. Eine solche Verbindung hilft den Mitarbeitern im Projektland sehr.

Die eigentliche Arbeit von Frau zu Frau wird gegenwärtig von drei einheimischen *Promotorinnen* geleistet. Sie wurden von der Xelac-Genossenschaft angestellt.

Wichtig ist, dass eine Promotorin dort zum Einsatz gelangt, wo sie aufgewachsen ist. Sie spricht die gleiche Sprache und wird akzeptiert. Das Bildungsgefälle von Europäerinnen zu Indio-Frauen dagegen ist gross und erzeugt Ängste, die vermieden werden können.

Die Promotorin kann versuchen, Gruppenarbeit mit den Frauen aufzubauen, im-

mer aber wird sie die Frauen zu Hause bei ihrer Arbeit aufsuchen, ihnen zuschauen, sie anleiten und versuchen, jede Frau für

die Verbesserung ihrer Lage zu gewinnen. Bisher mussten Promotorinnen mindestens drei Jahre Primarschulbesuch und einige Wochenkurse, z.B. in Kochen, Haushaltführung, Pflege usw. nachweisen. Um nicht allein die Verantwortung tragen zu müssen, soll ihr eine Leiterin als *Koordinatorin* zur Verfügung stehen, die sie sorgfältig in ihre Arbeit einführt und überwacht und mit ihr im Sinne steten weiteren Lernens die auftauchenden Probleme bespricht.

Im Idealfall wird eine Projektleiterin vielseitige Kenntnisse besitzen (Krankenpflege, Sozialarbeit, Kurswesen, Organisation), einen Blick für die Zusammenhänge haben, überall praktisch Hand anlegen können und über die Gabe der Improvisation verfügen. Von grösster Wichtigkeit ist wohl die Beherrschung der offiziellen Landessprache. Von der Schweiz aus können Aufbauprojekte nur dann erfolgreich betreut werden, wenn die Leiterin sich in der Heimat sorgfältig auf ihre Aufgabe vorbereitet und dann lang genug im Projektland zu bleiben bereit ist.

Leserinnen, die sich für Entwicklungsarbeit – in welcher Form auch immer – interessieren, wenden sich bitte an: Geschäftsstelle Helvetas, betr. «Frauenprojekt», St. Moritzstr. 15, 8042 Zürich, PC 80-3130.

Lotti Rosenfeld, Dr. rer. pol.



In Chiquicajà bauen die Frauen einen Gemüsegarten an.

Das Land den Bebauerinnen!

Eine bengalische Zeitung klagte in einem Artikel zur Rolle der Frau in der Landwirtschaft (Juni 77): «Bis vor kurzem sind die Frauen im allgemeinen vernachlässigt worden von jenen, welche untersuchen, wie die Entwicklung stattzufinden hat. Wir hassien die bürokratische und intellektuelle Bequemlichkeit, jedes Thema in ein anderes Fach einzuteilen. Es ist irreführend, den Sektor Landwirtschaft von der Rolle der Frauen zu isolieren.»

Diese Vorbemerkungen treffen nicht nur für die Situation in Bangladesh oder in bestimmten rückständigen Entwicklungsländern zu, sie sind auch in einem allgemeineren Kontext richtig. Denn jene, welche die Entwicklungspolitik eines Landes oder Gebietes lenken, sei es jetzt oder in der jüngeren Vergangenheit, sind fast immer Männer (Kolonialisten, Neokolonialisten und Einheimische), während die Feministinnen auf der andern Seite als eine relativ neue und ursprünglich westliche Bewegung vorderhand genug auf der Tagesordnung haben, was sie in unmittelbarer Umwelt angeht.

Westliche, sensibilisierte Frauen stehen dann oft vor der unbefriedigenden Alternative, einen Feminismus zu «pflegen», der über ihren kulturellen Horizont nicht hinausgeht oder sich fortschrittlichen politischen Gruppierungen anzuschliessen, welche viel Gescheites über Entwicklungszusammenhänge lehren können, die Frauen-Perspektiven aber oft rechts liegen lassen. Den Minderheits-Feministinnen bleibt dann die Aufgabe, beharrlich auf die vergessene halbe Menschheit hinzuweisen und sich der fortschrittlich-wohlwollenden Reaktion (von Männern und Frauen) auszusetzen.

Im in Genf erscheinenden Magazin ISIS hat der internationale Feminismus Gestalt anzunehmen begonnen. Da stellten die Betroffenen aus aller Frauen Länder ihre Probleme selber dar. Von den vier 1979 erschienenen Heften werden zwei hier vorgestellt: Das eine, Nr. 11, befasst sich mit «Frauen, Boden und Nahrungsproduktion», das andere, Nr. 13, hat das Geschäft mit dem Sex-Tourismus («tourism and prostitution») zum Thema.

Die übersehenen Ernährerinnen

Ähnlich wie bei uns die Hausarbeit in der volkswirtschaftlichen Statistik nicht als Arbeit, sondern als Konsum figuriert, wird die lebenswichtige Rolle der Frau in der Selbstversorgungs-Landwirtschaft (subsistence farming) der Dritten Welt übersehen. Nicht die Männer sind die traditionellen Ernährer der Familie, sondern die Frauen sind ein grosses Stück hierfür verantwortlich. So werden zum Beispiel in Afrika 60-80 Prozent der landwirtschaftli-

chen Arbeit von den Frauen besorgt. Die Männer sind eher für den modernen Sektor «cash crops» zuständig, d.h. für Produkte, die ausschliesslich für den Verkauf bestimmt sind, wie Kaffee oder Kakao, während von den Müttern buchstäblich das Überleben der Familie, besonders das der Kinder, abhängt. Die Produktionsmittel und -bedingungen der Frauen haben natürlich zu tun mit der Beschaffenheit des landwirtschaftlichen Bodens und mit dem Arbeitsweg von zu Hause bis zur Farm. Hier sind wir bereits bei der Frage nach den Besitzverhältnissen: Ob diejenigen, die das Land bebauen, auch einen Anspruch darauf haben, ist von grosser Bedeutung und hängt mit der Kolonialgeschichte, der Religion, den patriarchalen oder mutterrechtlichen Strukturen einer Gesellschaft eng zusammen.

In Lateinamerika wurde durch die grossen Plantagen den Einheimischen praktisch alles Land weggenommen, den Frauen blie-

ben nur winzige Gärten und keine Möglichkeiten, als Lohnarbeiterinnen in den Plantagen zu arbeiten. In Afrika wurden die Frauen oft ihrer traditionellen Rechte auf Land beraubt, weil das fruchtbare Land nun für die bereits erwähnten «cash crops», bewirtschaftet von Männern, gebraucht wird und sie sich mit schlechterem Boden, oft weit weg vom Haus, begnügen müssen.

In Asien haben die Bevölkerungsdichte und die Einführung ertragsreicher Anbausorten – im Rahmen von Landreformen, welche die Frauen wiederum «ver-gassen» – dazu geführt, dass die Frauen die allerärmste Schicht der landlosen Arbeiter bilden.

Die Gründe für diese fatale Entwicklung sind vielfältig. Ein Faktor ist unser von den Römern (unsern ehemaligen Kolonialherren) unseligerweise übernommenes Boden-«Recht», welches das Land zu einer gewöhnlichen Ware degradiert und Privatpersonen Alleineigentum und damit die ausschliessliche Verfügungsmacht darüber gestattet. Daher wird verständlich, dass die Kolonialherren mit dem gemein-

WHO WEARS THE TROUSERS?

In 1972 it was estimated that

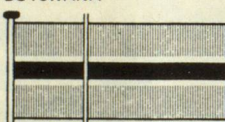
IN EGYPT
264,000 families
lived on the
earnings of women



IN KENYA
525,000 rural
households were
headed by women



IN BOTSWANA



one - third of all households
were headed by women

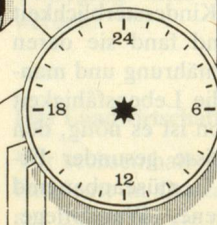
A WOMAN'S WORK IS NEVER DONE

A day in the life of a typical
rural African woman

20.30 - 21.30
Wash
children
and
dishes



21.30
To bed



4.45
Wake up
wash and
eat



5.00 - 5.30
Walk to
fields



5.30 - 15.00
Work in
fields



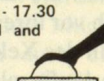
18.30 - 20.30
Cook for
family and
eat



17.30 - 18.30
Collect
water



16.00 - 17.30
Pound and
grind
corn



15.00 - 16.00
Collect
firewood
return
home



WOMEN'S WORK IS NOT RECOGNISED

National statistics for the economically active
usually omit women's work in the subsistence
sector yet:



In the Himalayan region
70% of agricultural work
is done by women



In Africa 60 - 80% of all
agricultural work is done
by women



Rural women in the
developing countries
as a whole account
for at least 50% of
food production

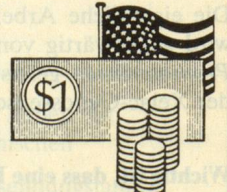


WOMEN EARN LESS THAN MEN

In almost every country women earn less than
their male counterparts for the same or
similar work.



On worldwide average
women earn only
40 to 60 per cent
of the income of men.



In the USA in 1974
women could expect
to earn only 57 cents
for every dollar earned
by men.

Unter dem Titel «Ehe und Arbeit» veröffentlichte die Londoner «Sunday Times» diese Aufstellung zur Halbzeit des von der UNO ausgerufenen «Jahrzehnts der Frau»: «Frauen machen die Hälfte der Weltbevölkerung aus und leisten nahezu zwei Drittel der gesamten Arbeitsstunden, aber sie verdienen gleichwohl nur ein Zehntel des Welteinkommens...»

schaftlichen Bodenbesitz, wie sie ihn oft in der Dritten Welt antrafen, nichts anfangen konnten, sie darin – mit Grund! – nur ein Hindernis auf dem Weg zu einer modernen Geldwirtschaft erblickten. Weiter geht die offizielle Entwicklungsphilosophie davon aus – und die römischen Ahnherrn sitzen auch hier im Hintergrund –, dass in einer Gesellschaft immer ein Einzelner über andere Personen herrscht. Stichwort: Pater-familias. Dieser Einzelne ist nach westlicher Norm der älteste erwachsene Mann in einer Familie. Wie Barbara Rogers in ihrem ISIS-Artikel über Frauen und Landrechte vermutet, verunsichere es westlich geschulte Ökonomen zutiefst, Gesellschaften mit mutterrechtlichen Zügen zu begegnen, dies umso mehr, als die meisten matrilinearen (mütterliche Erbfolge) Gemeinschaften viel weniger hierarchisch strukturiert seien als die patrilinearen (väterliche Erbfolge).

Zur Verdeutlichung eine kleine Geschichte aus Ghana:

Mit der Einführung der kommerziellen Kakaoproduktion vor hundert Jahren wurde die Arbeitslast der Frauen in Haushalt und Farm grösser, denn die Männer gaben die Yam-Pflanzungen zugunsten des Kakao-Anbaus auf. Die Produktion von Yam, einem Grundnahrungsmittel, ist sehr arbeitsaufwendig, und so begannen die Frauen etwas Einfacheres anzupflanzen, Maniok. Dieser kann fast das ganze Jahr hindurch kultiviert werden und braucht wenig Pflege. Aber Maniok hat einen viel geringeren Nährwert als Yam; auch kann er nicht mit Gemüse zusammen angepflanzt werden, weil er den Boden



Ziel: Echt helfen, ohne zivilisatorischen Ballast aufzubürden.

viel schneller erschöpft als Yam. Der kommerzielle Kakaoanbau brachte also nicht nur Fortschritte, sondern zeitigte mindestens drei verheerende Folgen:

- grössere Arbeitslast der Frauen in der Farmarbeit für die Familiernahrung;
- Verschlechterung der Bodenqualität (statt Yam Maniok);

– weniger Proteine und Vitamine für Frauen und Kinder (Männer erhalten mehr Fleisch, Frauen und Kinder sind deshalb auf die eiweisshaltige vegetarische Nahrung mehr angewiesen).

Soviel zu den möglichen Auswirkungen von Kolonisation, Landreform und Agrobusiness auf die Ernährerinnen (in) der Dritten Welt.

Tourismus und Prostitution

Weniger komplex, direkter und offensichtlicher ist die Ausbeutung der Frauen, besonders in südostasiatischen Ländern, im harten Geschäft mit dem Sex-Tourismus, an welchem als seriös geltende Reise-Agenturen sowie Regierungen, welche Devisen brauchen, schamlos teilhaben. Dieses Geschäft grenzt an, ja ist ein Stück Menschenhandel, und es gibt auf diesem Markt fast nichts, was es nicht gibt.

Südkorea, die Philippinen, Thailand (Bangkok!) sind frappante Beispiele. Traurige Berühmtheit hat das Grace Hotel in Bangkok erlangt, welches zum Beispiel von der Reiseagentur Esco folgendermassen angepriesen wird: «Hotel Grace, Mittelgrosses Hotel an einer Seitenstrasse zur Sukumvit Road. Alle Zimmer mit Bad, Dusche, WC und Klimaanlage, Musikanlage und Telefon. Restaurant und Coffee-

Shop. Schwimmbad, Bar, Diskothek. Ideales Hotel für Alleinreisende bzw. Jungesellen»

Auf gut deutsch gesagt ist dieses Hotel ein Bordell. Jeder schweizerische, deutsche und holländische Tourist, dessen Beziehungen zum andern Geschlecht in seiner Heimat noch so gestört sein mögen, kann im Grace Hotel für wenig Geld den grossen Don Juan hinlegen.

Damit nicht genug, verfiel ein Herr Kurt Konrad aus Österreich, der auf der Reeperbahn in Hamburg einschlägige geschäftliche Erfahrungen gesammelt hatte, auf die lukrative Idee, vom Grace Hotel aus Frauen an deutsche, holländische und dänische Kunden nach Europa zu verschachern, welche sie alsbald auf den Strich schickten und kassierten. Nach und nach etablierte sich in Frankfurt am Main ein regelrechter Sklavenmarkt. Saftige Rendi-

te dieser Oberzuhälter pro Vierteljahr: runde 50000.– Mark.

Zwar flog jener Handel auf, und die deutsche Polizei ist mit Einreisebewilligungen für Frauen aus Thailand zurückhaltender geworden. Doch auch die paar Gefängnisstrafen, die es für Sklavenhändler (jene, die sich erwischen liessen) in Thailand absetzte, werden andere geldgierige Typen vom grossen Geschäft nicht fernhalten können. Als neue Umschlagplätze sollen nach Frankfurt nun Amsterdam und Zürich erprobt werden...

Diese Leute sind um keine Tricks verlegen. Einer besteht darin, deutsche Homosexuelle mit 10000 Mark zu bestechen, in Thailand ein Mädchen zu heiraten, es dann nach Deutschland zu fliegen und umgehend zu verlassen – fortan frei für den Sexmarkt.

Solche Enthüllungen waren auch schon im «Stern» zu lesen (vergl. die Nummer vom 9.9.77), worauf sich ISIS übrigens auch bezieht. Doch das feministische Magazin bringt neue Informationen und Perspekti-

ven hinzu. Die Leserinnen erfahren vom Widerstand, der sich zu formieren beginnt. Beispielsweise jener kirchlichen Frauengruppen in Japan, welche den Kise-ang Tourismus, wie das Sexgeschäft zwischen japanischen männlichen Touristen und koreanischen Frauen heisst, denunziert haben.

Zusammenhang zwischen Prostitution und Frauenrolle

Ein weiterer Artikel mit der Überschrift «The rule of the game» (die Spielregeln) stammt aus England. Er entlarvt die Widersprüche und Heucheleien in der Gesetzgebung zur Prostitution und redet deren Entkriminalisierung das Wort. Die Autorin geht der Frage nach, was Prostitution eigentlich bedeutet, und ob es eine klare Trennungslinie zwischen «anständigen Frauen» und Huren gibt. Sie kommt zum Schluss, dass nein, denn sich verkaufen, Kompromisse schliessen – manchmal sehr erniedrigende –, jämmerliche Arbeiten annehmen, um zu überleben, dies alles gehöre leider zu praktisch jeder weibli-

chen Existenzerfahrung. Unterschiede seien graduell, und den Kampf zur Abschaffung dieser unwürdigen Zustände könnten wir Frauen nur gemeinsam aufnehmen. – Es ist wohl kein Zufall, dass diese kämpferische Analyse aus einer westlichen Feder stammt. Denn zu fürchterlich und hoffnungslos ist die Lage jener ausgebeuteten Asiatinnen noch, als dass sie ihre eigene Sprache des Widerstandes schon gefunden hätten.

Damit kommen wir zur Frage, was wir mit diesen schockierenden und verunsichernden Informationen anfangen sollen? Was können wir *tun*? Die Herausgeberinnen von ISIS geben keine Rezepte. Sie weisen darauf hin, dass sich nur dort etwas wirksam verändern kann, wo sich die Betroffenen selber zu wehren beginnen. Solchen Widerstand können wir unterstützen, indem wir ihm Öffentlichkeit verschaffen.

Verena Gessler

ISIS, international bulletin Nr. 11, Women, land and food production, und Nr. 13, Tourism and prostitution, case postale 301, CH 1227 Carouge / Genf.

Beitritt der Schweiz zur Uno?

Über den Beitritt der Schweiz zu den Vereinten Nationen werden wir in absehbarer Zeit an der Urne zu entscheiden haben. Was spricht dafür, was dagegen? Darüber wurde anlässlich des 50. staatsbürgerlichen Informationskurses der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» so objektiv und allgemeinverständlich unterrichtet, wie man es auf diesem überparteilichen Forum immer wieder erfahren darf. Wesentliches wird damit zu einer freien und solid unterbauten politischen Meinungsbildung in den Reihen der Frauen beigetragen.

Der Abbau von Problemen, wie sie sich zwischen den Industriestaaten und den Entwicklungsländern türmen, ist ein zentrales Anliegen der Uno. Intensiv und fortgesetzt fasst sie sich sodann mit Fragen der Abrüstung. Eine weitere grosse Daueraufgabe ergibt sich aus der Problematik, welche um die Wahrung und die Verletzung der Menschenrechte und um die Weiterentwicklung des Völkerrechts kreist. Dies zeigte einleitend die befürwortende Referentin, Dr. Marianne von Grünigen, Diplomatische Sektionschefin im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten.

Ja zum Beitritt

Auf die Frage eingehend, was denn die Tätigkeit der Uno bisher an konkreten Ergebnissen erbracht habe, kam sie zum Schluss: Wohl hätten einige der gefährlichsten Konflikte von den Vereinten Nationen bis heute nicht gelöst werden können.

Dies hänge indes damit zusammen, dass die Uno keine Lösungen gegen den Willen der Parteien durchsetzen könne. Dennoch vermöge sie in vielen Fällen als Forum friedlicher Konfliktlösung zu dienen, und dies oft gänzlich ohne Aufhebens.

Die Referentin unterstrich, dass unser Land heute in fast alle Spezialorganisationen der Uno eingegliedert ist. Doch könne diese Mitarbeit sich nicht voll auswirken, solange die Schweiz nicht Mitglied der Uno selber sei. Frau von Grünigen ist überzeugt, dass eine Uno-Vollmitgliedschaft unseres Landes sich mit seiner Neutralitätspolitik vereinbaren lasse. So sei gemäss den Satzungen der Uno der einzelne Mitgliedstaat nicht gezwungen, an militärischen, von der Weltorganisation verhängten Sanktionen sich zu beteiligen (wohl aber an Sanktionen nichtmilitärischer Art). Die Rednerin erkennt ein vitales Interesse der Schweiz daran, auch in der Hauptorganisation der Uno die Grundsätze unserer Rechtsauffassungen und unsere politischen Ansichten – nicht zuletzt hinsichtlich der Neutralitätspolitik – vertreten zu können.

Der ablehnende Standpunkt

«Alle grossen Auseinandersetzungen unserer Zeit spielen sich ausschliesslich zwischen den Gross- und Supermächten ab», stellte der die Gegenposition vertretende «Weltwoche»-Redaktor Ulrich Kägi fest. Konflikte würden nur in dem Mass gelöst, als es eben jenen Supermächten ins Konzept passe. Mit Beispielen aus jüngerer und jüngerer Zeit begründete der Redner

seine These, es würden aus den hohen Grundsätzen der Uno-Charta sich keine «wirklich greifbaren» Konsequenzen ergeben.

Als sehr fraglich erscheint es Kägi, dass bei einer Uno-Mitgliedschaft der Schweiz deren Neutralitätsstatut in allen Fällen sich aufrechterhalten liesse. In seinem einschlägigen Bericht gebe der Bundesrat jedenfalls zu, es seien «neutralitätswidrige Sanktionen zumindest theoretisch nicht völlig auszuschliessen». Ein «Sonderfall Schweiz» liege auch in der vorliegenden Frage vor. Denn im Gegensatz zu den übrigen Staaten stehe für unser Land hier nicht der aussenpolitische, sondern der innenpolitische Aspekt im Vordergrund. Vor allem befürchtet der Redner, es könnte die von der Schweiz im Plenarsaal der Uno verfolgte Politik in manchen Fällen starke innenpolitische Spannungen nach sich ziehen. Auch ohne der Uno beigetreten zu sein, fehle es unserem Land nicht an Möglichkeiten, sich auszudrücken und seine Aufgaben in dieser Welt zu übernehmen. Freilich werde es in Zukunft gelten, das Abseitsstehen unseres Landes besser als bisher zu nützen. Denn überall dort, wo die Vereinten Nationen als Organisation und Machtfaktor aufträten, sei es dringend nötig, dass wenigstens ein Land ihnen gegenüber neutral bleibe. Eine grosse Chance ergebe sich demnach gerade aus unserer Neutralität und Distanz zur Uno.

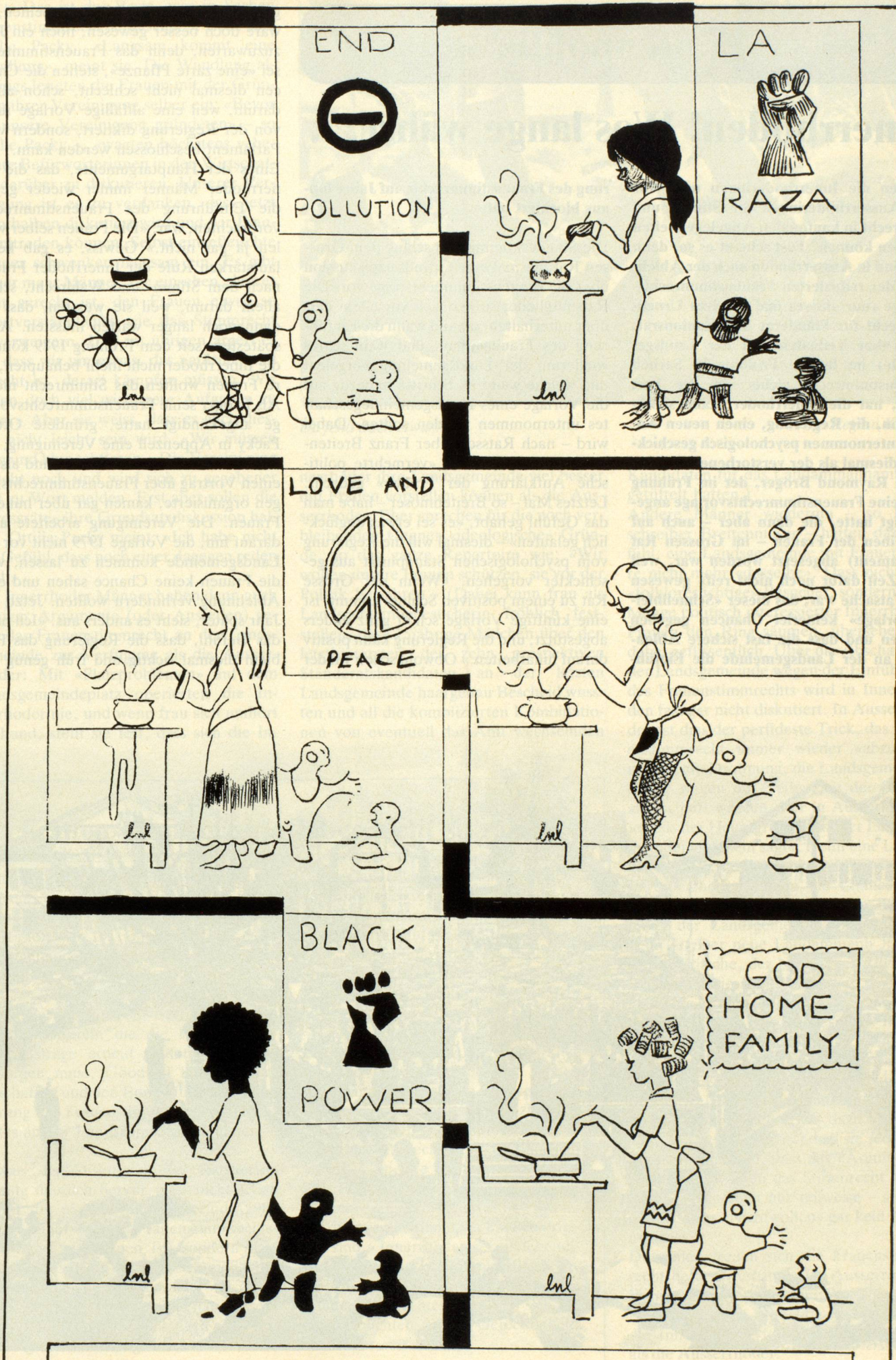
Gerda Stocker-Meyer

Ida-Somazzi-Stiftung: Neue Leitung

Dr. Maria Felchlin (Olten) ist 1979 als Vorsitzende der Dr.-Ida-Somazzi-Stiftung zurückgetreten und nunmehr deren Ehrenpräsidentin. Sie hat den Fonds errichten und aufbauen helfen, mit Kopf und Herz ganz der Aufgabe verpflichtet. So ist es in hohem Mass ihr Verdienst, dass die Stiftung getreu ihrem Zweck ein sinnvoll würdiges Denkmal zu Ehren der bedeutenden Schweizer Pädagogin geworden ist, deren Namen sie trägt.

Vom Stiftungsrat ist Irmgard Rimondini, Richterin am Strafericht Basel-Stadt, zur neuen Vorsitzenden ernannt worden. Sie ist in der Frauenbewegung diesseits und jenseits unserer Landesgrenzen wohl bekannt. Frau Rimondini versieht u.a. das Amt einer Vizepräsidentin des Internationalen Frauenverbands «für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung». Seit Jahren wirkt sie als dessen Delegierte an der UNO und beim Internationalen Arbeitsamt.

Gerda Stocker-Meyer



Partout comme chez nous, oder Wo und wie ich auch steh' und geh', Millionen von Frauen gehen und stehen gleich wie ich!

Frauenpolitik

Innerrhoden! Was lange währt...

Werden die Innerrhoderinnen noch vor den Ausserrhoderinnen ihr Stimm- und Wahlrecht in kantonalen Angelegenheiten ausüben können? Fast scheint es so, denn während in Ausserrhoden nach der Ablehnung der reduzierten Frauenstimmrechtsvorlage (nur aktives und passives Urnenwahlrecht für Ständerat und Kantonsrat, nicht aber Teilnahme an der Landsgemeinde) im letzten Frühling in Sachen Frauenstimmrecht nichts «in der Luft liegt», hat die Innerrhoder Standeskommission, die Regierung, einen neuen Anlauf unternommen psychologisch geschickter – diesmal als der verstorbene Landammann Raymond Broger, der im Frühling 1979 eine Frauenstimmrechtsvorlage angekündigt hatte, die dann aber – auch auf Betreiben der Frauen – im Grossen Rat (Parlament) abgesetzt worden war, weil «die Zeit dafür noch nicht reif» gewesen sei. Tatsache war, dass dieser «Schnellbleichevorlage» keinerlei Chancen gegeben wurden und dass die fast sichere Ablehnung an der Landsgemeinde die Einfüh-

rung des Frauenstimmrechts auf Jahre hinaus blockiert hätte.

Die Standeskommission schlug dem Grossen Rat diesmal eine Grundsatzdiskussion über die Frauenstimmrechtsfrage vor. Die Ratsmitglieder sollten sich vor allem darüber unterhalten, ob und wann die Einführung des Frauenstimm- und wahlrechtes wiederum der Landsgemeinde vorgelegt und welche weiteren Schritte in bezug auf die Vorlage eines Landsgemeindegeschäftes unternommen werden sollten. Dabei wird – nach Ratsschreiber Franz Breitenmoser – vor allem an «vermehrte politische Aufklärung der Frauen» gedacht. Letztes Mal – so Breitenmoser – habe man das Gefühl gehabt, «es sei etwas unglücklich gelaufen» – diesmal will die Regierung vom psychologischen Standpunkt aus geschickter vorgehen. «Wenn der Grosse Rat zu einem positiven Schluss kommt, ist eine künftige Vorlage schon ganz anders abgestützt, und die Regierung kann positiv darauf hinarbeiten.» Obwohl schon wieder

gewisse Innerrhoder Männer meinen, es wäre doch besser gewesen, noch ein Jahr zuzuwarten, denn das Frauenstimmrecht sei «eine zarte Pflanze», stehen die Chancen diesmal nicht schlecht, schon allein darum, weil eine allfällige Vorlage nicht von der Regierung diktiert, sondern vom Parlament beschlossen werden kann.

Eines der Hauptargumente, das die Innerrhoder Männer immer wieder gegen die Einführung des Frauenstimmrechts vorbrachten, war: «Die Frauen selber wollen ja gar nicht.» Gewiss, es gab keine lautstarken Rufe der Innerrhoder Frauen nach dem Stimm- und Wahlrecht, schon allein darum, weil sie wussten, dass sie dann noch länger warten müssten. Aber spätestens seit dem Frühling 1979 können die Innerrhoder nicht mehr behaupten, ihre Frauen wollten das Stimmrecht nicht. Als Broger seine Frauenstimmrechtsvorlage angekündigt hatte, gründete Ottilie Packy in Appenzell eine Vereinigung, die bald rund 40 Frauen umfasste, und als sie einen Vortrag über Frauenstimmrechtsfragen organisierte, kamen gar über hundert Frauen. Die Vereinigung arbeitete aber darauf hin, die Vorlage 1979 nicht vor die Landsgemeinde kommen zu lassen, weil die Frauen keine Chance sahen und eine Ablehnung verhindern wollten. Jetzt, ein Jahr später, sieht es anders aus. «Ich habe das Gefühl, dass die Regierung das Problem diesmal richtig und früh genug an-



Wie würde der Appenzeller Ring belebter, wenn es zwischen den schwarzen Männerschirmen rote, gelbe, blaue, getupfte, karierte, mehrfarbige hätte... Foto Regina Kühne

packt. Das ist das Beste, was in Sachen Frauenstimmrecht je geschah», freut sich Ottilie Packy. «Langsam kommt eine Wandlung», meint sie. Die Wandlung allerdings leiteten die Frauen mit der Gründung ihrer Vereinigung selber ein: «Bevor wir unsere Vereinigung gründeten» – so Ottilie Packy –, «wagten höchstens vehemente Befürworterinnen in den Wirtschaften darüber zu diskutieren. Unserer Vereinigung ist es zu verdanken, dass jetzt allenthalben diskutiert wird und wir Frauen mitreden können. Selbst eingefleischte Gegner schwenken langsam ein. Es gibt immer mehr Männer, die einsehen, dass es nicht gerecht ist, den Frauen etwas so Selbstverständliches wie das Stimmrecht zu verweigern. Und im übrigen ärgert es sie, dass wir um etwas, das natürlich und gerecht ist, derart kämpfen müssen. Wir hätten doch viel wichtigere Aufgaben zu lösen.» Aber sie weiss, dass es auch diesmal nicht leicht sein wird. «Wir müssen listig und klug taktieren.» Die Vereinigung besteht noch und wird sich zu gegebener Zeit zu Wort melden. Erst aber sollen die «Grossräte» ihre Grundsatzdiskussion halten. Ottilie Packy meint: «Ich habe nicht das Gefühl, dass noch einer dagegen reden wird.»

Die Innerrhoder Männer haben denn auch weniger Argumente (oder Ausreden) gegen das Frauenstimmrecht an der Landsgemeinde zur Verfügung als die Ausserrhoder: Mit «Platzproblemen» auf dem Landsgemeindeplatz operierten die Innerrhoder nie, und wenn frau sich umhört im Land, stellt sie fest, dass sich die In-



Da fehlt doch etwas!

Foto Regina Kühne

nerrhoder ihre Landsgemeinde viel besser mit Frauen vorstellen können als die Ausserrhoder. Eher sprechen für die noch verbleibenden Gegner «ideologische» Gründe, so das ganze Repertoire wie: «Wir wollen unsere Frauen schützen, sie vor der Politik bewahren.» (Dabei kann frau als Landsgemeindebesucherin fröhlich feststellen, dass 15jährige Mädchen über den letzthintersten der zehn prospektiven Ständeratskandidaten an der letzten Landsgemeinde haargenau Bescheid wussten und all die komplizierten Kombinationen von eventuell das Amt wechselnden

Kandidaten für das Landammannamt ausgetüftelt hätten.)

Andere Männer wiederum – so Ratschreiber Breitenmoser – hätten das Gefühl, eine Landsgemeinde mit Frauen wäre nicht mehr «dasselbe». Dass nicht nur «folkloresüchtige» Besucher, sondern jede Menge politisch interessierter Innerrhoder Frauen den Ring säumen, übersehen sie dabei geflissentlich. Über die Abschaffung der Landsgemeinde wegen der Einführung des Frauenstimmrechts wird in Innerrhoden fast gar nicht diskutiert. In Ausserrhoden ist dies der perfideste Trick, das Frauenstimmrecht immer wieder «abzuwimmeln»; die Drohung, die Landsgemeinde müsse wegen der Teilnahme der Frauen abgeschafft werden, war in Ausserrhoden jeweils der Hauptgrund, dass der Landsgemeindemann nein sagte. Denn eine Landsgemeinde schafft sich nicht selber ab.

In Innerrhoden stehen die Chancen für eine gute Vorlage, die auch die Zustimmung der Landsgemeinde findet, besser denn je. Der neue Landammann Johann Baptist Fritsche, der Nachfolger Raymond Brogers, geniesst das Vertrauen der «Mitlandleute». «Ich habe Vertrauen in die neuen Leute in der Regierung», meinte Ottilie Packy, «Fritsche ist mit dem Volk verwurzelt und weiss, was es denkt. Wenn einer das Frauenstimmrecht durchbringt, ist's er.» Allerdings gedenken die Innerrhoder Frauen auch etwas dazu beizutragen, und wenn's nur ist, dass sie jetzt den Männern kundtun, dass das «Argument», die Frauen wollten das Stimmrecht nicht, nicht – oder eben nur teilweise – stimmt und dass das «Nichtwollen» gar kein Argument ist.

Derweilen freuen sich die Frauenstimmrechtsbefürworter(innen) in Ausserrhoden klammheimlich ob der Wandlung im Nachbarkanton: «Prächtig» wär's, wenn die Innerrhoder «fortschrittlicher» wären als die Ausserrhoder.

Margrith Widmer

Frauenstimmrecht ja, aber nicht so rasch!

mw. Sehr knapp, mit 23 Ja gegen 20 Nein, beschloss der Innerrhoder Grosse Rat, an seiner Alt- und Neuräte-Session vom 10. Juni, nach langer, sehr eingehender Diskussion, eine neunköpfige Kommission – bestehend aus Vertretern der Standeskommission (Regierung) und der Bezirke – ins Leben zu rufen, die die Frauenstimmrechtsfrage erneut prüfen und dafür sorgen muss, Goodwill im Lande zu schaffen und den Boden für die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes an der Landsgemeinde zu ebnet.

Aus der Diskussion der Ratsherren ging deutlich hervor, dass nicht schon auf die nächste Landsgemeinde 1981 mit einer neuen Frauenstimmrechtsvorlage zu rechnen ist, sondern dass allgemein 1982 als frühester möglicher Termin angenommen wird. Vor allem wollten die Ratsherren genau wissen, wie die Landsgemeinde nach einer allfälligen Einführung des Frauenstimm-

rechtes aussehen werde, und zahlreiche Ratsmitglieder teilten den Optimismus von Landammann Johann Baptist Fritsche in bezug auf einen positiven Ausgang einer Frauenstimmrechtsabstimmung keineswegs. Sie fanden, es sei wichtig, die Diskussion jetzt wieder in Gang zu bringen, betonten aber, die «Sache» müsse erst noch «reifen». Landammann Fritsche dagegen erklärte, eine Landsgemeinde mit Frauen müsse möglich sein. Die Landsgemeinde müsse dadurch ihre Existenzberechtigung beweisen – «sonst zweifle ich an der Existenzberechtigung der Landsgemeinde», meinte der Landammann. Ein Festklammern an «überlieferten Werten» sei dann fragwürdig, «wenn wir das nur tun, damit wir einfach originell sind.» Innerrhoden sei ein lebendiger Kanton und kein Denkmal, erklärte Fritsche. Bei der Einführung des Frauenstimmrechtes handle es sich um einen schlichten Akt der Gerechtigkeit, betonte er.

Gewalt gegen Frauen: St. Gallens Polizei steht lieber abseits...

Nach der Gründung des «Vereins zum Schutz misshandelter Frauen» und nach dem Postulat der Kantonsrätin Vreni Zollinger-Wieland, die um Abklärungen über die Situation misshandelter Frauen im Kanton St. Gallen ersucht (vgl. Kasten «Kommentar zu einer Grossratssitzung»), ist in St. Gallen einiges ins Rollen gekommen – oder wird von Frauen ins Rollen gebracht: Die Landesring-Gemeinderätin (städtisches Parlament) Roswitha Klaus hat am 10. Juni eine Motion eingereicht, in der der St. Galler Stadtrat eingeladen wird, dem Gemeinderat Bericht und Antrag zu stellen, «wie dem Verein zum Schutz misshandelter Frauen zur Erfüllung seiner Aufgaben wirksam geholfen werden kann».

Nach den neuesten Ergebnissen einer Abschlussarbeit an der Ostschweizerischen Schule für Sozialarbeit – so die Motionärin – gebe es auch in St. Gallen eine erschreckend hohe Zahl misshandelter Frauen. Leider werde dieses Problem in unserer Gesellschaft noch immer tabuisiert, dementsprechend hoch seien auch die Dunkelziffern. Zur Behebung dieser Not sei in St. Gallen der «Verein zum Schutz misshandelter Frauen» gegründet worden. Denn trotz grossem und uneigennützigem Einsatz seit drei Jahren sei es leider nicht mehr möglich gewesen, diese Tätigkeit im jetzigen Umfang rund um die Uhr weiterzuführen.

Polizei weiss von nichts...

Noch steht die Motionsbegründung aus – doch die Abschlussarbeit von Vreny Eisenbarth und Lisbeth Bossart, eine Untersuchung über die körperliche Misshandlung von Frauen in der Stadt St. Gallen (s. Dezember-Nummer von «mir Fraue»): «Wer seine Frau liebt, schlägt sie») liefert aufschlussreiche Zahlen: Auf 96 vollständig ausgefüllten Fragebogen erklärten 60 Personen, sie seien im Laufe ihrer Tätigkeit (als Anwalt, Arzt, Pfarrer, Seelsorger usw.) ein- oder mehrmals mit Frauen konfrontiert worden, die durch ihre Partner körperlich misshandelt wurden. Allein in der Stadt St. Gallen wurden im Jahre 1979 206 Fälle von körperlich misshandelten Frauen nachweisbar erfasst. Diese Zahl ergibt sich aus den Angaben von 48 Personen oder Institutionen. Die Dunkelziffer aber dürfte ein Vielfaches dieser Zahl sein.

Was besonders auffällt: Kein einziger Polizeibeamter hat den Fragebogen ausgefüllt; dabei hat eine Untersuchung in Basel ergeben, dass gerade die Polizei – wenn sie will – mit erschreckenden Zahlen aufwarten kann. Aber: Gespräche der beiden Frauen mit der Polizei und die schriftli-

chen Kommentare der Gerichte ergaben, dass Frauen selten Strafanzeigen wegen körperlicher Misshandlung gegen ihren Ehepartner erheben – und dass Anzeigen

allzu oft auf Drohung des Partners hin und «vielleicht auch aufgrund des mangelnden Interesses der zuständigen Stellen, wieder zurückgezogen werden». Eine Anfrage bei

Kommentar zu einer Grossratssitzung

Nachdem die St. Galler Landesring-Kantonsrätin Vreni Zollinger-Wieland mit ihrer einfachen Anfrage über Kinds- und Frauenmisshandlungen nicht nur «abgeblitzt» war, sondern auch eine überaus schnoddrige Antwort erhalten hatte (Stil: Im christlichen Staat St. Gallen werden weder Kinder noch Frauen von Vätern und Ehemännern brutal geschlagen – wenn's ausnahmsweise in betrunkenem Zustand einmal geschieht, kümmert sich die Kirchgemeinde, Pfarrer und so weiter darum...), doppelte sie mit einer Motion nach, die in der Maisession des St. Galler Grossen Rates behandelt und schliesslich als Postulat gutgeheissen wurde.

Der so überaus «christliche» Rat (93 von 180 Mitgliedern gehören der CVP an, andere ziehen sonst bei jeder Gelegenheit das «christliche Rösslein» aus dem Stall) benahm sich während der Motionsbehandlung und während Vreni Zollinger ihre Begründung abgab, äusserst rüpelhaft. Männlein und Weiblein schwatzten so laut, dass die Motionärin oft kaum zu hören war, und auch auf der Tribüne wurde munter in grösster Lautstärke «Wichtigeres» besprochen. Ausserdem wurde die Motion – obwohl eine Frau auf dem «Präsidentenstuhl» sitzt – zu denkbar ungünstiger Zeit, als die Ratsdamen und -herren soeben zum Apéritif aufbrechen wollten, behandelt. Doch merkwürdigerweise – vermutlich weil er gar nicht zugehört hatte, oder sich dann doch ein bisschen schämte – trat der Rat auf den Vorstoss ein und hiess das Postulat gut.

Gleichwohl: ein (geline gesagt) ungu-tes Gefühl bleibt. Das verhaltene – und offene – Grinsen und die blöden Witzchen gewisser Männer über «Frauen- und Kinderschutz» waren leider nur zu typisch. (Merkwürdig: über «Tier-schutz» grinst keiner.)

Dass aber zahlreiche Ratsfrauen (!) weder für Eintreten noch für die Gutheissung stimmten, ist mehr als beschämend. Dass die Solidarität nicht einmal in solchen Fällen spielen kann, stimmt nachdenklich – oder macht wütend...

In ihrer Motionsbegründung wies Vreni Zollinger auf die Basler Erhebungen hin, die 100 Fälle misshandelter Frauen pro Monat ergaben (und eine vermutete Dunkelziffer in zwei- bis dreifacher Höhe). Die Zahlen – so Vreni Zollinger – dürften, in Relation zur Bevölkerungszahl, im Kanton St. Gallen wohl ebenso hoch sein. «Noch immer aber verschliessen viele davor die Augen und Ohren, reagieren ungläubig, ungehalten oder peinlich berührt», erklärte sie. Von grösster Wichtigkeit für die geschlagenen Frauen sei ein Aufenthalt in einer Umgebung, in der sie nicht allein mit ihren Problemen seien, sondern Frauen trafen, die Ähnliches erlebt hätten. Nur so bestehe die Chance, einen ersten Schritt zu neuem Selbstwertgefühl tun zu können. Leider seien die Mittel des St. Galler Vereins zum Schutze misshandelter Frauen beschränkt, die Unterkunftsmöglichkeit nur notdürftig und improvisiert. Sie erachte es deshalb als notwendig, dass der Kanton einen Bedürfnisnachweis erbringe, um das Problem der Frauenmisshandlungen einer breiteren Öffentlichkeit bewusst zu machen. Dieser Nachweis sei auch nötig, um effizientere Massnahmen ergreifen zu können.

Nur mit einem «Bedürfnisnachweis» – die Gesellschaft glaubt ja erst an ein Problem, wenn es durch Zahlen belegt wird (Statistik ist immer gut) – kann die Öffentlichkeit des Kantons St. Gallen einigermassen sensibilisiert werden, der Verein mehr finanzielle Mittel erhalten und schliesslich (endlich) auch ein Frauenhaus fordern. Bedingung ist jedoch, dass die Untersuchung so sorgfältig durchgeführt wird wie in Basel, dass die Polizei im selben Stil mitarbeitet – was zu bezweifeln ist.

Allein eine gewissenhafte und nicht halbherzige Untersuchung nützt überhaupt. Zu hoffen ist, dass in St. Gallen nicht gewurstelt wird, dass man(n) hinterher sagen kann: «Bei uns gibt es keine geschlagenen Frauen»...

Margrith Widmer

der Polizei ergab ferner, «dass sie sich nur ungern in Ehestreitigkeiten einmisch».

Arbeitsunfähigkeit und Gewalt gegen Kinder

Aber: Allein von 56 Frauen werden 44 «häufig» oder «gelegentlich» und zwölf «selten» misshandelt, 27 aus «besonderem Anlass», 15 «ohne besonderen Anlass». Von 91 Misshandlungen führten 16 zu keinen «sichtbaren Verletzungen», 37 zu «leichten Verletzungen», vier zu «schweren Verletzungen», einer zu bleibenden Schäden, einer zu Invalidität und 32 zu seelischen Verletzungen. Von zwölf Fällen führte die Misshandlung des Mannes in deren sechs zu Arbeitsunfähigkeit bis zu

drei Tagen, in weiteren sechs Fällen bis zu über drei Tagen.

In rund ¼ der Fälle sind die Kinder von der Situation einer gewalttätigen Ehe mitbetroffen. Gerade bei den Kindern zeige sich, wie durch das Aufwachsen in einer «gewalttätigen Familie» eheliche Gewalt immer wieder reproduziert werde, heisst es im Bericht. Die Kinder leiden unter der Situation, selbst wenn sie nicht geschlagen werden, geschlagen werden sie allerdings häufig.

Die Motion Roswitha Klaus' rennt in St. Gallen keine offenen Türen ein – es wird sich (nach den Sommerferien) zeigen, ob Türchen zur Hilfe für geschlagene Frauen auch in der Ostschweizer Metropole geöffnet werden können. M. Widmer

Frauenlose Zeit in Parlamenten?

Eingeladen vom Deutschen Staatsbürgerinnenverband und dem Landesfrauenrat Berlin, fanden sich nach dreijährigem Unterbruch über hundert Frauen aus den mitteleuropäischen Ländern zu einer Tagung in Berlin zusammen. Sie stand unter dem inhaltsreichen Motto: «Handlungsfreiheit wünschen – Sachzwängen ausgesetzt sein – den Frieden bewahren».

Nebst dem Gedanken- und Erfahrungsaustausch über «frauenpolitische Gesetzesvorhaben» in den Ländern der EG sowie über die eigene Position sollte sie der Erörterung der Frage dienen: «Warum eine schwindende Zahl von Frauen in Parlamenten?»

Aus dem «frauenpolitischen Erfahrungsaustausch»

- Um im Status der Frau Änderungen herbeizuführen, sind gesetzgeberische und andere Massnahmen notwendig. Am notwendigsten aber ist die Förderung und Vervollständigung der Mädchen und Frauen auf allen nur möglichen Ebenen...
- Es fehlt uns an ehrgeizigen Frauen...
- Was wir mehr brauchen als Ehrgeiz, ist Engagement...
- Wie wichtig die Emanzipation des Mannes ist, zeigt sich an der immer noch einseitigen Belastung der Frauen, wenn sie Familie, Beruf und Politik zu verbinden suchen. Eine bessere Aufgabenteilung muss möglich sein...
- Männer verhalten sich solidarischer zueinander als Frauen. (Frage: Ist es das, was wir anstreben: lineare Solidarität unter den Geschlechtern?)
- Frauen in Parlamenten sind weniger bequem als Männer. Diese kennen die Spielregeln besser und passen sich eher an.
- Mut haben zum Anstreben von Macht, das ist es, was Frauen lernen sollten.

- Orientierung über die Frauenkommission der Europa-Union durch eine Teilnehmerin aus Luxemburg.
- Ein humorvoller Beitrag aus Österreich: «Was ist Politik? Alles ist Politik. Die Frau ist die Trägerin der Kultur. An ihr liegt es, dafür Platz zu schaffen. Der Mann mag der Kopf sein, die Frau «nur» der Hals. Wo dreht sich der Kopf hin, wenn der Hals nicht mittut? Aus den 3 H (Heim, Herd, Hof) – Hand, Hirn und Herz machen...»
- Eine Stimme aus England: Bei uns sind die Rollenbilder immer noch intakt. Gleiche Arbeit, gleicher Lohn ist weitgehend realisiert, aber in den höheren Kadern fehlen Frauen. Was für ein Schock, als eine junge Parlamentarierin ihr Baby ins «House of Parliament» mitnahm... Wir arbeiten weiter!
- In Holland gibt es kein Sinken der Zahl der Frauen, die sich nominieren und wählen lassen, im Gegenteil. Der holländische Frauenrat unternimmt seit Jahren gezielte Feldzüge zur Aktivierung und Gewinnung von Frauen. Sein Rezept: Auf lokaler Ebene werden die Frauen zur Diskussion von jeweils vier konkreten, aktuellen Fragen eingeladen. Dabei kommen die Frauenorganisationen zum Zuge. Die Diskussionen werden gut besucht. Die Besucherinnen tragen sich auf Adresslisten ein und werden weiter bedient mit Einladungen und Informationen. So hält man ihr Interesse wach. Daraus resultieren immer wieder Aktive, die sich bei Wahlen nominieren lassen.
- Schliesslich wurde an das «Jahrzehnt der Frau» erinnert, dessen Halbzeit abgelaufen ist. Die Julikonferenz in Kopenhagen nimmt die Zwischenberichte entgegen.

Das Gespräch mit Männern

Für die Erörterung der Frage, warum die

Zahl der Frauen in den Parlamenten, vor allem in Deutschland, zurückgehe und in andern nur langsam zunehme, hatten die Organisatorinnen einige Männer aufs Podium gebeten. Sie sollten sich u. a. zu folgenden Fragen äussern:

- Wie sehen Sie die Mitarbeit der Frauen in Ihren Gruppen, Parteien, Fraktionen?
- Wie sehen Sie die Frauen im Wahlkampf?
- Eine Frau wird Präsidentin – wie verhalten Sie sich?
- Was für Verhältniszahlen von Männern und Frauen würden Sie als richtig ansehen?

Statt die zum Teil sehr betroffenen Voten der Männer hier zu zitieren und etwas aus der nachfolgenden lebhaften Diskussion wiederzugeben, erlaube ich mir die Anregung, in geeigneten Gruppen den Versuch mit einem solchen Gespräch zu wagen. Vermutlich lauten die männlichen Antworten und Erklärungen überall ähnlich. (Es lassen sich ja sowieso nur positiv gesinnte Männer auf eine solche Konfrontation ein!) Dabei kann es geschehen wie in Berlin: Beide Seiten gewinnen.

Die übrigbleibende Frage

Die fünf Tage dauernde, anregende Zusammenkunft in Berlin, von Frau Johanna Lemke souverän geleitet, wies Glanzpunkte wie eine musikalische Abendveranstaltung, einen Theater- oder Opernbesuch, einen Empfang im Schloss Charlottenburg mit anschliessendem Besuch der Tutan-chamun-Ausstellung und einer Fluss- und Seefahrt auf. Die ausländischen Gäste hatten Gelegenheit zur nähern Kontaktnahme mit ihren Gesinnungsgenossinnen in Berlin.

Eine Frage, die mir existentiell für alle Gruppen erscheint und die zweifellos auch etwas zu tun hat mit dem Schneckengang oder Rückgang der Zahl engagierter Frauen in den Parlamenten, nahm ich unbeantwortet mit heim.

Abgesehen von personellen Ausnahmen fehlten vollständig die Gruppierungen jüngerer Frauen. Fehlt die Verbindung zu ihnen? Müsste nicht dringend an einem gegenseitigen Brückenschlag gearbeitet werden, wenn es mit den «frauenpolitischen Postulaten» wirklich vorwärtsgehen soll? Else Schönthal

Anzeige

Intimpflege

ist heute ganz besonders wichtig,

da hautenge Hosen, aber auch Strumpfhosen und Wäsche aus Synthetics kaum Luft an den Körper lassen. Für die Intimpflege wird dem Waschwasser jeden Morgen und Abend etwas «Sebamed flüssig» zugegeben. Das gibt Sauberkeit und Frische rund um die Uhr. «Sebamed flüssig» wirkt antibakteriell und nachhaltig geruchbindend. Klinische Tests haben die gute Verträglichkeit von «Sebamed flüssig» bestätigt. Darum empfehlen viele Ärzte «Sebamed flüssig» für Waschungen, als Dusche und als Bad. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Gestatten: Hans Weiss, geb. Weiss, gesch. Weiss

R.R. In der Februarnummer von «mir Fraue» befassten wir uns mit dem Entwurf zum neuen Eherecht und beklagten uns über die wenig frauenfreundliche Namensregelung, die er bereithält. Wohl wissend, dass zahlreiche Leserinnen von «mir Fraue» behaupten, die Namensfrage berühre sie nicht, dieses Problem sei Sorge einer verschwindenden Minderheit, drucken wir im folgenden den am 25. April in der «NZZ» erschienen Artikel von Prof. Dr. Cyril Hegnauer von der Universität Zürich ab, der sich zwei Monate zuvor in der gleichen Zeitung schon kritisch mit dem neuen Eherecht auseinandergesetzt hatte. Die Redaktion von «mir Fraue» dankt Herrn Hegnauer und der Inlandredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» für die freundliche Genehmigung zum Abdruck; die Übernahme geschieht – von einer unbedeutenden, einen Artikel in der «NZZ» betreffenden Kürzung abgesehen – wörtlich. Wir wünschen unseren kritischen Leserinnen viel Vergnügen bei der Lektüre des Textes, der unter folgendem Titel erschien:

Der Familienname im neuen Eherecht

Nach geltendem Recht erhält die Ehefrau anstelle ihres bisherigen den Familiennamen des Ehemannes. Ursprünglich wurde dies aus dem Übertritt der Frau in den Stand und die Familie des Mannes hergeleitet. Später lautete die Begründung, der gemeinsame Name entspreche dem Wesen der Ehe als Lebensgemeinschaft. Diese Namensregelung erscheint heute aus zwei Gründen fragwürdig.

Sie verstösst einmal gegen die *Rechtsgleichheit* von Mann und Frau. Die Ehe verändert nur den Namen der Frau, den des Mannes tastet sie nicht an. Wenn Hans Weiss im Laufe seines Lebens fünfmal heiratet und jede Ehe geschieden wird, so bleibt sein Name davon völlig unberührt. Heiratet dagegen Hanna Schwarz zunächst Otto Braun und nach dessen Tod Fritz Roth und wird sie in der Folge geschieden, so heisst sie nacheinander Schwarz, dann Braun, hierauf Roth und schliesslich wieder Schwarz. Das zivilstandsrechtliche Schicksal spiegelt sich nur im Namen der Frau.

Name und persönliche Identität

Das geltende Namensrecht greift aber auch in das *Persönlichkeitsrecht* der Frau

ein. Der Name individualisiert die Person innerhalb der Gemeinschaft. Wer den *Namen* ändert, unter dem er bisher bekannt geworden ist, ändert in einem gewissen Sinne auch seine *Identität*. Das gilt auch für den der Frau bei der Heirat auferlegten Namenswechsel. Ihr Name in Diplomen, Zeugnissen, Verträgen, Ausweisen, Mitgliederlisten, Adressangaben usw. stimmt nicht mehr. Dabei wirkt sich der Eingriff um so stärker aus, je bedeutungsvoller der bisherige Name für die Frau geworden ist. Hat sie sich als Künstlerin oder als Gelehrte, im Beruf, im Sport oder in der Politik bereits einen Namen gemacht, so verliert sie mit der Eheschliessung dieses mit dem bisherigen Namen verbundene Ansehen (goodwill) und erleidet insofern eine *Beinträchtigung ihres Persönlichkeitsrechts*. Davor ist sie auch nicht gefeit, wenn sie früh heiratet und erst unter ihrem Ehemann bekannt wird. Denn im Fall der Scheidung verliert sie heute diesen Namen. Wird die Ehe aber durch den Tod aufgelöst, so verliert die Frau den Namen ebenfalls, sobald sie eine neue Ehe eingeht.

Freilich wird der Namenswechsel der Frau noch nicht sehr lange und auch heute noch nicht allgemein als Eingriff in das Persönlichkeitsrecht empfunden. Das hängt damit zusammen, dass die *verheiratete Frau* herkömmlicherweise ein höheres gesellschaftliches Ansehen geniesst als die alleinstehende. Aus dieser Sicht wird der mit der Heirat verbundene Namenswechsel positiv gewertet. Je mehr die Frau aber in Gesellschaft, Wirtschaft und Staat zur *gleichberechtigten Partnerin* des Mannes aufsteigt, um so mehr verliert der eherechtliche Namenswechsel den Glanz eines Statussymbols und um so deutlicher wirkt er sich als formeller Identitätsverlust aus. Diese *veränderte Wertung* zeigt sich auch in der starken – vom Steuerrecht und von der Sozialversicherung begünstigten – Ausbreitung des Konbubinats.

Die Lösung im Entwurf und die Rechtsgleichheit

Die *Reform des Eherechts* soll nach der Botschaft des Bundesrates vom 11. Juli 1979 vor allem die bestehende rechtliche Zurücksetzung der Frau überwinden. Sie muss sich daher auch mit dem Familiennamen befassen. Nach Auffassung des Bundesrates fehlt aber eine überzeugende Alternative zur heutigen Regelung. Art. 160 des Entwurfes sieht deshalb von einer grundsätzlichen Änderung ab: Auch in Zukunft soll der Name des Ehemannes der Familienname der Ehegatten sein (Abs.

1). Immerhin darf die Ehefrau diesem Namen den Namen, den sie bisher oder vor einer früheren Ehe trug, beifügen oder mit einem Hinweis auf die Ehe voranstellen (Abs. 2). In amtlichen Registern und Ausweisen wird jedoch, wenn nötig, nur der Familienname der Ehefrau verwendet (Abs. 3). Der Entwurf mildert zwar mit der *Anerkennung des Doppelnamens* (Abs. 2) die Rechtsungleichheit und den Eingriff in das Persönlichkeitsrecht, lässt sie aber im amtlichen Namen (Abs. 1 und 3) uneingeschränkt fortbestehen. Das Grundanliegen der Revision – die Gleichberechtigung der Frau im Eherecht – bleibt somit in der wichtigen Frage des Familiennamens unerfüllt. Der Entwurf steht hier in klarem Widerspruch zur Volksinitiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» und nicht weniger zum Gegenvorschlag, wonach das Gesetz für die *Gleichstellung* von Mann und Frau auch in der Familie sorgt.

Aber auch unabhängig von der Annahme der Initiative oder eines Gegenvorschlages kann nicht ernstlich bezweifelt werden, dass die Regelung des Entwurfes mit dem *Verfassungsgrundsatz der Rechtsgleichheit* unvereinbar ist und bei Einführung der Verfassungsgerichtsbarkeit zu Fall käme. Es rechtfertigt sich darum, zu überlegen, ob eine überzeugendere Lösung wirklich nicht zu finden sei. Eine solche Untersuchung legt auch die Resolution des Europarates vom 27. September 1978 über die Gleichberechtigung der Ehegatten im Zivilrecht nahe. Sie empfiehlt, den Familiennamen der Ehegatten so zu regeln, dass keinem Ehegatten der Name des andern aufgezwungen wird. Demgemäss soll der gemeinsame Familienname von den Ehegatten einverständlich bestimmt (*Wahlrecht*) oder von Gesetzes wegen durch Verbindung der Namen beider Ehegatten zu einem *Doppelnamen* gebildet werden oder jeder Ehegatte seinen bisherigen Familiennamen *beibehalten*. Diese *Empfehlung*, an deren Ausarbeitung die Schweiz als Mitglied des Europarates vermutlich mitgewirkt hat, ist zwar nicht verbindlich. Sie verdient aber Beachtung als Ausdruck einer gemeinsamen europäischen Rechtsauffassung.

Wahlrecht und Doppelname

Nach dem *Vorentwurf* (1976) der Expertenkommission für die Revision des Familienrechts sollte der Familienname von den Brautleuten bestimmt werden, ohne ausdrückliche Erklärung aber der Name des Bräutigams als Familienname der Ehegatten gelten. Der bundesrätliche Entwurf

Gestatten: Hanna Schwarz, verw. Braun, gesch. Roth

hat diese in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich verwirklichte Lösung zu Recht preisgegeben. Zwar behandelt sie beide Partner formell (fast) gleich: Der Name des Mannes wie der der Frau kann als gemeinsamer Name gewählt werden. Allein *ein* Partner – in der Regel ist es die Frau – muss dabei doch auf seinen bisherigen Namen verzichten. Der Eingriff in das Persönlichkeitsrecht bleibt somit bestehen. Das *Wahlrecht* bringt daher *keine echte Lösung*. Es stellt zudem die schwierige Frage nach dem *Schicksal des gemeinsamen Namens* nach Auflösung der Ehe: Darf der Partner, der diesen Namen erst durch die Ehe erworben hat, ihn behalten und in einer zweiten Ehe mit dem neuen Gatten als gemeinsamen Familiennamen wählen?

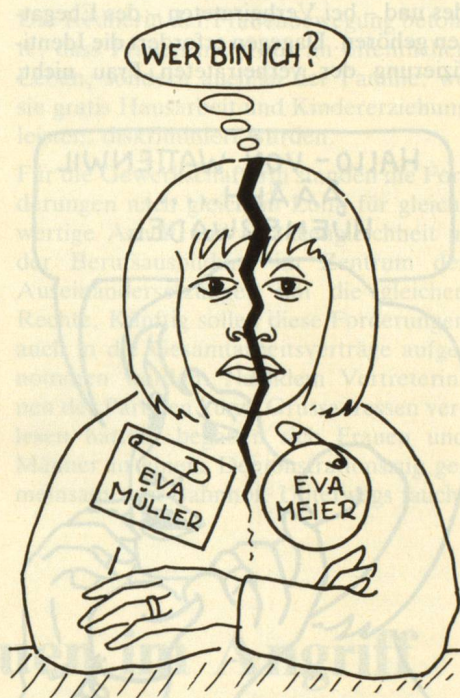
Die bundesrätliche Botschaft lehnt auch den aus den Namen beider Eheleute gebildeten *Doppelnamen* ab. Dem ist für den amtlichen Familiennamen beizupflichten. Zwar würde der Doppelname das Postulat der Gleichberechtigung verwirklichen. Indessen könnte er im Einzelfall bei langen Namen sich als schwerfällig erweisen. Auch wäre die Reihenfolge zu bestimmen. Zudem könnte der Doppelname aus praktischen Gründen nicht auf die Kinder übertragen werden. Allerdings ist der Doppelname im *gewöhnlichen Verkehr* stark verbreitet, und er wird daher für diesen Bereich vom Entwurf mit Recht anerkannt (Art. 160 Abs. 2).

Beibehaltung des eigenen Namens?

Gegen die Lösung, wonach jeder Ehegatte seinen Namen *behält*, wendet die Botschaft des Bundesrates zunächst ein, sie verwirkliche die Gleichberechtigung der Ehegatten nicht voll, da in allen Ländern, welche diese Regel kennen, die Kinder den Namen des Vaters erhalten. Das genügt aber nicht, um diese Lösung auszuschliessen. Denn auch das geltende schweizerische Recht behandelt die Eltern in bezug auf den Namen ja nicht gleich, sondern lässt im Ergebnis das Kinder verheirateter Eltern in den Namen des Vaters nachfolgen. Die *Beibehaltung des Namens* jedes Ehegatten bietet jedoch der künftigen Rechtsentwicklung einen *grösseren Spielraum für die Gleichberechtigung* der Eltern. Vor allem aber gestattet sie, den amtlichen Namen der Ehegatten unter Wahrung der Rechtsgleichheit und ohne Verletzung des Persönlichkeitsrechts zu regeln.

Nach der Botschaft soll die Ehefrau ihren Namen aber vor allem deshalb nicht beibehalten dürfen, weil das Zivilgesetzbuch

vor fast 70 Jahren den Grundsatz der *Einheit des Namens* durchgesetzt habe; eine solche Neuerung wäre daher eine krasse Abkehr von der bisherigen *Rechtstradition* und würde in der breiten Öffentlichkeit wenig Verständnis finden. Dieses Argument muss erstaunen. Denn es stellt im Grunde genommen die Revision als Ganzes in Frage. Die Beseitigung des Vorranges des Mannes in den übrigen Wirkungen



Und das alles aus Liebe!

Vignette Justine Tanner

der Ehe ist nämlich eine nicht weniger einschneidende Abkehr von der *Rechtstradition*. Die Botschaft legt aber überzeugend dar, dass die überlieferte *rechtliche Zurücksetzung der Frau* *unhaltbar* geworden ist. Es ist aber widersprüchlich, sie nur gerade für den Familiennamen unter Berufung auf die *Rechtstradition* beizubehalten.

Was heisst hier Tradition?

Das Argument der *Tradition* hält im übrigen näherer Prüfung nicht stand. Vor dem Zivilgesetzbuch behielt die Ehefrau in den Kantonen der Westschweiz und im Tessin ihren *Mädchenamen*. Es handelt sich dabei aber keineswegs, wie die Botschaft annimmt, um eine auf die romanischen Länder beschränkte Tradition. Vielmehr war sie ursprünglich viel weiter verbreitet.

Als Huldrych Zwingli am 11. Januar 1528 von der Berner Disputation seiner Ehefrau schrieb, versah er den Brief mit der Adresse: «Der frommen Anna Reinhartins zu Zurich seiner lieben husfrouwen». Ebenso wurden die verheirateten Frauen in den zürcherischen Pfarrbüchern und Haushaltrodeln – den Vorläufern der Zivilstandsregister – bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter ihrem *angestammten Namen*, nicht unter dem des Ehemannes, eingetragen. Zürich hat erst im Matrionialgesetzbuch von 1804 bestimmt, dass die Frau durch ihre Verehelichung den Namen des Mannes annimmt. Diese Entwicklung, die in den andern deutschschweizerischen Kantonen ähnlich verlaufen sein dürfte, folgte offensichtlich dem Vorbild des *deutschen Polizeistaates*, der seit 1756 in Bayern, seit 1776 in Österreich und seit 1796 in Preussen von Gesetzes wegen den Namenswechsel der Ehefrau vorschrieb. Nach der ursprünglichen schweizerischen *Rechtstradition* behielt somit die Ehefrau ihren *angestammten Namen*, und diese Tradition wurde in der deutschen Schweiz erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss des benachbarten Auslands und in der romanischen Schweiz erst mit dem Inkrafttreten des Zivilgesetzbuchs aufgegeben.

Dieser *früheren Rechtstradition* kommt um so grössere Bedeutung zu, als sie sich in verschiedenen *westeuropäischen* Ländern, z.B. in Frankreich, Belgien, Luxemburg, den Niederlanden, Italien, England und Schottland, erhalten hat. Hier *verliert* die Ehefrau ihren Mädchennamen *nicht*, sie ist aber *berechtigt* – nicht verpflichtet! –, den Namen des Mannes zu führen. Eine Lösung, die seit alters in diesen der Schweiz verwandten Ländern gilt und früher auch bei uns gegolten hat, kann aber im Ernste nicht als revolutionär abgelehnt werden.

Zivilgesetzbuch und Beibehaltung des bisherigen Namens

Vorbehalte sind auch zur These anzubringen, das *Zivilgesetzbuch* habe den Grundsatz der Einheit des Namens von Ehegatten durchgesetzt. In Wahrheit gestehen Gesetz und Gewohnheit schon heute der verheirateten Frau in weitem Umfang das Recht zum Gebrauch ihres *angestammten Namens* zu. So darf eine *Geschäftsfrau* auch nach ihrer Heirat die aus ihrem bisherigen Namen gebildete Firma beibehalten (OR 954). Und nichts hindert die *verheiratete Künstlerin, Journalistin, Sportlerin*, im gewöhnlichen Verkehr unter ihrem bisherigen Namen aufzutreten. Indessen

wird das der Frau verwehrt, die in einem öffentlichen Amt steht oder wie die Ärztin, Rechtsanwältin oder Prokuristin einer Bewilligung bedarf oder im Handelsregister eingetragen wird.

Daran ändert auch der *Entwurf* nichts. Ein noch weiteres Anwendungsfeld hat der Mädchenname der Ehefrau in Verbindung mit dem Mannesnamen. Nach der herrschenden Übung wird der *Doppelname* von beiden Ehegatten geführt, und nicht etwa nur im gewöhnlichen Verkehr. Die erste Nationalratspräsidentin unterzeichnete die Beschlüsse des Rates ohne weiteres mit ihrem Allianznamen: «*Blunschy-Steiner*». Der Doppelname wird auch im Grundbuch und im Handelsregister sowie für Steuerrechnungen und Stimmrechtsausweise verwendet. Selbst das Zivilstandsregister kommt nicht ohne den Mädchennamen der Ehefrau aus. In den Einzelregistern und im Familienregister wird die verheiratete Frau nicht einfach mit ihrem durch die Ehe erworbenen Namen, sondern auch mit ihrem Mädchennamen («geborene...») eingetragen. Ebenso figuriet die verheiratete Frau in amtlichen Ausweisen (Pass, Identitätskarte) regelmässig mit dem Ehenamen und ihrem Mädchennamen. Der Grundsatz, dass die Frau *anstelle* ihres bisherigen Namens den des Mannes erwirbt, entspricht somit schon heute *nur teilweise der Rechtswirklichkeit*. Es wäre daher tatsächlich keine krasse Abkehr vom bisherigen Rechtszustand, wenn die Ehefrau als amtlichen Namen ihren Mädchennamen behielte, aber befugt wäre, den Namen des Mannes allein oder in Verbindung mit ihrem Mädchennamen zu verwenden. Diese Lösung ist denn auch im Vernehmlassungsverfahren von den verschiedensten Kreisen, u. a. auch von den Kantonen Waadt und Genf, vorgeschlagen worden.

Unnötige Einheitsvorschrift

Weder das *Interesse der Ehe* noch der Allgemeinheit erheischt, dass der Name des Ehemannes zwingend auch der der Ehefrau sei. Die Ansicht, der Name sei Privatsache und der Staat habe keinerlei Interesse an einer obrigkeitlichen Einflussnahme, erhielt sich bis weit in die Neuzeit. Das gilt, wie gezeigt, auch für den Namen der Ehegatten: er kam lange Zeit in der Schweiz und kommt in nicht wenigen Ländern auch heute noch *ohne staatliche Regelung* aus. Die Ehe hatte aber damals bei uns und hat noch heute in Frankreich und Italien *keinen geringeren* Rang als in den Ländern, welche der Ehefrau zwingend den Namenswechsel auferlegen. Auch hat der Gebrauch des angestammten Namens durch die Geschäftsfrau und die Künstlerin bei uns die betreffenden Ehen nicht beeinträchtigt. Wenn der Name des *ledigen* und des *verheirateten Mannes* genau *gleich* lautet, so ist denn auch nicht einzusehen, wieso es für die Ehe wesentlich sein soll, dass die Frau anstelle ihres ange-

stammten Namens den des Mannes trägt. Der Doppelname freilich bringt die *Lebensgemeinschaft* der Ehegatten deutlich zum Ausdruck. Das genügt aber nicht, um ihnen diesen Namen *vorzuschreiben*. Die These, die Ehe *müsse* sich in einem *gemeinsamen amtlichen* Namen äussern, ist daher nicht stichhaltig. Vielmehr zog der Polizeistaat des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit der rechtlichen Fixierung des Namenswechsels der Ehefrau lediglich die letzte Konsequenz aus der *Geschlechtsvor mundschaft* des Mannes über die Frau.

Register und Urkunden

Ein öffentliches Interesse an der gesetzlichen Festlegung des Namens besteht nur für Register und Urkunden, die eine genaue *Identifizierung der Person* erfordern. Dazu kann auch die Angabe des Zivilstandes und – bei Verheirateten – des Ehegatten gehören. Dagegen erfordert die Identifizierung der verheirateten Frau nicht,



Ohne Preis kein Eheglück

Vignette Justine Tanner

dass sie anstelle des bisherigen Namens den des Mannes trägt. Im Gegenteil erschwert der nach geltendem Recht mit der Eheschliessung und -scheidung verbundene *Wechsel des Namens* die Identifizierung der Frau und belastet diese mit *erheblichen Umtrieben*. Es sei etwa erinnert an die Einwohnerkontrolle, die Eintragung der Berechtigten und Verpflichteten im Grundbuch, der Schuldner im Betreibungsregister, der Organe und Zeichnungsberechtigten im Handelsregister, die Verzeichnisse der Absolventen von Berufs- und Hochschulen und der Mitglieder grosser Verbände, die Verfasser kataloge in Bibliotheken. Um die Schwierigkeiten der Identifizierung zu vermeiden, wird dem Vernehmen nach schon heute die verheiratete Frau im Zentralstrafregister unter ihrem *Mädchennamen* eingetragen.

Die *Botschaft des Bundesrates* betont selber die Notwendigkeit der einwandfreien Feststellung der Identität der Person, etwa im Zivilstandsregister und in AHV-Verzeichnissen. Sie begründet damit Art. 160 Abs. 3 des Entwurfes, wonach in amtlichen Registern und Ausweisen, wenn nötig, nur der Familienname der Ehefrau – gemeint ist der Name, den sie durch die Ehe erworben hat! – verwendet werde. Damit soll die im vorausgehenden Abs. 2 umschriebene Befugnis zum Gebrauch des Doppelnamens wieder eingeschränkt werden. Eine *solche Bestimmung* ist aber – abgesehen von ihrem missverständlichen Wortlaut – *gar nicht nötig*. Denn wenn Art. 1 den Mannesnamen als Familiennamen der Ehegatten erklärt, so kann dieser gesetzliche Name im freiheitlichen Rechtsstaat nur Geltung beanspruchen, wo in Registern und Urkunden die unveränderliche Identität der Person gesichert werden muss. Der bürokratische Abs. 3 wiederholt somit lediglich, was schon in Abs. 1 enthalten ist. Indessen bleibt der Entwurf *inkonsequent*, indem er durch Dekretierung des Namenswechsels die einfache und einwandfreie Identifizierung der verheirateten Frau gerade erschwert.

Ein Lösungsvorschlag

Der Auffassung der bundesrätlichen Botschaft, es fehle eine überzeugende Alternative zur geltenden Namensregelung, kann somit nicht gefolgt werden. Vielmehr würden die Beibehaltung des angestammten Namens und der Verzicht auf den zwingenden Namenswechsel die bisherige Zurücksetzung der Frau und die Verletzung ihres Persönlichkeitsrechts beseitigen und damit auch im Bereich des Namens das Programm der Revision verwirklichen. Diese Lösung stünde in Einklang mit der *früheren schweizerischen Rechts tradition* und dem geltenden Recht bedeutender westeuropäischer Staaten. Ausserdem würde sie die optimale Feststellung der Identität der verheirateten Frau gewährleisten. Das würde keineswegs eine allgemeine Abkehr vom gemeinsamen Familiennamen bedeuten. Vielmehr stünde es der Ehefrau – wie das Beispiel der erwähnten ausländischen Staaten zeigt – frei, den Namen des Ehemannes zu verwenden. Aber es wäre für sie *ein Recht*, keine Pflicht. Auch dürften die Ehegatten wie bisher den *Doppelnamen* gebrauchen. Um Zweifel hierüber auszuschliessen, wäre es angezeigt, diese Rechte im Gesetz festzuhalten. Auch die Namensregelung für die *geschiedene Frau* könnte auf Grund der neuen Lösung wesentlich vereinfacht werden. Wenn der amtliche Name der Frau durch die Eheschliessung nicht verändert wird, so wird er es auch nicht durch die Scheidung. In Anlehnung an das niederländische Recht wäre allerdings vorzusehen, dass das Recht der Frau zur Verwendung des Mannesnamens und das der Ehegatten zur Verwendung des Doppelna-

mens unter Vorbehalt des Missbrauchs bis zur Eingehung einer neuen Ehe fortbesteht. Demnach könnte für den Namensartikel 160 folgender Wortlaut in Betracht gezogen werden:

¹ Jeder Ehegatte behält seinen Familiennamen.

² Jedoch darf er den Namen des andern in Verbindung mit dem eigenen, die Frau zudem den des Mannes allein verwenden.

³ Dieses Recht besteht auch nach Auflösung der Ehe bis zur Eingehung einer neuen, kann aber bei Scheidung oder Ungültigerklärung der Ehe vom Richter aus wichtigen Gründen entzogen werden.

Prof. Dr. Cyril Hegnauer

Natürlich! Natürlich!

ama. Theater im Dorf. Vorbestellungen von ... bis ... Tel. Nr. ... Am Tag der Vorstellung zusätzlich von 12–13 Uhr, jetzt ist es halb zwei Uhr; ich versuche es trotzdem: «Hie isch d Frou ..., guete Tag, chan i no Billet bstelle?»

«Ja sälbstverständlech», sagt die weibliche Stimme und fügt überzeugt hinzu: «zwei». «Ja, zwei», sage ich und überlege blitzschnell, wieso frau so sicher ist, dass ich zwei Billette brauche.

Ach so! frau nimmt an, dass ich sicher mit meinem Mann zusammen ins Theater gehe. Falsch geraten, ich gehe mit meiner Freundin. Eigentlich hätte ich furchtbar gerne gesagt: «Nein, nur eines.»

Gleiche Rechte

Anlässlich der Debatte im Nationalrat über Initiative und Gegenvorschlag riefen verschiedene Frauenorganisationen und Parteien zu einer nationalen Kundgebung zur Unterstützung der Initiative auf. Mehr als 1000 Frauen und Männer fanden sich am 7. Juni auf dem Bundesplatz in Bern ein.

Der Gegenvorschlag des Bundesrates wurde klar abgelehnt und verurteilt, da er die entscheidenden Punkte der Initiative, die Drittwirkung (Klagbarkeit gegenüber Privaten) und die Übergangsfrist, nicht enthalte. Gerade dies seien aber die wichtigen Punkte, damit die Gleichberechtigung durchgesetzt werden könnte.

Die Rednerin der Frauenbewegung betonte, dass Frauen nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch in der Familie, wo sie gratis Hausarbeit und Kindererziehung leisten, diskriminiert würden.

Für die Gewerkschafterin standen die Forderungen nach gleichem Lohn für gleichwertige Arbeit und Chancengleichheit in der Berufsausbildung im Zentrum der Auseinandersetzungen um die gleichen Rechte. Künftig sollen diese Forderungen auch in die Gesamtarbeitsverträge aufgenommen werden. Nachdem Vertreterinnen der Parteien kurze Grussadressen verlesen hatten, begaben sich Frauen und Männer in einem Demonstrationzug gemeinsam zum Bahnhof. Unterwegs fauch-

te ein älterer Herr die vorwiegend jungen Teilnehmerinnen an: «Er sötted zerscht emol lehre schaffe, bevor er of d Stross gönd!» Ja eben, er scheint's kapiert zu haben. Wir wollen ja auch ein Recht auf Arbeit.

Silvia Voser

Rückzug? nicht aktuell!

Der Rückzug der Gleichberechtigungsinitiative ist nicht aktuell: Im Hinblick auf eine Delegation in der nationalrätlichen Kommission zur Behandlung der Initiative GLEICHE RECHTE FÜR MANN UND FRAU am 2. Mai 1980 in Bern, hat das Initiativkomitee beschlossen, an seinem Volksbegehren festzuhalten, welches eine Frist für die Ausführungsgesetzgebung beinhaltet.

Erst wenn beide Räte ihre Beratungen abgeschlossen haben und ein bereinigter Verfassungsentwurf vorliegt, wird das Initiativkomitee in aller Sorgfalt prüfen, welcher Text dem Anliegen der Initiative GLEICHE RECHTE FÜR MANN UND FRAU besser dient.

PS. Wegen des frühen Redaktionschlusses konnte diese Meldung nicht vor der Nationalratsdebatte gebracht werden. Die Debatte wiederum fand für das vorliegende Heft zu spät statt!

«Ausländer»-Frauen im Angriff

IAS. Im April dieses Jahres wurde in Zürich die IAS (Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Schweizerinnen) gegründet. Der Anstoss dazu kam von den betroffenen Frauen selbst: Schweizerinnen, die mit einem Ausländer verheiratet sind, sind doppelt diskriminiert: 1. als Frau in den Gesetzen und in der Gesellschaft, 2. durch Rassismus und Intoleranz sowie durch Vorurteile gegenüber Ausländern.

«Ausländerehe» bezeichnet die Ehe einer Schweizerin mit einem Ausländer. Die ausländische Ehefrau eines Schweizern wird durch Heirat Schweizerin, weshalb diese Ehen nicht mehr als Ausländerehen oder als binational gelten. In einer patriarchalischen Gesellschaft wie der unseren, die von Männerinteressen geprägt ist, ist es ja nichts Besonderes, wenn ein Schweizer eine Ausländerin heiratet; im Gegenteil, es macht ihn interessanter.

Das Wort «Ausländerehe» zeigt ja schon, wohin die Probleme bis jetzt verwiesen wurden, nämlich nach draussen: aus der

Familie, aus der Gesellschaft und aus den Institutionen.

Bis vor kurzem hat eine Schweizerin bei der Heirat mit einem Ausländer ihre Nationalität verloren. Heute darf sie das Schweizer Bürgerrecht behalten, aber auch heute noch können ihr Mann und ihre Kinder aus der Schweiz ausgewiesen werden, obwohl im Art. 16a der Erklärung der Menschenrechte der «Anspruch auf Schutz der Familie durch Gesellschaft und Staat» verankert ist.

Bei der letzten Volkszählung 1970 haben in der Schweiz 48 647 binationale Familien gewohnt. Heute sind es wohl einige mehr. Man sollte meinen, dass die Presse auch diese Minderheit mit ihren rechtlichen Problemen beachtet und nicht nur wie leider oft negative Erfahrungsberichte bringt – wohl als abschreckendes Beispiel.

Die Ziele der IAS sind:

– gegenseitige Unterstützung und Hilfe durch Beratung usw.

– Information der Öffentlichkeit
– das Durchsetzen von wichtigen Forderungen wie

1. Niederlassungsbewilligung für den Ehemann bei der Heirat (vgl. Ausländische Ehefrauen von Schweizern erhalten bei der Heirat das Schweizer Bürgerrecht!) und erleichterte Einbürgerung.
2. Recht auf besonderen Schutz von Ehe und Familie (keine Ausweisung des Ehemannes und der Kinder!)
3. Schweizer Bürgerrecht für alle Kinder, auch für im Ausland geborene, die eine Schweizer Mutter haben.
4. Kommunales Stimm- und Wahlrecht für alle Ausländer mit Niederlassungsbewilligung oder fünfjährigem Aufenthalt in der Schweiz.

Mitglied der IAS kann werden, wer sich mit den Zielen der IAS solidarisiert. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens Fr. 30.–. Weitere Informationen können bezogen werden über IAS, Postfach 288, 8025 Zürich. Spenden sind erbeten auf Postcheckkonto 80–20972. Fortsetzung Frauenpolitik Seite 28

Der kleine Unterschied

Es war ein gewöhnlicher Sonntag, als ich versuchte, auf dem beschwerlichen Weg zur Emanzipation einen kleinen Schritt vorwärts zu kommen. Nicht, dass ich grosse Änderungen im Familienleben herbeiführen noch ferngesteckte Ziele wie Hausfrauenlohn usw. in die Gegenwart verpflanzen wollte. Gott behüte! Nur ein paar «gleiche Rechte» nahm ich mir heraus, und mein Mann hat sich schon wieder einigermassen erholt davon.

Als Zweite (das Startzeichen gibt immer unser Vierjähriger) entschlüpfte ich dem warmen Bett und spielte Hausmütterchen, bis der begehrte «Sonntagsmorgens» auf dem Tisch steht. Kaum ist der frische Kaffeeduft ins Schlafzimmer gedungen, steht mein Allerliebster auch schon vor mir. Trotz der frischgebackenen «Gipfeli» verfinstert sich sein Blick. «Hab' ich Dir nicht schon oft gesagt, dass ich lieber Zopf habe?», klagt er mit enttäuschter Miene. «Natürlich hast Du das schon oft gesagt», wende ich gefasst ein, «was aber, wenn ich Gipfel vorziehe?» Schweigend lässt er sich auf den Stuhl gleiten, dumpf ahnend, was ihm bevorsteht. Für Sekundenlänge werde ich schwach. Das verklärte Gesicht meiner Mutter, sich selig sonnend im Glanz der Familienzufriedenheit, steigt vor mir auf. Was für ein unweiblicher Egoismus hat mich da nur gezwickt? – Die knusperigen Gipfel helfen mir über die Krise. Dazu Eingemachtes aus der Himbeerzeit. Zwar steht noch ein Rest der Kirschenkonfitüre von letzter Woche auf dem Tisch. Normalerweise bin ich es, die solchen Restchen den Rest gibt; aber heute lasse ich mich ebenfalls von der verlockend rotleuchtenden Konfitüre verführen. Das Restchen bleibt stehen. Jede Woche einen Zehntel des Konfiglases ins Abwaschwasser und dies zweiundfünfzigmal, rechne ich im Kopf nach, damit lässt sich bereits ein Buch kaufen.

Dank den zeitgemässen Ansichten meines Ehemannes hat sich die Verteilung der Hausarbeit auf alle Familienmitglieder, wenigstens am Sonntag, gut eingebürgert. Nur unser Bub leistet passiven Widerstand, legt sich abends zufrieden ins ungebettete Nestchen. (Wie in ihm die Zwangsvorstellung wecken, es liesse sich nur in frisch gestrecktem Bettzeug gut schlafen?). Immerhin, mein Mann spielt Geschirrwaschmaschine, währenddem ich unse-

re Betten mache. Plötzlich ein Ruf, vielmehr ein Gebrüll aus der Küche, dem man die 17wöchige Ausbildung auf Staatskosten anmerkt. «Ich bin im Schlafzimmer», rufe ich zurück, so laut es mein unterentwickeltes Stimmorgan erlaubt. In der Annahme, der Weg von der Küche zum Schlafzimmer sei gleich weit wie vom Schlafzimmer zur Küche, lasse ich mich für einmal nicht von meiner Beschäftigung wegreissen. Ein zweites lautes Rufen, ein drittes, heiseres Gekrächze, und die Nachfrage verstummt. Anscheinend haben sich Lautstärke und Dringlichkeit nicht die Waage gehalten.

Leise rieselt Musik aus dem Lautsprecher, Sonntagsmorgenfriede breitet sich aus – bis der Radiosender das Programm wechselt. «Schalte um auf Kanal fünf», schlägt mein Allerliebster vor, gewohnt daran, dass seinem «Vorschlag» auch Folge geleistet wird. Doch ich – Unverschämte – drücke auf Taste drei und lasse statt der seichten Unterhaltungsduselei für eine halbe Stunde Mozart durch den Raum tänzeln. Eingedenk der zahlreichen Diskussionen über gleiche Rechte wagt mein Mann nicht, etwas dagegen einzuwenden. Über den «kleinen» Unterschied von Wort und Tat hat er selber wohl nie ernstlich nachgedacht. Bleich und verstimmt sitzt er im Polstersessel, ein Bild des Jammers.

Unterdessen naht die Mittagszeit; die Reihe zum Kochen ist an meinem Mann, für ihn zugleich eine Gelegenheit, all die während der Woche unterdrückten kulinarischen Gelüste nach eigenem Gutdünken befriedigen zu können. Und die Überraschung ist gross: Die Vorspeise fällt weg, die Bohnen schmecken auch ohne Zwiebelschwitze, das Fleisch ohne «Söseli», die Kartoffeln «nature», und das Dessert wird vergessen. Kurz: Mein Mann ist unverhofft zu einfacher, gesunder Kost zurückgekehrt. Und ich, das von fremder Hand zubereitete Mahl doppelt geniessend, greife dankbar zu. An Kritik denke ich nicht einmal, Emanzipation hin oder her, ich möchte mir ja nicht selber eine Grube schaufeln.

Vom Nachmittagsspaziergang zurückgekehrt, lasse ich mich erschöpft in den «Herrensessel» sinken. Wie gut das tut, so richtig entspannt Rücken und Nacken, Arme und Beine bequem abzustützen. Aber schon steht mein Ange-

trauter vor mir, die Zeitung unterm Arm, schweigend auf das Freiwerden des Sessels wartend. Mit einer leichten Handbewegung mache ich ihn auf die übrigen Polsterstühle aufmerksam. Wie aus einem schönen Traum erwachend, erschrickt er, schaut mich verwirrt an, schluckt leer.

Unentwegt lasse ich mich, ein Buch in der Hand, in eine andere Welt entführen. Und plötzlich bin ich es, die erschrickt. Unser Kleiner hat mich am Ärmel gezupft, hat eine Bitte auf den Lippen, und mein Mann erkundigt sich nach dem Zustand meiner Ohren. Kein Zweifel, irgend etwas habe ich nicht mitbekommen. In Blitzesschnelle realisiere ich, dass Geistesabwesenheit nur bei einem Mann als intellektuelle Stärke respektiert wird – bei einer Frau wird dieselbe als egoistische Hartherzigkeit angesehen. Übrigens hat das seinen guten Grund: Beide Elternteile können sich diese «Stärke» nicht leisten, sonst wird das Klima in der Familie ungemütlich. Ob ich etwas Süsses für den Sonntag eingekauft habe, dringt die Frage endlich bis zu mir. Ich verneine und verweise stattdessen auf die volle Früchteschale. Da bricht das aufgestaute Unwetter los: Da sehe man es wieder, vor lauter Büchern und Abendkursen hätte ich die elementarsten Hausfrauenpflichten versäumt, ich könne den Kopf nicht an zwei Orten haben und meine wichtigste Aufgabe... «Und was ist mit den Samstagmorgen, an denen unser Familienoberhaupt ungestört seinen Kater ausschlafen muss?» Diese lästige Frage bringt meinen Ehemann vollends aus dem Gleichgewicht. Nach Luft und einer plausiblen Erklärung ringend, stürzt er hinaus. Frische Luft gibt es vor dem Haus.

Nur allzu gerne hätte ich noch vom Abendbrot erzählt, das unter meiner Regie etwas von der Kargheit des Mittagessens wettmachen musste. Auch von meinem Durchsetzungsvermögen unter der Bettdecke gäbe es zu berichten, nur hat mein Mann in diesem Moment nach der Zeitung gerufen, und ein zweiter Tag im Zeichen der Emanzipation würde er nach so kurzer Zeit kaum verkraften. Trotz seiner Zugehörigkeit zum «starken» Geschlecht.

Lydia Ruschetti

Das Lied der Hausfrau oder «Das Weib belasst in seiner Natur» – sagte der Philosoph

Die Hausfrau schmetterte das Lied über die Kochtöpfe und den Rettichsalat hinweg. Der Papagei äffte die Schmetterei nach und erzeugte mit dem Kehlkopf beachtliche Triller. Dann fehlte die Lust, der Motor verreckte. Mutter Natur, einmal in eigener Brust entdeckt, ist die beste Erzieherin. Ach, wäre sie tot für Erwachsene! Ist die Hausfrau zu laut, dämpft sie, ist sie zu still, dann schickt sie ihre Tochter, die Lust, und diese fordert dann wieder zum Schmettern auf – und schon singt die Hausfrau wieder: «Seid fröhöhöhöhö-lich ahale Zeit.» Das schmettert durch den ganzen Häuserblock. Das folgende «Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre», ist schon leiser. Ach, man hat seine Erfahrungen mit Mutter Natur. Sie dämpft die Temperamentvollen und ermutigt die Schüchternen. Vor dem Mittagessen singt die Hausfrau noch:

«Wenn alle Brünlein flie-e-ssen.» Der Schneewalzer kommt immer dran, wenn die Hausfrau liebt. Die Liebe harmonisiert sie, und sie wogt nahtlos vom Küchenboden in ihre Jugendzeit hinüber. Zwischen Tisch und Töpfen wagt sie im Jugendrhythmus die Zwiebeln anzubraten, und diese zischen in dem Öl wie die Hausfrau in der Liebe. Draussen ist der 18. September. Die Temperatur ist von 24 Grad auf 9 Grad abgesunken. Die Hausfrau reguliert den Thermostat im Zwiebeldunst. In ihrem Herzen ist der Frühling ausgebrochen, mitten im Herbst, wie die Erdbeeren im slowakischen Märchen, und sie erzählt sich das Märchen vom Mädchen mit den Erdbeeren:

«Da stand Schwester Juni auf und berührte die Erde, und die Erdbeeren wuchsen unter dem Schnee hervor.»

Danach singt die Hausfrau: «Bunt sind schon die Wälder –» und giesst Wasser über die Zwiebeln im Topf und Frühling Lust über die Blumen im Herzen. Da lacht der Garten, die Hausfrau meint natürlich den Garten ihres Geliebten. Die Erde ist so ein Frühling, aber nicht für alle, ein Erdenteil im Herzen muss sonnig bleiben, immer, der Acker muss spriessen, die Trägerin muss lächelnd darübergehen als wäre sie die Schöpferin.

«Als ging der Herr durchs stille Feld», rezitiert die Hausfrau. Eine sommerliche Stille strömt von ihr aus und erfüllt

die Küche. Die Hausfrau singt: «Es wogen die Wellen, es wirbelt der Wind.» Heute ist Frühling, und die Hausfrau singt Lieder. Ihr Gesang rast hinweg über die Herbstnebel, aus dem die bösen Geister rufen und an den viele Hausfrauenherzen ruckeln. Und die Zustände wogen auf ihren Wellen und reissen an der Hausfrau beim Einkauf, und sie rufen in die Nebelschwaden, die auf der kalten Strasse liegen: «Nichts als Gemütszustände, nichts als Gemütszustände!» Ein schwarzer Mercedes fährt vorbei.

«So was Dummes», sagt die Hausfrau laut an der Kasse, «jetzt habe ich die Rüebli vergessen.»

Beim Suchen stolpert sie über: «Und dräut der Winter noch so sehr mit trotzig Gebärden.» Sie weiss genau, dass dieses Gedicht auch keine Frau am Kochherd erfunden hat, sondern ein Mann, der vielleicht dichtend in der Sonne sass, während ihm der Bratenduft um die Nase wehte, für den seine Frau und das Hausschwein verantwortlich waren. – Da hat die Hausfrau die Rüebli gefunden. Wie eine Regenwolke im Sommer ist ihr nun zumute, und der Frühling ist ihr nur noch auf dem Regenwolkenhintergrund verständlich. Die Hausfrau kommt nach dem Mittagessen mit den Gefühlen besser ins Lot. «Das waren nur Gemütszustände», sagt sich die Hausfrau, «das kommt immer mal wieder vor. Das ist nun mal unsere weibliche Natur», und sie blättert weiter in Mosers Modeblatt. Beim Abendessenzubereiten erzählt sich die Hausfrau das Märchen vom «Fischer und seiner Frau». Sie beschimpft sich auch selber wegen ihrer Ansprüche und schliesst mit dem altbekannten Satz:

«Und nun sitzen sie wieder im Pott, die Frauen», sagt sie ziemlich verlegen vor sich hin und schmettert es nicht durch den ganzen Häuserblock wie heute morgen das «Seid fröhöhöhöhö-lich alle Zeit». Dann serviert sie das Abendessen. Sie hört noch, wie ihr ältester Sohn zu seiner Freundin sagt – indem sein Blick gelassen zwischen den beiden abwaschenden Frauen hin- und herwandert: «Siehst du, Karin, ihr Frauen habt doch immer eher mit dem Primitiven zu tun. Das ist nun mal eure Natur!»

Regine Mehmman-Schafer

Christoph Söhnchen

Gestern noch barg dich mein Leib
und rätselvoll war noch Dein Sein,
aber dennoch liebt' ich dich sehr,
kaum konnt' ich dein Kommen
erwarten,
und alle Möglichkeiten
deiner Kreatur lagen noch offen.

Doch heut hast uns den Schleier
gelüftet –
bist zur Welt gekommen
Christoph Söhnchen
und hast mich zur Mutter gemacht
und ihn zum Vater, den ich so liebe,
dass du werden durftest,
ich fass es kaum noch.

Und warm ruhst an meiner Brust
du,
trinkst gierig das Leben aus mir für
dich,
nicht genug kann ich deine Züge
betrachten
auf dass ich für's Leben
sie in mir trage,
unter tausend kennt' ich dich
wieder.

Noch ist alles erstes Beginnen,
noch kann alles gut oder schlecht
werden,
noch hab ich als Mutter nicht
gesündigt,
welche Verheissung.

Doch während du süß und
selbstvergessen trinkst
schweifen meine Gedanken:
«Wie wird dein Seelchen sein?» frag
ich,
«werd ich es leicht verstehen oder
schwerer,
weil's der deines Vaters gleicht,
die so oft einsam in fernen Bahnen
wandert?»

Doch wie es auch sei,
dein Seelchen zu lieben ganz wie es
ist,
bin ich da,
deine Mutter, die sich freut
auf alle die Tage mit dir,
die da kommen,
noch ist es Winter,
und bald auch Frühling,
dann schenk mir dein erstes
Lächeln!

Christophs Vater gewidmet,
zur Geburt unseres Erstgeborenen
6.12.52 S. Müller

von frauen für frauen geschrieben von frauen

Fort

es schmerzt in allen sprachen –
englisch vor allem, aber auch deutsch,
französisch, partir c'est mourir un peu,
halbvergessenes in spanisch
flamenco mit ekstase in traurigkeit
höhepunkt in tränen

liebe, die durch qual nur erst liebe wird
der verstand sagt, es ist gut so –
aber wer will denn verstand jetzt?
nur seine arme will ich, seinen mund,
hineintauchen will ich wieder in ihn,
ich brauche nicht von ihm weg
bloss um zu fühlen, wie sehr ich ihn
liebe
das wusste ich schon immer

es reisst mich zu seinen briefen
seine bilder sind voller lachen
wussten wir überhaupt wie glücklich
wir waren?
taub bin ich und stumm, blind und
lahm
ohne ihn

um mich in die andere welt
wo es verliebte gibt, die beisammen
sind,
wo es menschen gibt, die sich auf den
strassen küssen
wo mich niemand versteht
wo sie nur mein äusseres sehen
das mühsam lächelt und nettes sagt
und dabei innerlich leer ist
nicht einmal mehr tränen hat

und als ironie blüht draussen der flieder
öffnet sich alles, rosa und sanft
birst vor frühlingsglück
zerreist mir noch jene leere
wo mein herz war
bevor er es mit sich nahm

es schmerzt und hört nicht auf
gestern abend noch war es wie örtlich
betäubt
aber nun hämmert er hin, der schmerz
und trifft ganz genau
und hört nicht auf
bis er wieder da ist.

Ursula Lang

Ende

Der Sand fügte sich
meinem Munde
als ich Schlösser baute

die Mauern gehorchten
als du sie zerstörtest

wer an die Unendlichkeit
glaubt
hat nie geliebt

Els Stampfli

Inca

Ich träumte deinen Namen
ich träumte deine Worte
lange
bevor sie gesprochen wurden

Ich sagte sie mir vor
immer und immer
in den Huacas von Machu Picchu
in den Schluchten des Urubamba
am Tor von Chavin de Huantar
habe ich auf dich gewartet

Und heute kommst du daher
wie ein Conquistador
und bringst mir eine
schleichende Krankheit
in meine heile Welt

Els Stampfli

Die Frage

nach meiner Wahlheimat?
Wie kannst Du nur
das bist doch Du. M. K.–F.

Worte

Man kann
mit tausend Worten
seine Welt belasten
und doch
nicht freier sein
von seinem Wort.

Man kann
aus Worten Häuser bauen,
in die man nicht
hineinkommt,
weil das
Schlüsselwort fehlt.

Man kann
an einem Wort
sich halten,
ohne dass es
je gesprochen.

Man kann
an einem Wort
zerbrechen,
ohne dass es
jemand sieht. Doris Flück

Zärtlichkeit

Mundgeblasene Glaskugel nahtlos
auf meine Handlinien gebettet
zerbrechlich in deiner Beschaffenheit
vertraust du dich
meiner Zerbrechlichkeit an
hoffend und zuversichtlich
dass keine Möglichkeit
deine und meine nahtlose Klarheit
trübe.

M. K.–F.

Und trotzdem

Es gibt einiges
das viel mehr als 9 Monate
das viel weniger als 9 Monate zum
Reifen braucht
und trotzdem einer Geburt
gleichkommt.

Als wär's ein Stück von mir. M. K.–F.

Die Begegnung

mit dir
warf mich aus der Glasglocke
und band mich
an die Kette der Gemeinsamkeit.

M. K.–F.

für frauen geschrieben von frauen für frauen

von frauen für frauen geschrieben von frauen

Wären alle die
zu Blüten gewordenen
Tränen
nicht in Schnee gebettet
würde ich Dir davon
einen Zweig
brechen
um Deinen Schlaf
zu schmücken Els Stampfli

Sonnenfrüchte

Es gibt Worte
die gleichen der Sonne.

Sie tragen
die Fülle des Abends
und die Leuchtkraft des Tages.

M. K.-F.

Sprache

Nach Worten
taste ich
ehrlich
gerecht
verbindend
keine Trennung mehr
männlich
weiblich
die Sprache schon
verführt uns zur Lüge

ama.

Keine Wahl

du auferlegst mir
das Schweigen
wenn ich sprechen könnte
du mahnst mich
zur Geduld
wenn ich spontan sein möchte
du bittest mich
nicht das Telefon zu benutzen
wenn ich schwer
an ungesagten Worten schlucke
bleibt mir nur
lautlos
mit dem Kopf zu nicken

erika flück

Sprachlos

kleide dich in Worte
trostloser Gedanke
deine Nacktheit
ist unerträglich
umgib dich
mit Ausflüchten
damit du zerredet
werden kannst
sprich Els Stampfli

Nächtliches Bollwerk

leise tickt der Radiator
sein wärmendes Lied
in die abgedunkelte Stille
draussen tropft der Herbst
in die Nacht
die Worte an dich
prallen zurück
von stummen Wänden
der Hund schläft
Katzen wühlen sich
in weiche Kissen
träumende Kinder
unter dicken Decken endlich
der Alltag schweigt
Wünsche erwachen

erika flück

Einsamkeit

Es gibt Momente,
da fallen Träume zusammen,
die man nie mehr
aufheben kann.

Wie verdorrte Blumen,
kraftlos geworden,
entfliehen sie nicht mehr
dem gierigen Sog der Erde.

Es gibt Momente,
da lassen die Dinge
sich nicht mehr
in Worte fassen.

Wie geschieht dem,
der überfüllt
die Schwere seiner Stille trägt,
wenn niemand ihn begleitet?

Doris Flück
(Aus: «Kiesel»,
Viktoria-Verlag)

Überleben

ich sage
ich will nicht

du sagst
ich muss

ich frage
warum denn
du sagst
weil es ist

meine frage
deine antwort
kein sinn

so gehe ich weiter
weil jeder es tut
nie mehr fragend
in mir die wut

du ernährst sie
du erfährst sie
wenn dereinst
der funken fällt

du wirst fragen
warum denn

ich werde sagen
weil ich bin

Margrit Holliger

Sehnsucht brennt in mir

Ich wünschte mir Flügel
ich bat um Geschwindigkeit
ich rief um Zeit und schrie ungeduldig
dass

du dort wärst
und mich lieb haben würdest,
mir Schutz in deinen hohlen Händen,
in den Höhlen deiner Achseln,
im Gewirr deiner Locken
anbieten tätest.

Angeschmiegt, in deinen Höhlen ver-
steckt,
geblendet von der Helligkeit der
Nacht,
würde mein Herz erzittern beim
Gedanken
an die Dunkelheit des
aufsteigenden Morgen
wo ich meine Flügel
verwünschen würde,
die Geschwindigkeit aufhalten täte,
die mich zurück ans Festland bringt. –

Rosita Spescha-Della Morte

für frauen geschrieben von frauen für frauen

Horizont

solange du an einem Mann
aufblickst
wirst du kaum über
seinen Horizont sehen

ama.

Konjugation

Ich arbeite
du arbeitest
er befiehlt
sie arbeite
wir arbeiten
ihr arbeitet
sie arbeiten

ama.

Die ideale Familie

Friedlich wohnt sie unter einem Dach
Sie hat nur am Sonntag Krach
weil sie sich nur am Sonntag trifft

Denn die Mutter wohnt
im Bügelzimmer

der Vater schläft
im Fernsehzimmer

die Tochter haust
im Fremdenzimmer

und der Sohn in der Mansarde
unter dem Dach

Dort macht er Musik
für das ganze Haus
Doch das macht niemandem
etwas aus
weil alle Mieter Kopfhörer tragen

Trudy Horlacher

Urteil

Abgeurteilt
durch Vorurteil
sitzen sie
im Gefängnis
ihres Frau-Seins.

ama.

Der kleine Unterschied

Man geht zur Schule
lernt einen Beruf
sucht eine Frau
versucht sie in sein Leben zu passen

Frau geht zur Schule
lernt einen Beruf
sucht einen Mann
versucht in sein Leben zu passen

ama.

Reise

Einmal werde ich
wegreisen
und nicht mehr
wiederkommen.

Nie mehr
durch jene Stille
leerer Hallen
meinen Weg suchen.

Nie mehr
mit jedem Schritt
Abschiednehmen
von mir.

Einmal werde ich
frei sein,
da zu gehen,
wo es keine Wege gibt. Doris Flück

D'Emanzipation

Natürlich isch är
für d'Emanzipation
Doch im Telefonbuech
do stoht nur är

Natürlich isch d'Gschäftswält
für d'Emanzipation
Doch i de Briefe
do stoht nur «Sehr geehrte Herren»

Natürlich isch de Bundesrot
für d'Emanzipation
Doch de Wilhelm Tell –
hed nur ä Sohn

Trudy Horlacher
(Aus: «Mixed
Pickles», Kunst-
Keller, Kriens)

masken

einmal
drei tage
im jahr
dürfen wir
wozu
wir
uns
gegenseitig
die restlichen
dreihundertzweiundsechzig
zwingen

masken tragen

Lisa Grau

sinn

sollte der
tag kommen
da sich
meine türe
nicht mehr
fast
von selber
öffnet –
dann bin ich
gegangen

nicht nur in
die ferien
oder auf die
suche nach
einem
einem
der mich
kurz nur
in die arme
nimmt
und mir
wärme
freiwillig
schenkt

aber
ich werde euch
noch fragen
wollen
warum ihr nicht
gekommen
seid
als ich
hinter der
türe
stand
abends und
fast immer.

Lisa Grau

Die Mutter

Sie steht dazwischen und muss alle gekünstelten «Ahas, Ohos und meine-Kinder-deine-Kinder» von sich weisen, denn sie ist mit ihrem Problem alleine zwischen den anderen Müttern.

Am Abend betete sie. Sie betete negativ. Sie betete nicht: Lieber Gott tu dieses und jenes, sondern sie murmelte, so oft sie an das Kind dachte: «Du verdammter Gott, nimm ruhig die Sünden der Welt auf dein verdammtes Kreuz, du Ungerechter, du, der du mir keine Hoffnung lässt. Ich will dich nicht, du theozentrischer Gott, ich will Erde, ich will mein Gesicht mit schwarzer Erde bedecken, will weinen in dunkler Erde, will Marias weiten Mantel fassen und Judiths und Deborahs, aber ich will nicht unter deinen mit männlich-gelehrten Theorien vollgepfropften Augen wandeln.»

«Walum, walum?» fragte das Kind immer, das klug genug war, es selber zu merken. «Warum, warum», äffte die Mutter es immer nach. Doch mit dieser blödsinnigen Fragerei hatte sie sich an ihr *Selbst* gerichtet, den Vorhof Gottes, und sie pfefferte kübelweise alle ohn-

mächtigen Warums hinein, zusammen mit den Flüchen an Gottes Adresse. Auch an die der Menschen, die Tiere blieben verschont, die hatten ihr direkt nichts getan. Um 2 Uhr nachts war es ihr, als steche ein harter Sonnenstrahl in ihren losen Schlaf und zwingt sie aufzuwachen.

«Willst du mich quälen?» fragte sie ohnmächtig und warf sich auf die andere Seite, «lass mir doch wenigstens meinen Schlaf!» Am Morgen kam das Kind in das Zimmer. Die Mutter biss Ober- und Unterlippe zusammen bei seinem Anblick.

«Bis-se wid-der sso müd?» fragte es wegen der Steinmiene auf Mutters Gesicht. Beim Frühstück weinte es einmal, weil der Vater seinen dicken Zeigefinger wütend in seine am Tellerrand verschmierte Butter steckte. Die Mutter stand auf, weil ihr Verstand sich noch mehr verfinstert hatte. Während eines Spazierganges klärte er sich wieder auf. Der scharfe Strahl von heute nacht, der ihren Halbschlaf gestört hatte, war wieder da. Als sie an den Küchentisch zurückkehrte, war ihr Ge-

sicht hell geworden, und sie teilte der Familie mit, wie sie sich den heutigen Sonntag vorstellte. Da lachte der Vater, die anderen Kinder lachten auch, und das mongoloide Kind lachte am meisten. Es lachte mit Händen und Füßen, mit Bauch und Kopf und überhaupt und ganz und gar und trommelte mit den Fäusten abwechselnd auf Tisch und Oberschenkel.

Da hatte die Mutter nachts Flüche und böse Worte in den Vorhof Gottes geschleudert – die Falten rechts und links neben der Nase waren davon noch schattig geknickt. Es war ein neueres *Ich* aus den schweren Stunden hervorgegangen, und sie hoffte, dass es endlich stark genug sein würde, um von den Umständen und dem Kummer nicht mehr untergebuttert zu werden. Sie entschloss sich noch heute für die Gaumenoperation, die Gebissregelung und die Sprachheilschule ihres mongoloiden Kindes. Die geistige Schulung wollte sie ab morgen – und zwar energisch – selber an die Hand nehmen.

Regine Mehmman-Schafer

Gedanken nebenbei

Eine Orange schälend, frage ich mich, wer ich bin. Ich bin ein weiblicher Körper mit vielen Gesichtern. Für Mama eine starrköpfige Tochter mit Familie, mit bürgerlichen Verpflichtungen, mit nicht ganz weisser Wäsche im Schrank, mit etwas zuwenig Unterwürfigkeit – vielleicht.

Für ihn bin ich seine Frau, die sich ihm entzieht – entzogen hat. Die frei sein will – um der Freiheit willen. Für ihn eine nie zu findende Freiheit, von Theorien verdeckt, von Träumen überflutet, eingeengt von der Grenzenlosigkeit und Weite, in der ich irrend verlorenginge...

Für die Männer ein Anziehungspool durch den mir aufgedruckten Begriff «Feministin». Sie bauen eine Mauer um sich mit ihren Frauen, den funktionierenden Familien, um mich dann wie ein saftiges Huhn geniessen zu können: aufgeilendes Freiwild à la carte.

Ich schäle die weissen Häutchen von der runden saftigen Orange. Der Spei-

chel läuft in meinem Mund zusammen. Den Mund öffnend, denke ich an den Geschmack dieser Frucht, rieche sie – empfinde den fruchtbigen Schnitz in meinem Mund.

Ich, ich bin eine Frau. Erwacht – geweckt – nicht vom süßen Kuss eines schönen Prinzen, sondern von der Peitsche der Unterdrückung. Eine Frau, relativ isoliert mit ihren Ideen in einer bürgerlichen Gesellschaft, am Rand eines wohlorganisierten Staates, in einem konservativen Kanton. Konservativ wie: konserviert – in Büchsen eingeschlossen –, fein sauberlich etikettierte, auf Regalen aufgestapelte, abgestaubte, runde Büchsen. Rund, wie Frauenbrüste, in denen die Glut nach Selbständigkeit und Gleichberechtigung brennt, schmerzt, und die Frauen schreien lässt. Ich schreie, schreie mit Tausenden von Frauen in die Nacht der Unterdrückung hinaus, dem Morgen der Freiheit entgegen.

Rosita Spescha-Della Morte

Um Leben spenden zu können, sind wir Frauen ausgestattet mit gewaltigen Kräften, deren Schattenseite sich äussern kann in Dominierlust.

Heute imstande, unsere Schwangerschaft zu lenken, bleibt uns die Verantwortung, den Umgang mit unseren destruktiven Mächten zu erlernen in Arbeit an uns selber.

Was schöpferische Kräfte freilegen würde für die Neugestaltung unserer Lebensformen zusammen mit den Männern.

– eine Mutter –



Glücksgöttin gegen Frauen?

Das mussten wir uns schon fragen, als wir am 13. Mai 1980 die Gewinner unseres Muba-Wettbewerbs «Politik – was ist das? Prüfen Sie Ihr Wissen!» zogen. Von den fünf Hauptgewinnern sind nämlich zwei Frauen gegen drei Männer!!

Nun, natürlich freuen wir uns trotzdem, mit dieser Gruppe am 24. September 1980 in die Herbstsession nach Bern zu fahren. Das Programm verspricht interessant zu werden. Sogar ein kurzer Blick hinter die Kulissen sollte möglich sein. Die Diskussionen im Nationalrat werden wir von der Tribüne aus mitverfolgen, und das gemeinsame Mittagessen mit einigen Parlamentarierinnen wird für alle Teilnehmer sicher zu einem besondern Erlebnis.

Die glücklichen Gewinner dieser Reise

Cecil Knupp, Basel, Hanspeter Kurth, Stettlen bei Bern, Conrad Meyer, Basel,

Peter Thommen, Riehen, Martha Moine, Basel

Den andern 15 Gewinnern werden ihre Bücherbons direkt ins Haus geschickt. Wir hoffen, dass sie damit einen stillen Wunsch erfüllen oder gar ein politisches Buch kaufen.

Erwähnt sei doch auch noch, dass Göttin Fortuna hier wieder Gleichberechtigung walten liess: in der Gesamtgewinnerliste stehen zehn Frauen gegen zehn Männer, und auch die Ortschaften sind besser verteilt. Es ist uns wirklich fast peinlich, dass vier der fünf Hauptgewinner aus der Region Basel kommen.

Gefreut hat uns natürlich der rege Zuspruch, den unser Wettbewerb fand. 1150 eingegangene Formulare sind für uns ein gutes Resultat. Allen Teilnehmern – vor allem auch den leer Ausgegangenen – sei an dieser Stelle ganz herzlich für ihr Mitmachen gedankt!

Etwas betrübt hat uns nur, wieviele falsche

Antworten angekreuzt wurden. Vor allem die AHV machte vielen Mühe!

Deshalb hier nochmals die Fragen mit den richtigen Antworten:

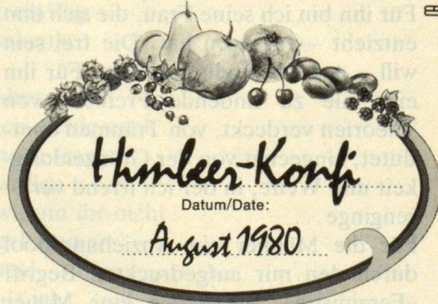
Wieviele Frauen sitzen im National- und Ständerat 24
Wer wählt den Bundesrat? Die Bundesversammlung
Wer verfasst das Schulgesetz? Der Kanton
Kann die Frau die Hälfte der AHV-Rente beanspruchen? Ja, ohne Begründung
Wer ist das Oberhaupt der Familie? Der Mann
Dies sei verbunden mit unserm herzlichen Wunsch: Politik... prüfen Sie Ihr Wissen doch etwas häufiger!!
Im Namen der Frauen vom politischen Muba-Stand
Margret Locher-Dickmann

«Frauebeiz» sucht Lokal und Geld

R.R. Eine Gruppe von zwölf Zürcherinnen stellte fest: «In Zürich fehlt eine Beiz für Frauen», setzte sich zusammen und gründete im Januar dieses Jahres einen Verein «Frauebeiz». Nun fehlt dem Verein, seinen eigenen Worten gemäss, «Entscheidendes»: Ein Lokal und Anfangskapital!

Wer in der Stadt Zürich ein geeignetes Lokal kennt, in dem alle interessierten Frauen sich zu kulturellen Veranstaltungen von Frauen für Frauen (Konzerte, Ausstellungen, Vorträge, Lesungen, Diskussionen, Kindernachmittagen usw.) treffen könnten, soll dies bitte dem Verein «Frauebeiz», Feldstrasse 41, 8004 Zürich melden. Postcheckspenden sind zu richten an Konto 80-68001.

Anzeige



Himbeer-Konfi

Datum/Date: August 1980

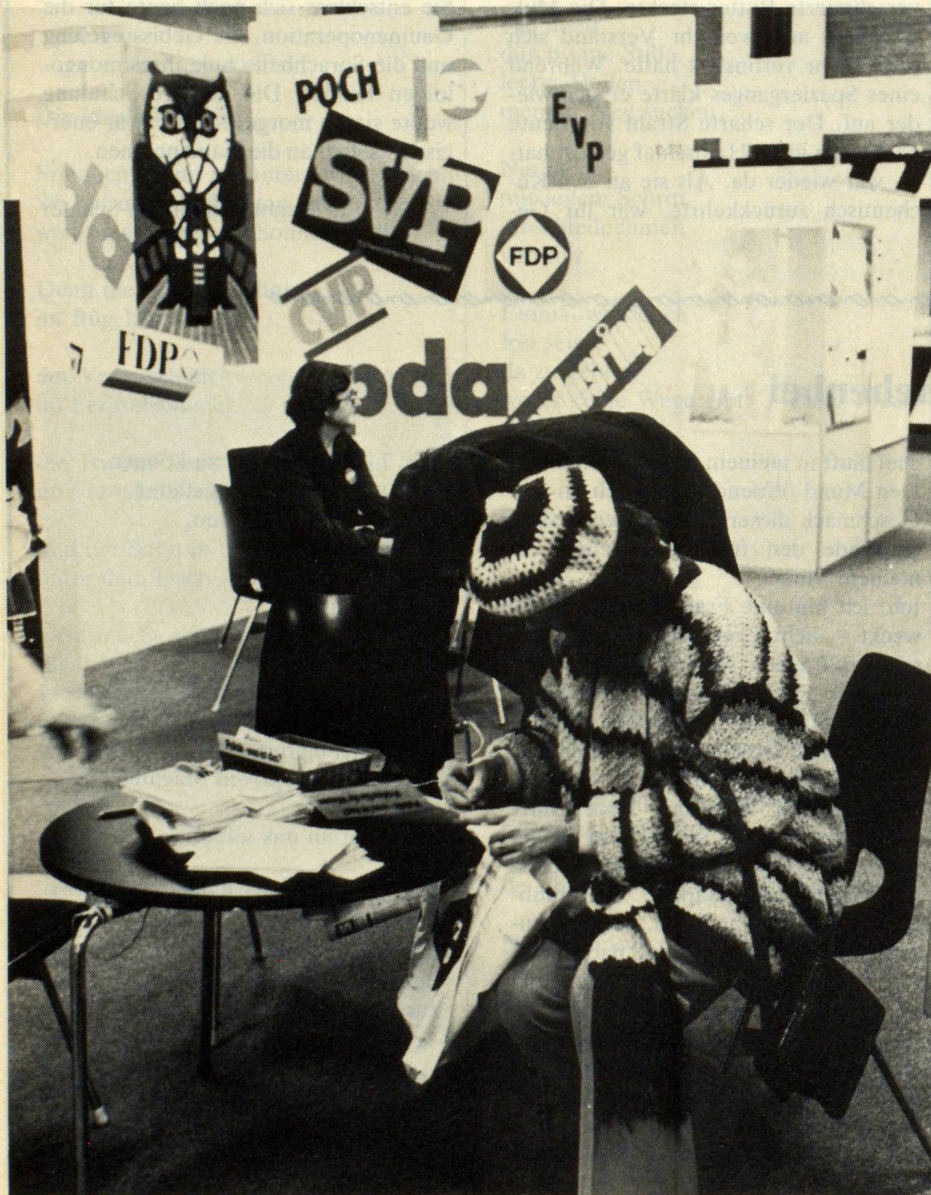
...sälber gmacht mit Aarberger Gelierzucker

An Zuckerfabrik Aarberg, 3270 Aarberg

Senden Sie an:

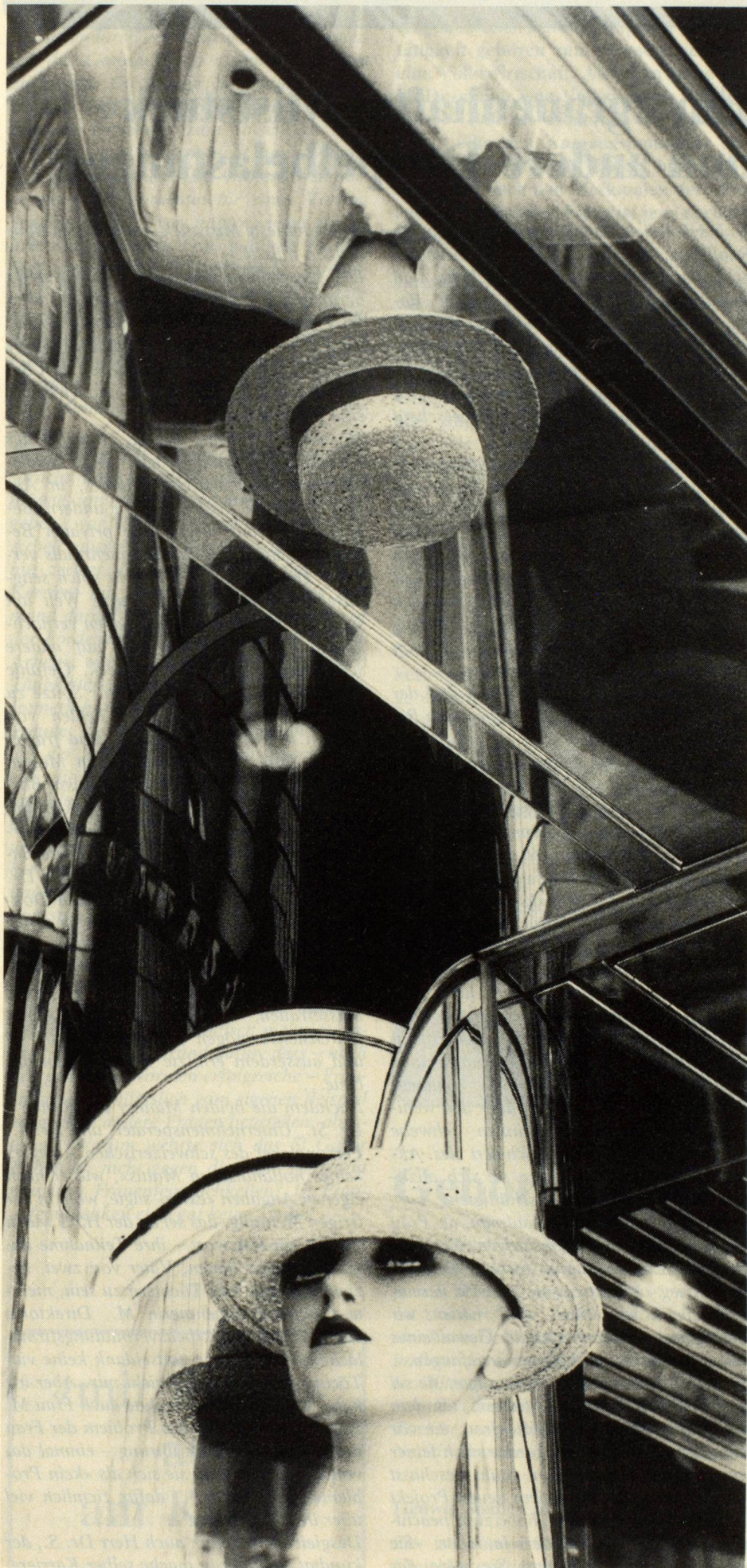
PLZ/Ort:

Gratis-Klebeetiketten für Konfigläser und ein Gelierzucker-Rezeptheft!



«Also, wie war das schon wieder mit dem Familienoberhaupt?»: Stand der «Politischen» an der Muba '80'. Foto Regina Kühne

Spieglein, Spieglein an der Deck'



R. R. In einem Modehaus an der Zürcher Bahnhofstrasse geht es spiegelträchtig ganz grosszügig zu: Da glitzert und spiegelt und widerspiegelt es nicht nur zwischen den Kleiderständern und in den Kabinen, da ist auch die Decke eine nichts kaschierende Angelegenheit. Eine «mir Fraue»-Leserin, der diese Spiegelei die Freude am ausgewählten Sommerrock vergällt hatte, schrieb der Direktion einen Brief. Aus der Antwort erhellt, dass sie die erste Kundin sein soll, die sich durch die von der Decke wiedergegebenen und von Verkäuferinnen und andern Kundinnen mit einem Blick nach oben unschwer zu erkennenden nackten Tatsachen in ihrer Intimsphäre verletzt fühlt und dass sie fürs heutige, «aufgeklärte» Zeitalter hoffnungslos «vorbei» ist.

Im Mai vergangenen Jahres war Frau Z. mit einem Rock über dem Arm auf dem Weg zur Kabine, als sie sah, dass die vor ihr gehende Modissa-Verkäuferin «Johanna-guck'-in-die-Luft» spielte. Frau Z. folgte dem Blick und sah «auf Anhieb in sicher zehn Umkleidekabinen», berichtete sie, «weil mir die spiegelartige Decke die unterschiedlichen Vorgänge in den Kabinen reflektierte!» Sie bat die Verkäuferin, ihr eine Kabine zu geben, in der sie sich umziehen könne, ohne ausgestellt zu sein: «Ich finde, das hat nichts mit Prüderie zu tun», meinte Frau Z. im Gespräch mit «mir Fraue», «aber wenn mir zuschauen kann, wer will, ist die Kabine völlig überflüssig.»

Da es im Betrieb keine Kabinen hat, in der sich eine Kundin wirklich unbeobachtet von vorn und von hinten betrachten und ungestört Kleider anprobieren kann, entschloss sich Frau Z., den Rock nicht zu kaufen. Die Verkäuferin meldete ihrem Vorgesetzten Frau Z.s Beschwerde, worauf dieser Herr meinte: «Die soll sich doch einbalsamieren lassen» und, als die Kundin ihn darauf aufmerksam machte, es gehe dabei um sie: «Dann verzichten sie halt.»

Daraufhin schrieb Frau Z. der Direktion einen Brief, auf den sie keine Antwort bekam. Fünf Monate später versuchte sie es nochmals und bat darum, in den Kabinen wenigstens Hinweise anzubringen über die Art der Kundenüberwachung. Vier Tage später schrieb ihr die Modissa, da sie ein Einzelfall sei, sehe sich das Modehaus nicht veranlasst, etwas zu unternehmen.

In der Meinung, die Decken seien vor allem dazu da, Kundendiebstählen vorzubeugen, schickte Frau Z. ihren Briefwechsel dem «Beobachter». Die Redaktion klemmte sich dahinter, überzeugte sich auch an Ort und Stelle von der hautnahen

Modissa: «...dass die 'Spiegelbilder' einer deutlichen Wiedergabe weitgehendst entbehren...» Foto Gertrud Vogler

Einrichtungsart des fünf Jahre alten Hauses und erhielt auf ihre Anfrage hin folgende Antwort:

Der «Sinn der Metaldecken», schrieb die Modissa, sei nicht, «der Diebstahlüberwachung oder der «Bespiegelung» unserer Kundinnen (zu) dienen, sondern ganz einfach einen architektonischen Zweck (zu) erfüllen». «Aufgrund der heutigen Bauvorschriften» müssten «Konzessionen an die Raumhöhen» gemacht werden, und diese Metaldecken hätten – zusammen mit auch ansonsten viel innenarchitektonischem Chromstahl und Spiegeln – «in einer einheitlichen Linie den charakteristisch luftigen, hellen Laden-Stil der modissa-Geschäfte geprägt». «Dass Metaldecken einen leicht spiegelnden Effekt aufweisen», meinte die Modissa, lasse «sich natürlich nicht vermeiden. Allerdings ist festzuhalten, dass die «Spiegelbilder» einer deutlichen Wiedergabe weitgehendst entbehren, so dass wir – im Zeitalter der allseitigen Liberalisierung – nie glaubten, moralische Bedenken haben zu müssen.»

Weil sich nach Angaben der Modissa von den bisher etwa 1,5 Millionen Besucher/innen ausser Frau Z. kein(e) einzige(r) über die Decken beschwert hat und es sich ausserdem nicht um Diebstahlsicherung handeln soll, verzichtete der «Beobachter» auf weitere Recherchen.

Nun möchten Frau Z. und die Redaktion von «mir Fraue» wissen, ob die Leserinnen dieses Blattes auch der Ansicht sind, im «Zeitalter der allseitigen Liberalisierung» sei einzubalsamieren, wer sich für die eigene Frauenhaut wehrt. Schreiben Sie uns! Adresse: Redaktion «mir Fraue», Postfach 73, 9008 St. Gallen.

Kurz gemeldet

Erste TVrau

Nach einem Vierteljahrhundert Schweizer Fernsehen ist nun endlich eine Frau zur Abteilungsleiterin erkoren worden: Verena Doelker-Tobler (48), seit 1964 Ressortleiterin «Jugend», wurde Nachfolgerin des unter nicht ganz unumstrittenen Umständen entlassenen Carl Holenstein von der Abteilung «Familie und Fortbildung».



SSM in Frauenhand

Es geht gleich medial weiter: Der Kongress des Syndikats Schweizerischer Medienschaffender (SSM) wählte die im Zürcher Oberland ansässige Tessiner-Fernsehfrau Tiziana Mona (36) zur neuen Präsidentin der 1500 Mitglieder zählenden Gewerkschaft.

Wirtschaft aktuell

Ein «grauenhaftes Miststück» und andere Doppelbelastungen

Wahrscheinlich hätte das grösstenteils junge Publikum, das am 5. Juni in der Aula der St. Galler Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (HSG) einem Podiumsgespräch zum Problem der Frau in der Unternehmensführung zu folgen versuchte, dankbar sein müssen, dass da fünfberuflich – bedeutende Persönlichkeiten den Weg in die Ostschweiz nicht gescheut hatten.

Aber: Von diesem Podium herunter wurden so merkwürdige Sachen in die mit zehn Prozent Studentinnen mit Frauenproblemen nicht allzusehr vertraute HSG-Welt hineinposaunt, dass vielen Zuhörer/innen die anderthalb Stunden in der Aula vollaufgingen. Es ist nicht so, dass sie nach dieser Zeit klüger gewesen wären, aber sie hatten die Köpfe voller Zitate, die von Frauenfeindlichkeit nur so triefen.

Einige seien hier herausgeplückt und der Leserinnenschaft von «mir Fraue» zum Bestaunen angeboten:

Auf die Frage des Gesprächsleiters, eines HSG-Professors für Psychologie, ob die Frau in der Unternehmensführung überhaupt ein Problem zu nennen sei, meinte Gesprächsteilnehmerin W., Bundeshausjournalistin (Bei der Vorstellung nannte sie sich zur Freud-e Aufmerksamere «Bundesratsjournalistin») und Buchautorin mit – nach eigenen Angaben – emanzipatorischen Ansprüchen: «Ich bin ein wenig heiser, denn ich komme von weit her.» Das hielt sie nicht davon ab, sich später über den mangelnden Einsatzwillen der Frauen zu ereifern, die ihrer Meinung nach einen «eingebauten Verlangsamere» haben. Gleichwohl behauptete sie, über den wenigen Bundeshausjournalistinnen schwebte immerdar das Damoklesschwert des Akkreditierungsentzugs, wenn sie sich allzusehr mit Frauenfragen beschäftigten.

Umso überraschter war frau/man, als Frau W. von der «explosionsartigen Entwicklung der Emanzipation» sprach, die nach dem Krieg «über die arme Schweiz hereingebrochen» sei. Nach 1971 hätten wir Schweizerinnen dann «mit der Gewalt eines Naturvolkes» zu politisieren angefangen.

Frau W., die von sich selbst sagte, sie sei eine «leidenschaftliche Mutter», tat dem Publikum kund, jene Medienfrau, die vor ein paar Monaten nicht gerade nach feiner englischer Art von ihrem Stuhl geschasst worden und jetzt mit einem neuen Projekt in vieler Leute Mund sei, habe zwar beachtliches Talent zum Muttersein, aber: «Sie muss unbedingt arbeiten. Sie wäre das

grauenhafteste Miststück, wenn sie im Haus bleiben müsste.»

Die Doppelbelastung dieser und anderer berufstätiger Frauen ist in den Augen Frau W.'s denn auch eher eine herbeigeredete: «Auch die Männer leiden eigentlich unter Doppelbelastung: Sie haben neben dem Beruf das Militär, die Politik und vielleicht eine Freundin.»

Höchste Zeit, Frau Dr. H., Leiterin der Konsumentenberatungsstelle eines vieldiskutierten Genossenschaftsbundes, in Aktion treten zu lassen: Neben andern Bekennnissen aus ihrem sehr privaten Bereich kokettierte sie damit, «mehrmals verliebt» gewesen zu sein und in solch selig-unseligen Zuständen die ganze Welt um sich vergessen und ihre Aufgaben vernachlässigt zu haben. Von sich auf andere schliessend, behauptete sie keck, Gefühle hinderten die Frauen daran, zur Spitze zu gelangen. Sie beklagte das Fehlen von Frauen in Fortbildungskursen und fragte, welche Frau schon bereit sei, an Messen herumzustehen oder sich in die heisse Börse zu begeben, wo Rücksichtslosigkeit und Durchsetzungsvermögen wichtigste Voraussetzungen für Erfolg seien. Zuhörer/innen fragten sich verwirrt, a. wie Frau Dr. H. trotz oftmaliger Verliebtheit den Dokortitel geschafft habe, wenn das sich derart schädlich auf das Pflichtbewusstsein der Frauen auswirken soll, b. warum sie nicht längst Stützstrumpfhosen für gestresste Messefrauen, rücksichtslose Bikinis mit Durchsetzungsvermögen für ebenso gestresste und ausserdem erhitzte Börsenfrauen anbiete...

Nachdem die beiden Männer der Runde – Dr. St., Unternehmensberater, und Dr. S., Personalchef des schweizerischen Ablegers «eines holländischen Multis», wie er nach eigenen Angaben «extra» sagte, wohl in der irrigen Meinung, das sei an der HSG wie in Zürich ein Reizwort – ihre Teilnahme damit begründet hatten, Väter von zwei, beziehungsweise vier Töchtern zu sein, meinte Gesprächsteilnehmerin M., Direktorin einer grösseren Arbeitsvermittlungsfirma, lächelnd: «Ich habe gottseidank keine vier Töchter, nur eine, die reicht mir. Aber ich habe Söhne.» Dann erzählte auch Frau M. ziemlich wenig über das Problem der Frau in der Unternehmensführung – einmal davon abgesehen, dass sie sich als «kein Problem» bezeichnete –, dafür ziemlich viel über ihr Privatleben.

Desgleichen tat dann auch Herr Dr. S., der kundtat, seine Frau mache selber Karriere,

und so müsse er zuhause staubsaugen. Das Publikum erfuhr auch noch, die Frauengruppe, in der seine Frau verkehre, finde ihn ziemlich emanzipiert.

Zwischendurch versuchte der Gesprächsleiter, das Gespräch aufs eigentliche Thema zu lenken. Die einzige Studentin auf dem Podium versuchte ebenso erfolglos, etwas über die Erziehung zum So-sein als Frau zu sagen, aber sie kam nicht durch. Als sie sich gar über jenen HSG-Professor empörte, der einer Studentin für einen Vortrag gedankt hatte: «Es ist immer wieder erfreulich, einer schönen Frau zuhören zu dürfen», meinte Frau M.: «Wenn Sie so empfindlich sind, dürfen Sie nicht in einer Männergesellschaft Karriere machen. Als Frau braucht man Verständnis und Humor.» Gleichwohl wagte die Studentin noch einen Vorstoss, als einmal mehr vom «angeborenen Mutterinstinkt» die Rede war. Erfolgrlos.

Der einzige, der während des ganzen Gesprächs konkret sagte, was getan werden müsste, um mehr Frauen mehr Chancen zu geben, war Unternehmensberater St.: Die Arbeit müsste geteilt werden können, nicht nur zerlegt. Im übrigen mache man nicht Karriere mit Kursbesuchen. Es ging niemand darauf ein. Dafür warnte Dr. S. vor der Forderung «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit», weil dann die Frauen von gewissen Tätigkeiten ausgeschlossen würden.

Immerhin machte er noch all jenen eine Freude, die sich immer wieder von Leuten auf der Seele herumtrampeln lassen müssen, die tun, als arbeiteten sie neun Tage pro Woche: «Einer, der prinzipiell abends und am Wochendende ins Büro geht, ist unfähig», behauptete Dr. S., und Frau M. berichtete von Managern, die sich abends um halb sechs Uhr in die «Beiz» setzen und dort stundenlang klagen, wie wenig Zeit sie hätten für die Familie.

Gleichwohl: Welchen Stellenwert haben wir Frauen, dass so eine Diskussionsrunde es wagt, zu einem solchen Thema während anderthalb Stunden praktisch nichts zu sagen? Was ist der Grund dafür, dass – nach den geltenden Normen erfolgreiche – Frauen fast ausschliesslich vom eigenen Beispiel ausgehend andere Frauen beurteilen, aburteilen? Warum wehrte sich das St. Galler Publikum nicht gegen die zum Teil recht massiven Frauenfeindlichkeiten? Ist Frauenfeindlichkeit etwa gar keine Sünde?

Rosalie Roggen

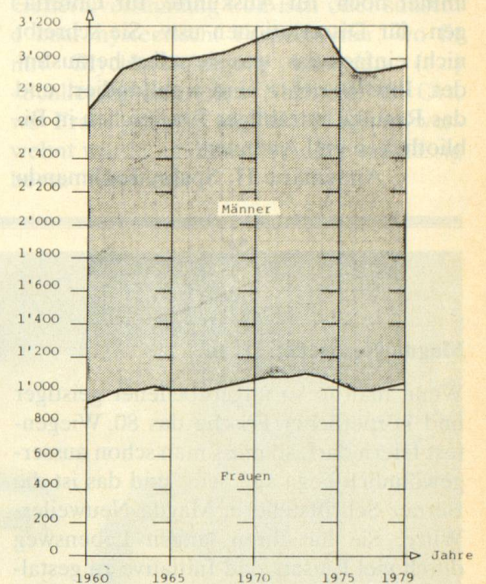
«mir Fraue»
au
am Kiosk

Frauen und Erwerbstätigkeit

Angaben über Bevölkerung und Erwerbstätigkeit gehören zum Grundwissen über eine Volkswirtschaft. Alle zehn Jahre wird im Dezember eine Volkszählung durchgeführt – 1980 ist wiederum ein Zählungsjahr –, die den Ausgangspunkt für eine Vielzahl statistischer Daten bildet. Gefragt wird nach den Merkmalen der «Person»; eine wichtige Frage ist jene nach der Art der Beschäftigung.

Im April dieses Jahres war es endlich soweit, dass das Bundesamt für Statistik eine offizielle Statistik der Erwerbstätigen herausgeben konnte. Die Reihe reicht bis ins Jahr 1960 zurück und umfasst neben einer Gliederung nach Herkunft und Geschlecht alle volkswirtschaftlich wichtigen Bereiche, wie Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistung. Als Erwerbstätiger gilt, wer mindestens dreizehn Jahre alt ist und mindestens während sechs Stunden in der Woche einer bezahlten Beschäftigung nachgeht.

Aus den Zahlen kann man einige summarische Ergebnisse über Frauenarbeit ablesen. Bemerkenswert ist, dass der Anteil der Frauen an der erwerbstätigen Bevölkerung in den letzten zwanzig Jahren stabil geblieben ist. Die Erwerbsquote der Frauen schwankte zwischen 33,5% und 34,5%. Die Rezession 1974–1976 hat die arbeitenden Frauen etwa in gleichem Ausmass betroffen wie die erwerbstätigen Männer. Die Zahlen widersprechen der Behauptung, dass die Frauen während des wirtschaftlichen Abschwungs am häufigsten und schnellsten ihren Arbeitsplatz verloren hätten. Insgesamt ging die Zahl der Erwerbstätigen in der Rezession um



Erwerbstätigkeit in 1000

284000 Personen zurück. Zu 70% traf der Rückgang männliche Erwerbstätige, wobei der Männeranteil an der Erwerbstätigkeit bei knapp 66% liegt.

Die Statistik bestätigt hingegen eine andere Erfahrung, dass Frauen in weit grösserem Umfang als Männer eine Teilzeitarbeit ausüben. Sowohl im Sektor Industrie als auch in noch höherem Ausmass im Sektor Dienstleistung sind fast doppelt so viele Frauen als Männer teilzeitarbeitend. In Anteilen ausgedrückt, beträgt die Teilzeitarbeit bei den Männern in der Industrie knapp 2% und im Dienstleistungssektor rund 9%, bei den Frauen jedoch in der Industrie fast 22% und bei den Dienstleistungsbetrieben sogar rund 30%.

Doris Reffert-Schönenmann

Gratulationen

Geboren 1900

R. R. Mit etwelcher Verspätung gratulieren wir zwei langjährigen Abonnentinnen zum jeweils 80. Geburtstag: Am 4. April feierte im zürcherischen Turbenthal die Lokalhistorikerin Hedwig Spahr-Lüssi, am 5. April in Bern die Schriftstellerin Magda Neuweiler-Witte den Beginn der zweiten acht Jahrzehnte. Über die Zürcherin schreibt deren Tochter, «mir Fraue»-Korrespondentin in Nepal, über die Bernerin eine Kollegin.

Hedwig Spahr-Lüssi

Sie ist eine frühe Kämpferin für die Gleichberechtigung der Frau, unermüd-

lich, im Hintergrund, auf steinigem Boden in ihrer Gemeinde Turbenthal. Ihr Mann, der dieses Jahr 92 Jahre alt wird, war Betriebsleiter der Decken- und Tuchfabrik Turbenthal während über 50 Jahren, und als Mitträgerin dieser Aufgabe hat sie innerhalb des relativ kleinen Kreises von Arbeitern (damals gab's noch keine Gewerkschaften) sehr viel Ausserordentliches geleistet und unendlich viel Gutes im Verborgenen getan. Es ist mir heute ein Rätsel, wie sie während der Kriegsjahre für alle sorgen und fürsorgen konnte.

Ihr Hauptverdienst jedoch liegt in ihrer geistigen Arbeit. Als die Kinder ausflogen, begann sie zu schreiben, zu forschen; ihr Interesse galt der Lokalgeschichte, den Gebräuchen früherer Jahre. Unzählige

Artikel haben das Haus am Lettenweg verlassen, unzählige Interessierte haben den Weg dorthin gefunden und finden ihn immer noch, für Auskünfte, für Unterlagen, für Dissertationen usw. Sie schreibt nicht einfach das, was sie selbst herausfindet. Ihre Berichte sind wohlfundiert und das Resultat unzähliger Recherchen in Bibliotheken und Archiven.

Annemarie H. Spahr, Kathmandu



Magda Neuweiler-Witte

Wenn man in so ungebrochener geistiger und körperlicher Frische das 80. Wiegenfest feiern darf, so muss man schon aussergewöhnlich begnadet sein, und das ist die Berner Schriftstellerin Magda Neuweiler-Witte. Sie hat ihren langen Lebensweg durch viel Einsatz und Initiative zu gestalten verstanden, und der Erfolg, der sich im Laufe der Jahre eingestellt hat, ist hart erarbeitet worden.

Ihre eigene literarische Tätigkeit begann 1928 als regelmässige Mitarbeiterin an der Zeitschrift «Die Besinnung». Später war sie auch mit Beiträgen im Jahrbuch «Die Ernte» vertreten. Ihre erste Novelle in Buchform, «Freud und Leid des Ignaz Fürchtegott Wendelin», erschien 1945, die Erzählungen «Hansjugg» 1954. Es folgten später «Die Kerzenkette», Erzählungen und Legenden, ein Beitrag in «Berner Erzähler», ein weiterer, «Weihnacht in dieser Zeit», ferner «Im Gegenlicht», Nachdenkliches aus Kindheit und Jugend, mehrere Feuilletons und Erzählungen in verschiedenen Publikationen und zuletzt 1979 ihr Standardwerk «Zwischen Galgen und Kreuz», das das Leben des rumänischen Freiheitskämpfers Olivin Beldeanu schildert.

Magda Neuweilers Tätigkeit war aber mit ihrem literarischen Werk nicht erschöpft. Sie förderte aktiv seit Jahren die Frauenbewegungen, ist geschätztes Mitglied mehrerer Frauenvereine sowie des Bernischen und Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes und hat in diesem Zusammenhang die «Literarischen Stunden am Kaminfeuer» gegründet, in denen wenig bekannte junge Schriftsteller zu Wort kommen. Sie betätigt sich auch in «Frau und Demokratie» und im Stiftungsrat der Dr.-Ida-Somazzi-Stiftung. Man darf mit Recht annehmen, dass die Jubilarin auch in Zukunft noch sehr aktiv am Leben teilnehmen wird. Wie sie selber sagt, «hält sie an der Schwelle ihres neunten Jahrzehnts dankbaren Rückblick auf ungewöhnlich reiche Jahrzehnte», die durch viel Liebes und zahlreiche Freundschaften, die sie umgeben, geprägt wurden. Möge uns die liebenswerte, stets hilfsbereite und für alles Gute und Edle einstehende Jubilarin noch viele Jahre in ungetrübter Gesundheit und voller Lebensfreude erhalten bleiben.

Helene Krneta

gesehen – gehört – gelesen

Frauen müssen schön sein. Männer?

Schönheit ist Frauenpflicht», titelte einst ein biederer Blättchen seine Kosmetikrubrik und «Eine Frau wird erst schön durch die Liebe...», brummte vor Jahrzehnten Zarah Leander auf die Schallplatte.

Frauenschönheit stand diesmal auch im Mittelpunkt von «Argumente – Kultur im Prüfstand» des Deutschschweizer Fernsehens. Die Sendung wurde an einem der kühlen Maienabende dieses Jahres in der Frauenabteilung des Seebades in Luzern aufgezeichnet.

Da sassen sie also fröstelnd und warm angezogen im Kreise, die Frauen, die über Frauenschönheit befinden sollten, prominente und andere, solche, die von Berufs wegen schön sein müssen, solche, die davon leben, dass Frauen schön sein wollen, und solche, die etwas zum Schönheitsbegriff an sich zu sagen haben. Es diskutierten feministische und traditionalistische, darunter je eine Journalistin, Kunstkritikerin, Schriftstellerin, Schönheitschirurgin, Schauspielerin, Malerin, schweizerische Miss-Kandidatin, Modeschöpferin, Performerin, Fotomodell, Fotoagenturbesitzerin, Psychoanalytikerin, Lehrerin, Veranstalterinnen von Miss-Wahlen und noch weitere Zeitgenossinnen unter (wie könnte es anders sein) der Leitung eines Herrn, nämlich Charles Clerc, was und wie Frauenschönheit heute gelte und ob damit Karriere zu machen sei.

Zu seiner Ehre sei gesagt: Moderator Clerc äusserte eigentlich die frauenfreundlichsten Ansichten und stellte sich gegen patriarchalische Verzopftheit, die anscheinend immer noch bei vielen Frauen, sogar bei solchen, von denen man es nicht erwartet, bestimmend ist.

Er war zum Beispiel der einzige, der sich gegen die intellektuelle und auch intellektuell wirkende Ursula von Wiese wehrte, die ein abgebildetes Fotomodell als dumm bezeichnete, weil es ihrer Ansicht nach im Bett nicht gut sei und ihrem Partner keine geistige Anregung biete. Er fragte auch, weshalb immer nur die Frauen schön sein müssten und weshalb die Frauen nicht auch von den Männern Schönheit forderten, ja ob man die Sendung nicht besser auf die Schönheit des Menschen überhaupt abstellen sollte.

Aber auch von den diskussionsfreudigen Damen wurde teilweise recht Kluges gesagt, dass zum Beispiel der Schönheitsbegriff eine Zeiterscheinung sei. Eine in der

Renaissance als schön empfundene Dame könne nach heutigen Begriffen kaum noch als schön gelten. Die Schönheitschirurgin fand, man müsse, sofern man einen korrigierenden Eingriff wage, auf sich selber hören und nicht auf den Einfluss eines anderen, meistens noch der Mann, der nörgle, weshalb sich die Frau dann aufgeschreckt unters Skalpell begeben.

Erika Billeter, renommierte Kunstkritikerin, glaubt allerdings ein Ende dieser Ära abzusehen. Vorläufig haben es zwar die Männer noch leichter, doch die ganz jungen Mädchen von heute werden durch die Emanzipation selbstbewusster sein und diese Probleme einst kaum mehr haben. («Ich bin keine Emanze», versicherte sie in diesem Zusammenhang. Weshalb glauben eigentlich sogar emanzipierte und arrierte Frauen, gegen Emanzentum, was immer das ist, sich verteidigen zu müssen, wenn sie etwas Kluges sagen?)

Die Schönheitschirurgin stellte ihrerseits fest, dass neuerdings auch Männer ihre Praxis aufsuchen, etwas, das vor zehn bis fünfzehn Jahren noch absolut undenkbar gewesen sei.

Viel war von Ausstrahlung die Rede, die mit Make-up und sonstigen Schönheitskunststücken nichts zu tun habe, und darüber wurde recht geschickt gesprochen, von der Verpflichtung, aus sich selber das Beste zu machen, gleichgültig, ob man Mann oder Frau sei; und am Schluss gaben die Gesprächspartnerinnen, die prominenten, die schönen und auch die anderen, Antwort auf die Frage, für wen sie «es» («es» gleich Schönheitspflege) machten, für die Partner, die Umwelt oder für sich selber. Die meisten behaupteten, «es» für sich selber zu tun. Margrit Götz-Schlatter

Zeitungslese

Der hat Nerven!

R.R. Ende 1977 wollten die (damals) drei Frauen im Thurgauer Grossen Rat wissen, was den Regierungsrat dazu bewogen habe, Männer für die Oberstufe zu Lehrern umschulen zu lassen, erfahrene Oberstufenlehrerinnen dagegen zum Wechsel in die Unterstufe zu veranlassen. Die Antwort auf die Frage kam anfangs Juni (des Jahres 1980, nicht etwa 78!), obwohl sie

wenige Wochen nach der Intervention der drei Frauen fertig gewesen war. Die von Peter Baumgartner, dem Ostschweizer Korrespondenten des Zürcher «Tages-Anzeigers», kritisch kommentierte Begründung des im Frühling zurückgetretenen Thurgauer Erziehungsdirektors: «Man muss die Feministinnen ein wenig Geduld lehren»...

Föhndruck?

Auf eine das leidige Wetter betreffende Anfrage des «Tages-Anzeigers» meinte «mit der Nonchalance eines Romand» («Tagi») Herr Charles Henry Fourcy von der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt: «Das Wetter ist eben launisch wie die Frauen.»

Gute Eigenschaften

Das «Vaterland» druckte in einem Kästchen, was Thomas Fraefel, der Zuger Landammann, in seiner Begrüssungssprache der Generalversammlung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes entgegengeschmettert hatte:

«Vielleicht ist es ein Vorrecht der Frauen und eine ihrer zahllosen guten Eigenschaften, dass sie ihrer Arbeit und den täglichen Geschäften nicht mit der gleichen Verbissenheit und Verkrampftheit nachgehen und dass sie sich nicht gar so ernst nehmen wie wir Männer. Und wenn dem so ist, dann hoffe ich inständig, dass Sie verehrte Damen, in diesem Punkt nicht nach Gleichberechtigung streben, sondern dass Sie diese Ungleichheit mit berechtigtem Stolz als Überlegenheit und als wahres Privileg empfinden.»

Was ist normal?

In einem Artikel des «Aargauer Volksblattes» über eine CVP-Steuerinitiative zur Begünstigung von Familien, sprach Grossrätin Elisabeth Schmid von «normalen Haushalten», die bei den Haushaltabzügen bevorzugt werden sollten.

Der arme Mann...

Das ZEIT-Magazin brachte einen Artikel über Margaret Thatchers Ehemann Denis. Der Text hielt, was der Vorspann versprochen hatte: «Nachdem er feine Posten aller Art bekleidet hatte und dabei Millionär geworden war, trägt Denis Thatcher im Pensionsalter an einem harten Job. Der Arme wurde Mann an der Seite des ersten weiblichen Premiers in Grossbritannien. Seither muss er Abstand vom Ehegespons halten und sie als seinen «Boss» respektieren. Karl-Heinz Wocker fühlt mit dem Mann von Englands 'Eiserner Lady'.» Wer wagt da von den Frauen von Managern und Regierungschefs auch nur zu träumen?

Hysterischi Frauezimmer?

In der «Basellandschaftlichen Zeitung» liess sich der als Fasnachtstexter bekannte Armin Faes über eine Basler Nacht aus.

Die Sprache verrät den Meister, auch wenn er bis zum Schluss nicht gewusst hat, ob es sich bei dem Auflauf von etwa hundert Frauen, die «wie Häxe gschminggt» waren und «um e Risefyr ummegseglet

sinn» um die Walpurgisnacht oder was sonst gehandelt hatte: «Wohrschynlig ischs e Frauerächtlere-Verain gsi, wo von ere Generalversammlig koh isch oder sunscht e baar hysterischi Frauezimmer, wo fir ihri Glychberächtigung kämpfe.» (...) «Schliesslig isch jon e Nachtclub en Ort, wo Fraue schaffe und wo Fraue au verwehnt wärde, und zwor vo däne saumässig beese Männer!»

»Ich trinke Jägermeister, weil ich immer mit den Hühnern ins Bett gegangen bin, bevor ich meine Frau kennengelernt habe.«

Jägermeister. Einer für alle.

G&K

Oh, wär' er doch ein Hahn geblieben!

R.R. In der Bundesrepublik gehen engagierte Frauen jetzt massiv vor gegen die zusehends (noch) frauenfeindlicher werdende Art der «Jägermeister»-Inserate (Juni-EMMA). Jedoch: Das ist ja nicht die einzige Werbung, die die Frauen zu Hühnern macht, und manche Zeitungsschreiber lassen auch immer wieder die Art des feinen Mannes vermissen, wenn es um die – manchmal unbewusste – Verteidigung ihrer Vormachtstellung geht. Was tun? Achgeben, Leserinnenbriefe schreiben, sich wehren. Und sich nicht abhalten lassen von Frauen, die – wie kürzlich an einer Versammlung einer als eher progressiv geltenden Frauenorganisation geschehen – finden, solche Proteste seien nicht angebracht, «schliesslich sind wir keine verrückte Feministinnenbande». Ist Bandenmitglied, wer nicht Huhn genannt werden will?

Die Rache des Alterspräsidenten

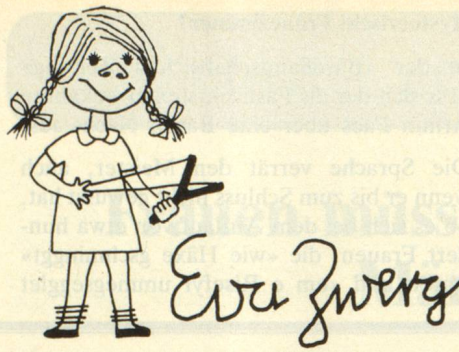
Da hat sich also wieder einmal im St. Galler Grossen Rat ein alter frommer Konservativer an den «Emanzen» gerächt. Fromme Konservative — ob alt oder jung — politisieren nämlich nicht, auch wenn sie Kantonsräte sind — sie moralisieren vorzugsweise, verkörpern in ganzer Wucht den «Willen des Wählervolkes» und das «gesunde» Volksempfinden.

In der Maisession des St. Galler Grossen Rates verkündete Alterspräsident Johann Müller (CVP), ein Landwirt aus St. Gallenkappel, was ihm längst auf der Zunge brannte — jetzt endlich konnte er es loswerden: Von Sittenzerfall donnerte er vom höchsten Stuhl herab, von «Weiblichen Wesen», die im «Jahr des Kindes» auf die Strasse gingen, um «den Mord an ungeborenem Leben» (lies Schwangerschaftsabbruch) zu propagieren. «Wo kommen wir da hin, wenn Frauen für Mord demonstrieren?», dröhnte er in den Saal und sah schwarz, sehr schwarz.

Als es einen Tag später um eine «feministische» Motion ging, um die Abklärung von Frauen- und Kindsmishandlungen, enthielt sich Herr Müller natürlich der Stimme. Kinder müssen um jeden, wirklich um jeden Peis geboren werden, und der Schwängerer oder Vergewaltiger muss die Frau heiraten (wie bei Papa Khomeini). Denn es muss eine Familie her, die «Keimzelle des Staates» (und der Gewalt). Wenn dann die Kinder zu seelischen und körperlichen Krüppeln geschlagen werden und ihre Mütter damit, kümmern sich die sauberen Herren (und leider auch Damen) natürlich nicht mehr darum, denn die «Keimzelle» ist tabu und «das Weib» selbstverständlich des Mannes Untertan — die Kinder natürlich auch. Und der Herrscher über Weib und Kind darf sie ruhig zusammenschlagen, wenn sie nicht «gehörchen» oder wenn er gerade mal alkoholisierte Lust dazu hat. (Ein Freudchen muss er im Leben doch auch haben.)

Dass aber ein Kantonsrat sein Recht als Alterspräsident dazu missbraucht, Frauen, die für den Schwangerschaftsabbruch demonstrieren, Mörderinnen zu nennen, ohne dass Protest laut wird, ist die Höhe. Es sassen nämlich auch einige Feministinnen im Ratssaal. Wir fragten, ob sich jemand geschämt habe für diese «Altersrede», Ja, Rolf Albonico von der LdU-Fraktion und andere mit ihm haben sich geschämt: «Das Schlimmste ist, dass noch viel zu viele so denken», sagte Albonico dazu.

Margrith Widmer



Madame, lassen Sie sich eintupfern!

Schon vor dem Haus wurde man von dem, im wahrsten Sinne des Wortes, hausbackenen Aroma frischen Brotes attackiert. Im Wohnzimmer sassen schon die ersten erwartungsvollen, in die sogenannten Halbsonntagskleider gewandeten Frauen. Es ging um Tupperware, den glorifizierten Plastik aus Amerika mit Niederlassungen in mehr als 40 Ländern auf der ganzen Welt.

Auf dem Tisch lagen die farbenfrohen Prospekte aus dem Plastikuniversum; daneben, auf dem mit Tischtuch verkleideten Gartentisch, hochgestapelte, in ihrer Buntheit herzerfreuende Plastik-Hausfrauenfreunde.

Es ging los. Mit viel Lächeln und Freundlichkeit und nach gegenseitigem diskretem Mustern begann die Demonstrantin uns über die Vorzüge von Plastik aufzuklären. Mehr aus Höflichkeit erkundigte sie sich noch, ob es denn vielleicht doch noch jemanden gäbe, der noch nichts von Tupperware kenne oder wisse, und erlebte die herbe Enttäuschung, dass es wirklich jemanden gab und sie es erst noch öffentlich bekannte.

Als erstes dislozierte man in die — immer noch vom Brotaroma durchdrungene — Küche, wo einem die Supersalatschüssel alias Kuchenschüssel vorgeführt wurde. Alle Ingredienzien zum Brotbacken waren so schön vorbereitet, wie es eben nur in den Hausfrauenzeitschriften oder in Kochstudios der Fall ist. Die zweckentfremdete Salatschüssel wurde nun zum Teigmischen gebraucht, was aber meiner Ansicht nach ebenso viel Muskelkraft brauchte wie das altherkömmliche Kneten; die Handhabung dieser Salatschüssel (Durchmesser ca. 50 cm) gleicht derjenigen eines gigantischen Cocktailshakers mit einem gewissen Unterschied in der Position des «Shake-Gutes». Zu diesem Schüttelsystem gibt es übrigens ganze Rezeptsammlungen sogenannter Schüttelkuchen, die einem wohl mit der Zeit zu ebensogenannten Schüttelmuskeln in den Oberarmen verhelfen könnten. Also Deckel drauf und Teig ruhen lassen und sich nicht aufregen, wenn der Deckel wegzuckt, denn das beweist die Sprungkraft des Teigs. Lassen wir uns überraschen.

Weitere Umplazierung zurück ins Wohnzimmer, wo nun die eigentliche Demonstration begann. Über längere Zeit hinweg hörte man ausser der Stimme der Demonstrantin nur noch das melodische Auf- und Zuklinken, so eine Art «Plop» der geplatzten Plastikgeschirre, Behälter und Dosen, die, wie uns erklärt wurde, auch mit gichtigen und siechen Händen, d.h. Ellbogen, geöffnet werden können. Alles ist möglich, sogar die Abwaschmaschine (nur nicht über der Heizschlange — was problematisch ist, denn im weitesten Sinn ist in der Abwaschmaschine alles über der Heizschlange); nur nicht mit Gabel oder Messer oder Löffel ins Geschirr — also von Hand am besten, falls man nicht inzwischen unter der berühmten Tupperkrankheit (unkontrolliertes Schütteln) leidet. Aber eben, es gibt auch hier Heilmethoden: Besteck aus Plastik, denn somit können sich Geschirr und Besteck aus Plastik glücklich vereinen und sich gegenseitig nicht schädigen, höchstens vermehren! Alles wird übrigens ersetzt, wenn es kaputtgeht, ausser man ist selber schuld. Aber auch dann ist nicht alle Hoffnung verloren, denn es gibt ein riesiges Ersatzteillager.

Zur Animation der Kauflust wird noch schnell ein kleines Spielchen durchgeführt: Die Geburtstagskinder der verschiedenen Monate dürfen einen Griff in die Gadgetkiste tun und ihr Wunschobjekt zutage fördern, sei es nun ein Kaffeebaum-Glasdeckel, ein Zahnbürstenoberteil-Behälter, ein in mehrere Teile zerlegbares Nagel-, Hand- und Ellbogenbürstchen, Mehrzweck-, Teig- und Bergschuhschuhendreck-Schneider usw. Das gab gute Einkaufslaute, um so mehr, als unterdessen eine weitere Teigvorführung in der Küche stattfand, und zwar diesmal auf dem eigens dazu erfundenen Backbrett, wobei man bei Brett alle Assoziationen an Holz vergessen muss, denn es ist natürlich aus Plastik, aus was denn sonst? Mit einer Geschwindigkeit sondergleichen entstanden nun aus dem eingangs erwähnten (inzwischen auftragsgemäss herausgejuckten) Teig Osterneester, Osterhasen und sogar noch ein Zopf. In mir regte sich das bekannte Neidgefühl auf die Superhausfrauen, die solchiges zustandebringen und es dann mit einem Lächeln als nichts Besonderes abtun. Aber vielleicht haben andere doch auch ähnliche Gefühle, und um ihnen zu helfen, verspricht einem denn die Tupperware-Lady ein sorgloses und effizientes Hausfrauendasein mit allen verfügbaren Schränken voller Plastik, allerdings in vielen schönen Modifarben und jedes Jahr mit einer neuen Aktion.

Zurück im Wohnzimmer tauchten nun diskret und unaufdringlich grosse Bestellbogen und gut gespitzte Bleistifte auf. Endlich wurde das grosse Geheimnis der Tupperware gelüftet: der Preis! Er war sehr stolz. Allerdings gab es erstaunlicherweise keine Diskussionen darüber, man akzeptierte, dass Plastik, in der gemütlichen

Umgebung eines Heims vorgeführt, bis zu 200% mehr kostet als im Warenhaus. Das ist eben die berühmte Ambiance. Nachdem uns nochmals die diversen Vorteile, ganz besonders beim Campieren, vor Augen geführt wurden, sollten nun doch endlich die gespitzten Bleistifte in Aktion treten. Im rechten Moment öffnete sich auch noch der Ofen in der Küche, und die Gastgeberin betrat voll innerer Beglückung mit dem Backblech voller Nester und Hasen die Szene und liess uns den Geruch des glücklichen Gebäcks um die Nase und Bleistifte wehen. Es schien zu wirken – nicht bei allen, aber doch bei den meisten. Irgendwie gelang der Übergang zum Essen ohne besondere Schwierigkeiten; während Tee, Wein und diverse Fleisch- und Brotarten ihre Abnehmerinnen fanden, rechnete die Tupperware-Lady in aller Geschwindigkeit auf dem Taschenrechner die Bestellsumme zusammen. Natürlich hatte sie vorher die Formulare eingesammelt, und zwar ohne dass man eine Kopie davon behalten durfte – warum wohl? Könnte es sein, dass man sich eventuell zu Hause Gedanken darüber machte, wenn man sah, dass eine Plastikdose mit einem wohlklingenden Namen halt doch nur aus Plastik war und man dafür dreimal soviel wie irgendwo sonst bezahlt hatte? Solchen Gedanken wurde elegant vorgebeugt, indem man nur einen Zettel mit der Totalsumme und dem Abholdatum erhielt. Denn das ist eine weitere Spezialität: Man muss das Ganze noch selber abholen, und die Gastgeberin ist gleichzeitig verantwortlich für den Eingang des Geldes, natürlich nicht ohne Entgelt, wer macht heute schon etwas umsonst, ganz bestimmt nicht Tupperware.

Eine ganz neue, bunte Welt aus Plastik hat sich vor mir aufgetan, und nur mit ganz knapper Not bin ich ihr wieder entronnen!

Eva Zwerg

Neue Bücher

Zweierlei Welten

Wenn eine Frau Frauen und ein Mann Männer zu ihrer Scheidung befragt, dann bleibt am Schluss für die Leserin (und hoffentlich auch für den Leser) die manchmal erschreckende Erkenntnis, dass Männer und Frauen anscheinend in zwei verschiedenen Welten leben. Im Fischer-Verlag sind kürzlich zwei Taschenbücher erschienen, die diese deprimierende Feststellung geradezu provozieren, wenn man sie direkt nacheinander liest.

Heide Hage befragte «Frauen nach der Scheidung» zu deren schiefegegangener Ehe und der daraus folgenden Trennung. Wolfgang Körner tat das gleiche bei seinen Geschlechtsgehossen, allerdings dieses Mal nur bei solchen, die von ihren Frauen verlassen worden sind. «Meine Frau ist gegangen» heisst denn auch sein Buch. Der Vergleich der Aussagen kann der Leserin/dem Leser die Haare zu Berg stehen lassen, weil deutlich wird, wie in Ehen aneinander vorbeigelebt wird.

Es war alles in Ordnung

Auffallend ist, dass Frauen das Scheitern ihrer Ehe als kontinuierlichen Prozess beschreiben. Zwei Menschen glaubten sich zu verstehen, heirateten, bekamen zusammen Kinder, die Umstände und/oder die Menschen verändern sich, damit wird das Zusammenleben immer problematischer, bis eine Trennung unausweichlich ist. Die Männer hingegen können sich nicht erklären, warum ihre Ehe schiefegegangen ist. Auf Wolfgang Körners Frage nach dem «Warum?» gibt's immer wieder die stereotype Antwort: «Ich weiss es nicht. Sie ist einfach gegangen, dabei war immer alles in Ordnung.» Und nach der Lektüre ihrer Aussagen glaube ich es ihnen. Sie wissen's wirklich nicht, weil sie Schweigen mit Einverständnis verwechseln. Solange ihre Frau nicht jeden Tag lauthals protestiert, solange glauben sie, alles sei in Ordnung. Das extremste Beispiel ist sicher Otto, der seine Frau vergewaltigt, prügelt, ihr jede Freiheit nimmt, aber gar nicht merkt, was er da tut. «Ich hab' mich für meine Familie flachgelegt», bekräftigt er, wenn er darauf zu sprechen kommt, dass er sich krumm und bucklig gearbeitet hat. Dafür glaubt er aber auch, das Recht zu haben, für alles und jedes in der Familie den Tarif zu bestimmen. Seine Frau nutzt zusammen mit den Kindern seine krankheitsbedingte Abwesenheit zum Auszug aus der gemeinsamen Wohnung. Er steht da und kann's nicht verstehen.

Die anderen Männer, die von ihrem Geschlechtsgehossen interviewt werden, strahlen zum Teil eine Frauenverachtung

aus, die Frau (äxgüsi!) schaudern lässt. «Ich hab der Gabriele Sprechen beigebracht», «ich hab mir so viel Mühe mit Iris gegeben», sind nur Aussagen, die zeigen, wie diese Männer meinen, Frauen erziehen zu müssen, auf ihre Bedürfnisse abzurichten. «Die meisten Frauen bleiben doch aus rein materiellen Gründen bei ihren Männern.» Das sagt der Herr nicht etwa, weil er sich und seinesgleichen für so wenig liebenswert hält, nein, Esther Vilar hätte ihre Freude an ihm: «Und wenn der Mann nicht spurt, wenn er nicht Überstunden klopft bis zum «geht-nicht-mehr», dann lassen ihn diese Dreckstücke nicht mal mehr ran».

Die gleichen Männer, die so reden (sie hassen die Frauen nicht, sagen sie), versuchen ununterbrochen, Frauen durch ihre finanzielle Potenz zu beeindrucken und wundern sich höchlichst, wenn sie dann Frauen haben, die davon auch wirklich beeindruckt sind. «In der Natur, im Tierreich, überall dominiert der Mann. Es ist einfach die Biologie... Die Feministinnen sind nämlich Frauen, die keinen Mann fanden, der ihnen echt überlegen ist. Sie leiden an der Schwäche des Mannes», meint ein Journalist, der prinzipiell nur mit Frauen unter 25 was anfängt, weil die andern schon verbraucht und verkorkst sind. Ich als Feministin leide hier höchstens unter der geistigen Schwäche solcher Männer.

Männerfeindlich

Nicht einmal Valerie Solanas, die vor Jahren auf Andy Warhol schoss, weil sie der Überzeugung war, Männer müssten ausgerottet werden, kann so männerfeindlich sein wie diese verlassenen Ehemänner. Zeitweise möchte man sich das andere Geschlecht nach dieser Lektüre abgewöhnen. Aber wir Feministinnen glauben ja immer noch daran, dass diese Männer so schlecht nun auch nicht sind, dass sie fähig sind, sich zu ändern, ihre Handlungen zu reflektieren, ganzheitliche Menschen aus sich zu machen und auch uns das Recht zugestehen, sonst könnte es vielleicht sein, dass «Meine Frau ist gegangen» zum Allgemeinzustand wird.

Ich bin nur sehr, sehr traurig

Bei den Frauen überrascht, dass sie fähig sind, ruhig zu reflektieren, sich selbst und ihren Mann in die Überlegungen miteinbeziehen und trotz allem Erlebten immer wieder zu sagen: «Ich hasse meinen Mann nicht, ich bin nur sehr, sehr traurig.» Sie wurden geschlagen (das bestätigen auch die Männer, kaum einer, dem im Endstadium seiner Ehe, nicht mal «die Hand ausrutschte»), in Nervenkliniken geschickt, zum Psychiater verfrachtet, belo-

Coop bietet seinen Mitgliedern

Ferien mit Preisvergünstigung

in allen fünf
bestgeführten Coop-Hotels:

- ☐ Hotel Bellevue, St. Moritz
- ☐ Hotel Waldstaetten, Weggis
- ☐ Hôtel du Léman, Jongny
- ☐ Hôtel du Rhône, Sion
- ☐ Hôtel Bon Accueil, Montreux

Verlangen Sie unverbindlich
Prospekt und Preisliste.

Name

Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

- ☐ Ich bin Coop-Mitglied.
- ☐ Ich bin noch nicht Coop-Mitglied, möchte es aber werden.

Senden an: **Coop-Reisen**
Clarastrasse 33
4005 Basel

gen und ausgenutzt, aber sie hassen nicht. Sie fühlten sich offensichtlich viel stärker für die Ehe verantwortlich als die Männer. Sie fragen sich immer wieder, ob es vielleicht anders gekommen wäre, wenn... Aber sie sind dann irgendwann am Ende der Kräfte und geben auf.

Und wenn dann der Anwalt eine viel zu niedrige Alimentensumme für die Kinder aushandelt, weil er selbstverständlich davon ausging, dass eine scheidungswillige Frau einen Liebhaber haben muss, dann sind eben diese Frauen noch fähig, über sich selbst den Kopf zu schütteln. Bezeichnend ist auch, dass die meisten Frauen nicht so sehr für sich als für die Kinder kämpfen. Die Interessen decken sich öfter, aber die Männer dagegen wollen meistens ihre «treulosen» Frauen strafen.

Wenn's nicht so schlimm wäre und menschenzerstörend, so täten mir die Männer nur noch leid, weil so klar wird, wie unfähig sie sind, zu ihren Gefühlen zu stehen. Sie leiden unerhört unter der Trennung, aber sie können nicht dazu stehen, statt dessen beginnen sie den Rachefeldzug gegen «die Frauen». Sie verallgemeinern, sie gehen auf alle los, nur nicht auf sich, weil dann wohl der Schmerz sichtbar würde und vielleicht auch das eigene Versagen. Die interviewten Frauen verallgemeinern nicht. «Die Männer» kommen nicht vor, «Mein Mann, mein geschiedener Mann» das sind die Ansprechpartner.

Den Geschlechterkampf führen hier nicht die Frauen, den führen die Männer, die ihre Felle davonschwimmen sehen.

Die beiden Bücher erreichen ihre Eindringlichkeit am meisten, wenn sie direkt nacheinander gelesen werden. Dann wird klar, wie unterschiedlich die Institution Ehe gesehen wird, von der allgemein immer angenommen wird, dass über ihren Sinn Einigkeit bestehe, eine stille Übereinkunft. Nach der Lektüre ist klar: Diese Übereinkunft besteht nicht. Hat sie je bestanden?

Lieselotte Schiesser

Hagen, Heide: *Frauen nach der Scheidung*, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Dez. 79

Körner Wolfgang: *Meine Frau ist gegangen*, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Dez. 79

Frauen schreiben für Frauen...

... über ihre gesellschaftliche Stellung, über ihre Probleme, zu sich selbst zu finden, über die Erfahrungen mit männlichem Verhalten, über Erziehungseinflüsse, über ihren Körper und ihre Möglichkeiten, eine neue Identität als Frauen zu finden.

All den Autorinnen der Taschenbuch-Reihen zur Frauenfrage geht es nicht in erster Linie darum, ihre Literatur an der von Männern messen zu lassen. Sie haben ein Selbstverständnis innerhalb der Frauenbewegung entwickelt und sehen ihre Bücher

vor allem als Beitrag zur öffentlichen Diskussion darüber, wie die Frau ihre Probleme in einer nach wie vor weitgehend von Männern bestimmten Gesellschaft lösen kann.

Einige Taschenbuch Verlage haben dieser Diskussion in ihrem Programm viel Platz eingeräumt. So z.B. der HERDER VERLAG, Freiburg im Breisgau, mit seiner Taschenbuchserie

«... besonders für Leserinnen».

Was will die Herderbücherei mit dieser Folge, was kann die Leserin erwarten? «Gewiss kein feministisches Kampfgeschrei und keine weiche Welle weiblicher Selbstbekenntnisse. Die Emanzipation ist ein viel zu umfassender Prozess, als dass sie mit Patentrezepten herbeizuführen wäre. Jede Frau muss im Grunde selber die ihr angemessene Lösung finden». Auf diesem oft beschwerlichen Weg wollen ihr die Herder Taschenbücher Mut machen und Hilfe leisten. Sie versuchen dies, indem sie konkret von oft verdrängten Ängsten und Fragen sprechen und anhand von Lebensbeispielen zeigen, wie andere damit fertig geworden sind. Dazu gehört ein Blick über die nationalen Grenzen hinaus, in Vergangenheit und in die Zeitgeschichte.

Neuerscheinungen:

Nanine, *Das Karusell der Wünsche. Lässt sich Glück kaufen?* (Bd. 765, Fr. 5.90)

Helga Prollius, *Flucht aus Prag. Wie sind Frauen mit dem Schicksalsjahr 1945 fertig geworden?* (Bd. 771, Fr. 5.90)

Auch der FISCHER TASCHENBUCH VERLAG, Frankfurt a. Main, will mit der Reihe «Die Frau in der Gesellschaft» einen Beitrag leisten in der Auseinandersetzung

um Status und Selbstverständnis der Frau. In seinem Programm sind Standardwerke der Frauenbewegung und aktuelle Taschenbücher zu wichtigen Einzelfragen zu finden.

Neuerscheinungen:

Susan Brownmiller, *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft*. (Bd. 3712, Fr. 7.80)

Jallamion v. Alemann, *Das nächste Jahrhundert wird uns gehören. Frauen und Utopie 1830 – 1840*. (Bd. 3708, Fr. 7.80)

Mit der Sammlung «frühe Texte» wird versucht, «den Kampf um Stellung und Identität der Frau in unserer Gesellschaft auf eine Tradition zurückzuführen, in der Schriftstellerinnen, Wissenschaftlerinnen und Politikerinnen bereits erstaunliche Vorarbeit geleistet haben». Diese frühen, kaum noch bekannten und kaum noch auffindbaren Texte, die im Zuge der ersten Frauenbewegung seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts bis zum Beginn der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts entstanden, «sind in ihrem Argumentationsstand und sachlichen Engagement geeignet, den heutigen Emanzipationsbewegungen neue Impulse zu geben». Die einzelnen Bände stellen Hauptthemen der Frauenfrage zur Diskussion.

Band 1: *Zur Psychologie der Frau*. (Bd. 2045, Fr. 8.80)

Band 2: *Frauenarbeit und Beruf*. (Bd. 2046, Fr. 9.80)

Band 3: *Frauen gegen den Krieg*. (Bd. 2048, Fr. 8.80)

In Vorbereitung sind u.a. «Frau und Kind», «Frau und Recht», «Frau und Sport».

Innerhalb der Reihenkonzeption «Die Frau in der Gesellschaft» gibt der Verlag «Lebensgeschichten» heraus. Es sind dies Lebensdarstellungen – Erinnerungen, Tagebücher, Briefe, autobiografische Romane –, in denen Frauen die gesellschaftlichen Bedingungen schildern, unter denen sie vor hundert oder fünfzig Jahren gelebt haben, und in denen sie ihr kritisches Bewusstsein, ihren Willen und Vorschläge zur Veränderung äussern. Ziel dieser Taschenbuchfolge ist es, «einen Beitrag zur Aufhebung der Geschichtslosigkeit der Frau zu leisten».

Neuerscheinungen:

Maria Wagner, Mathilde Franziska Anneke in *Selbstzeugnissen und Dokumenten*. (Bd. 2051, Fr. 9.80)

Gisela Brinker-Gabler, Bertha von Sutter. *Memoiren*. (Bd. 2053, Fr. 7.80)

Der ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG, Reinbeck bei Hamburg, bietet Standardwerke der Frauenbewegung und aktuelle Neuerscheinungen an in seinen Reihen «rororo sachbuch» (Frauenbücher) und «rororo aktuell» (Frauen aktuell).

Neuerscheinungen:

Cheryl Bernhard / Edit Schlaffer, *Der Mann auf der Strasse. Über das merkwür-*

Plakat

Ich bestelle das «mir Fraue»-Plakat in Kartonrolle zum Preis von Fr. 8.–

Vorname und Name _____

Strasse _____

Postleitzahl/Wohnort _____

Unterschrift _____

Datum _____

Bitte einsenden an:
Zeitschriftenverlag Stäfa
Postfach 56
8712 Stäfa

dige Verhalten von Männern in ganz alltäglichen Situationen. (Bd. 7305, Fr. 6.80)

Pieke Biermann, «Wir sind Frauen wie andere auch». Prostituierte und ihre Kämpfe. (4529)

Barbelies Wiegmann. Das schwierige Ende der Hausfrauenehe. Eine Rechtsanwältin berichtet. (4530)

Taschenbücher, die dazu beitragen, «dem Begriff Frauenbuch einen neuen, besseren Sinn zu geben» (Der Spiegel), sind in der Reihe «neue Frau» zu finden. Sie legen erzählende Texte aus vielen Ländern vor, «deren Thema die konkrete sinnliche emotionale Erfahrung von Frauen und ihre Suche nach einem selbstbestimmenden Leben ist».

Die monatlich erscheinenden Bände wenden sich an alle, die mit Spannung verfolgen, wie sich die Beziehung der Geschlechter und das Selbstverständnis der Frau wandelt.

Neuerscheinungen:

Kate Chopin, Das Erwachen. Roman. (4507, Fr. 5.80)

Esther Tusquets, Aller Sommer Meer. Roman. (4519, Fr. 5.80)

All diese Sonderreihen tragen dazu bei, frauenspezifischen Problemen, die ursprünglich auch auf dem Taschenbuchmarkt keinen Platz hatten, ein Forum zu schaffen. Es bleibt nur zu hoffen, dass diese Programmsparte nicht bloss eine Alibifunktion ausübt, sondern als echtes Anliegen der Verlage sorgfältig erweitert wird. Ursula Walser-Biffiger

Verwundbare Weisheit

«Allen treuen Freunden meines Alters» widmet die achtzigjährige Verfasserin Maria Simmen ihr Werk «Ich bin ganz gerne alt». In tagebuchartiger Form erzählt sie aus der Fülle später Jahre und meint dazu: «Was ich meinen Altersgenossen sagen möchte, ist dies: Lasst uns zeitweilig überhören, wie uns die anderen, die noch mitten im Leben Stehenden, ständig an unsere gezählten Jahre erinnern!»

Ob allerdings der Titel «Ich bin ganz gerne alt» restlos stimmt? Wohl zeigt die Autorin anhand ihrer eigenen vielfältigen Aktivitäten, wie reich an Erfahrungen und Freuden das Leben auch im Alter noch sein kann. Aber sie kennt Auseinandersetzung, Auflehnung, Trauer. Hier findet sich keine Ergebung, welche Ungereimtheiten harmonisiert. Maria Simmens Sprache ist voll Leuchtkraft, ob sie nun Schmerz ausdrückt oder versucht, eine Freude einzufangen. Sie kostet Genuss nach, müht sich um Klärung von Problemen, macht sich zum Instrument der Liebe.

Mit der Autorin zusammen begegnen wir interessanten Menschen in der Mitte des Lebens, Verwandten, schwierigen alten Leuten, Lernenden, Nachdenklichen und

– immer wieder: Kindern. Ein weises Buch? In gewisser Hinsicht schon. Aber man darf unter Weisheit nicht jene Abgeklärtheit verstehen, die nichts mehr an sich herankommen lässt. Maria Simmen ist – noch immer – verwundbar. Kritisch und ein wenig resigniert meditiert sie darüber, «was ich an Liebe zu leisten vermag». Nie passe der Allgemeinbegriff «Liebe» richtig in die Wirklichkeit: «Wir schleppen ihn mit wie einen viel zu schweren Goldklumpen durch die lange Lebensstrasse, welche «Selbstbehauptung» heisst.»

Die Stärken des Buches? Da ist einmal die tapfere, unsentimentale und doch lebensbejahende Auseinandersetzung mit dem Alter. Da paart sich Weite mit luzernischem und schweizerischem Kolorit, zu welchem der deutsche Verlag risikofreudig steht. Da sind Intensität des Empfindens, Temperament und Gefühlstiefe – alles herrlich durchdrungen von Vernunft. «Ich bin ganz gerne alt» ist ein weibliches Buch, aber seine Fraulichkeit und Mütterlichkeit reichen dem Intellekt die Hand. Der Schutzumschlag des Buches wurde von Angelika Bucher besonders zart und mit Geschmack gestaltet. Lotte Ravicini

«Ich bin ganz gerne alt», Maria Simmen, Eugen Salzer Verlag, Heilbronn.

Corinna oder Italien

Germaine de Staëls bewegtes, geistig und politisch aktives Leben, liess sie 1804 in

Gesellschaft von August Wilhelm Schlegel nach Italien fahren. Sechs Monate dauerte die Reise. 1807 erschien ihr Buch. Im selben Jahr schreibt Goethe in seinen Tag- und Jahresheften: «Neu und frisch trat ins Leben Corinna von Frau von Staël; wir ehrten diesen herrlichen Geist und dies warmfühlende Herz, die individuelle, ganz eigene Einheit und die vielfache Richtung nach allen Seiten», – ein Ausspruch, dem wir auch heute noch beipflichten können! «Corinna oder Italien» ist nun neu als bibliophile Ausgabe in Dünndruck im Winkler-Verlag erschienen. Dieses Werk, das vor ihrem Buch «de l'Allemagne» geschrieben worden ist, zeigt zum Teil autobiographische Züge. Es prägt und widerspiegelt die Lebensführung und Erfahrungen jener Generation und erzählt das hohe Lied des freiwilligen, heroischen Verzichts einer liebenden Frau. Für uns Heutige ist es allerdings der Ausdruck einer einfühlsamen, romantisch exaltierten Gefühlswelt, mit der wir uns nicht identifizieren können.

Das Buch hatte einen ungeheuren Erfolg, worauf eine Vielzahl von Besuchern Germaine de Staël in Coppet aufsuchten. Welch starke Wirkung «Corinna» auf die deutschen Romantiker ausübte, zeigt die unmittelbar nach dem Erscheinen des Romans entstandene Uebersetzung von Dorothea Schlegel ins Deutsche, welche auch der neueditierten Ausgabe des Winkler-Verlages zugrunde liegt. C. Wyderko

Mme de Staël «Corinna oder Italien» Winkler-Verlag, München

mir Fraue

Abonnements-Bestellschein

Ich bestelle ein Abonnement zum Preise von Fr. 30.– pro Jahr

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Wenn es sich um ein Geschenkabonnement handelt, bitte hier Lieferadresse angeben:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

Konsumenten-Spots

Augen auf beim Früchtekauf!

Unreife Früchte sind sicher kein Genuss. Dennoch wundert man sich jedes Jahr aufs neue darüber, dass sie gekauft werden. Es beginnt bei den Tomaten und geht bis zu den Mandarinen. Was da an unreifer Importware oft angeboten wird, ist keine Augenweide. Würde man grüne, harte Aprikosen und noch völlig geschmacklose Pfirsiche einfach links liegen lassen und sich als «König Konsument» gebärden, der nicht alles annimmt, was ihm angeboten wird, dann müssten auch Händler und Importeure merken, was der Konsument wünscht.

Konsumentinnenforum – hinten ohne

Im Wonnemonat Mai, aber bei wenig «wonnigem Wetter», führte das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin an der «Grün 80» seine Generalversammlung durch. Hauptereignis dieser Tagung war die Ablösung der Tessinerinnen zu einem selbständigen Verband nach fast 20 Jahren Zugehörigkeit zum Konsumentinnenforum. Mit 4500 Mitgliedern wurden die Tessinerinnen autonom. Damit hat nun jede Sprachregion ihre eigene Organisation. Die Ablösung tut zwar ein bisschen weh, ist aber andererseits durchaus begreiflich und logisch. Wo es nötig und nützlich ist, werden die drei selbständigen Verbände auch in Zukunft eng zusammenarbeiten. Das Konsumentinnenforum heisst jetzt nur noch «der deutschen Schweiz».

Das SIH im Rückblick

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft hat sein erstes Berichtsjahr am neuen Ort an der Binzstrasse, Zürich 45, mit Erfolg hinter sich gebracht. Gegenüber dem Vorjahr konnte der Ertrag aus der Prüftätigkeit um fast ein Viertel gesteigert und das sehr optimistisch angesetzte Budget sogar leicht überschritten werden. Allerdings bleibt vom Umzug her noch ein zu tilgender Restschuldposten.

Teure Zeitinsel Schweiz

Mit unserem Zeitinsel-Dasein stehen wir mittlerweile in der zweiten Halbzeit. Ob sich die über 950 000 Neinsager zum Zeitgesetz Ende Mai 1978 vorgestellt haben, welche finanziellen Folgen ihr Entscheid haben werde? Man rechnet für die SBB mit einem zusätzlichen Aufwand von 12–

13 Millionen Franken – alles in allem. Und das in einer Zeit, da die SBB-Rechnung mit einem Defizit von 624 Millionen abschloss...

Kindertragsäcke gut – Jeans weniger

Eine Markterhebung in «prüf mit», der Zeitschrift des Konsumentinnenforums, hat ergeben, dass die heute vielbenützten

Kindertragsäcke im allgemeinen eine gute Neuerung sind. Man muss nur wissen, auf was speziell beim Kauf zu achten ist, und sollte mit ihnen nicht den Kinderwagen ersetzen.

Weniger gut bewähren sich auf die Dauer hautenge Jeans. Sie entsprechen gar nicht dem Bedürfnis nach mehr Freiheit, sind nicht unbedingt hygienisch und können Haltungsschäden verursachen.

Nähere Angaben in «prüf mit» 3/80. Beim Konsumentinnenforum, Postfach, 8024 Zürich, Tel. 01 252 39 14, erhältlich.

Hilde Custer-Oczeret

Geschichte der Tiefkühl-Konservierung

hc. Von der primitiven Nutzbarmachung der Kälte bis zur Geburtsstunde der modernen Tiefkühlwirtschaft im März 1930 sind – genau genommen – Jahrtausende vergangen.

Das Bedürfnis, Nahrung haltbar zu machen, veranlasste den Menschen schon sehr früh, sich die Kälte nutzbar zu machen. 500 Jahre vor Christus wurden Schnee und natürliches Eis bereits zum Kühlen verwendet. Alexander der Grosse liess während der persischen Feldzüge Erdgruben mit Eis füllen, um darin den Wein zu kühlen – etwa 320 vor Christus. Dass Kaiser Nero um 55 nach Christus sich

von den Hängen des Appenins Eis und Schnee bringen liess, um damit Getränke und Früchte für seine Festgelage zu kühlen, ist weitherum bekannt.

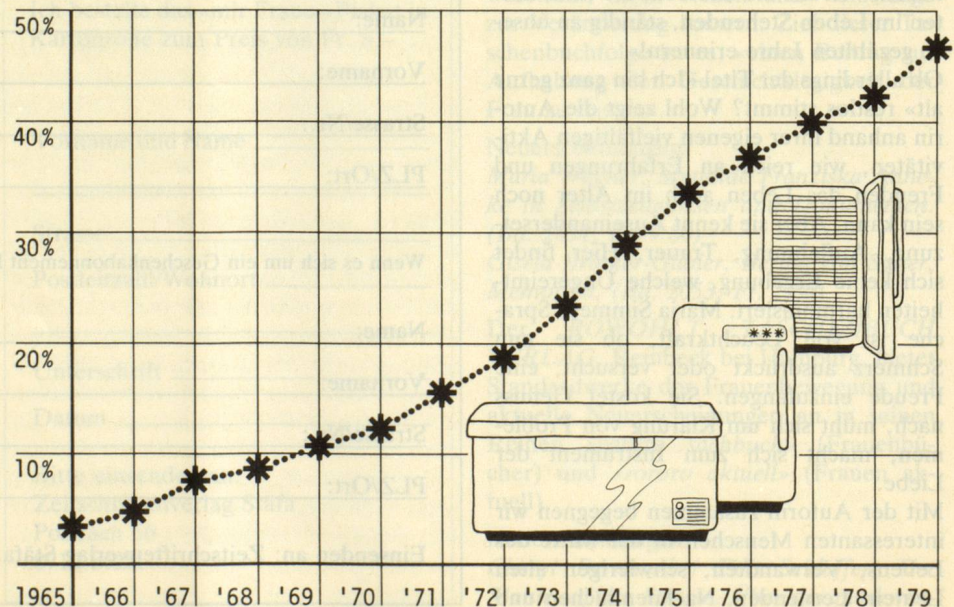
Erste Tiefkühl-Schifftransporte

Vor gut 100 Jahren kam man auf die Idee, Fleisch aus den Überseegebieten Argentinien und Australien zu importieren. Man scheute sich zunächst noch, Fleisch zu gefrieren und transportierte es 1876 gekühlt. Auf dem langen Transportweg verdarb es aber restlos. Dann besann man sich darauf, dass im Norden der Fisch in der arktischen Kälte auf ganz natürliche Weise ge-

Tiefkühlgeräte im Schweizer Haushalt

Schweiz. Tiefkühl-Institut

Haushaltungen mit eigenem Gefriergerät (Truhe oder Schrank)



froren werde und seine Qualität keineswegs darunter leide.

1877/78 wagte man den Versuch mit 80 Tonnen gefrorenem Hammelfleisch bei einer Temperatur von minus 30 Grad C. Der Transport von Südamerika nach Europa wurde ein voller Erfolg. In der Folge pendelten ganze Flotten von Kühlschiffen zwischen Australien, Neuseeland, Südamerika und Europa.

Die Kälte als natürliches Mittel zur Frischhaltung von Lebensmitteln begann ihren Siegeszug.

Erste Kleinpackungen

Es brauchte aber noch einiges an Tüftelei und Entwicklungsarbeit, bis ein Verfahren zur Tiefkühlung gefunden war, das erlaubte, Tiefkühlprodukte in Kleinpackungen zu verkaufen. Im März 1930 war es so weit. In der kleinen Stadt Springfield in Massachusetts (USA) konnten in 10 Lebensmitteläden erstmals Tiefkühlprodukte angeboten werden.

Aber noch waren zahlreiche Hindernisse zu überwinden. Die Läden besaßen ja keine Tiefkühltruhen, und diese waren ziemlich teuer. So liess ein grosses Unternehmen kostengünstige Truhen herstellen und vermietete sie an die Lebensmittelhändler.

Der Zweite Weltkrieg brachte in den USA für die Tiefkühlindustrie einen Aufschwung. Das Material für Dosenkonserven (Zinn) wurde für Kriegsmaterial gebraucht, und Tiefkühlkost benötigte keine oder bedeutend weniger Coupons.

Entwicklung in Europa

Auf dem alten Kontinent haben sich Kriegs- und Nachkriegszeit eher hemmend auf die Entwicklung ausgewirkt. Immer noch wurde an besseren Gefrierverfahren gearbeitet. 1942/43 erschienen die ersten Tiefkühlprodukte auf unserem Markt, aber auch hier musste zunächst die Infrastruktur für den Transport und die Verteilung von Tiefkühlprodukten geschaffen werden. In den letzten beiden Jahrzehnten ist nun aber das Tiefkühlen auch in der Schweiz sehr populär geworden. Der Bestand an Tiefkühlgeräten hat 1979 die Millionenschwelle überschritten, und die meisten Kühlschränke weisen auch Tiefkühlfächer auf.

Das im Jahr 1965 gegründete Schweizerische Tiefkühlinstitut (STI) umfasst alle an diesem Wirtschaftszweig beteiligten Branchen und bezweckt vor allem eine dauernde neutrale Information, Beratung und Schulung aller daran interessierter Kreise – auch der Konsumenten.

Bericht nach Unterlagen des STI, Zürich.

Redaktion:

Hilde Custer-Oczeret

Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen

Telefon 071 244889

Kleine Küchen – grosse Wünsche

hc. Als Mieter tritt man in der Regel Küchen so an, wie sie der Bauherr einrichten liess. Aber entsprechen sie auch den darin Tätigen? Das wollte der Verband Schweizerischer Fabrikanten von Einbauküchen wissen und liess eine Untersuchung über diese Frage machen.

Eine spontane Unzufriedenheit mit ihrer Küche liessen aufgrund einer oberflächlichen Befragung zunächst nur sechs Prozent der Befragten erkennen. Die Frage nach den Details und die Eröffnung möglicher Alternativen zeigte dann aber ein ganz anderes Bild auf. 80% der Befragten hatten kleinere und grössere geheime Wünsche.

Wunsch katalog

Mit Geld und gutem Willen lassen sich jene Mängel beheben, die auf die eigentlichen Einrichtungsgegenstände zurückgehen, wenn der Platz dafür vorhanden ist.

Auch die Wünsche nach einem anderen Anstrich oder Ersatz des Bodenbelages sind meistens erfüllbar.

Sehr viel schwieriger ist es, strukturelle Mängel zu beheben, enge Platzverhältnisse, unglückliche Grundrisse, unbefriedigende Anordnung der Fenster und unpraktische Konzeption der ganzen Kücheneinrichtung. 74% der Befragten möchten in der Küche essen können, 54% können es immerhin.

Recht deutlich trat der Wunsch nach einer Wohnküche zutage. Ein Drittel der Befragten bezeichneten sie als ideal. Die Wunschtendenz scheint eher wegzuführen von der reinen Zweckküche. Man hat jahrelang das Wohnzimmer zuungunsten anderer Räume bevorzugt konzipiert und die Küche als aufwendiges «Beifügel» betrachtet, wie es in der Studie heisst. Die Mehrheit der befragten Hausfrauen kocht aber ausgesprochen gern und wünscht sich für diesen Arbeitsraum auch die entsprechende Ambiance.

Der Schuhhandel wollte nicht

In seinem Jahresbericht 1979 weist der Schweizerische Konsumentenbund auf ein Beispiel hin, wie konsumentenfreundliche Ideen untergehen können.

Die Information über Schweizer Schuhe hätte im Laufe des Jahres 1979 erheblich verbessert werden sollen. Seit 1973 deklarieren die schweizerischen Schuhfabrikanten den Rohstoff Leder bei den Schuhen. Diese Deklaration ist gut eingeführt, weist jedoch zwei Nachteile auf: Einerseits interessiert den Konsumenten nicht nur der Rohstoff Leder, sondern er möchte auch über die anderen Werkstoffe Aufschluss erhalten. Andererseits sind nur 20% der in der Schweiz gekauften Schuhe schweizerischen Ursprungs, 80% werden importiert. Die importierten Schuhe weisen aber im Vergleich zu den schweizerischen nur eine mangelhafte Deklaration auf.

Um den Absatz schweizerischer Schuhe zu steigern, plante nun der Verband schweizerischer Schuhindustrieller, die Schuhdeklaration auszubauen. Damit stiessen aber die Fabrikanten auf Opposition beim Schuhhandel, wodurch eine bessere Schuhdeklaration einstweilen verhindert wurde. Eine Deklaration ausländischer Schuhe dürfte andererseits so lange Illusion bleiben, als der Schuhhandel deren Wert nicht einsieht und nicht bereit ist, sich zum Fürsprecher der schweizerischen Konsumenten bei den ausländischen Schuhfabrikanten zu machen. – Warten auf ein Gesetz?

Nitrat im Trinkwasser

Das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und seine 24 Sektionen sind beunruhigt über Meldungen, die auf steigenden Nitratgehalt im Trinkwasser hinweisen. Es werden strengere Kontrollen des Trinkwassers in den Gemeinden gefordert und eine offener Information über deren Ergebnisse.

Schäden bei chemischer Reinigung

Seit 1970 besteht in unserem Land eine paritätische Schadenerledigungsstelle für Streitigkeiten, bei denen sich Konsument und Chemischreiniger über einen Schadenfall nicht einigen können.

Ein Schadenfall kann von der Kommission nur beurteilt werden, wenn sich beide Parteien schriftlich der Erledigungsart unterziehen. Im Jahr 1979 waren es 410 Fälle (im Vorjahr 409), die es zu beurteilen galt. Die Kommission entschied 191 Schadenfälle (47%) zu Lasten des Chemischreinigers und 219 (53%) zu Lasten des Konsumenten – teilweise wegen technischer Mängel des Textilgutes. Für die Chemischreiniger ergab sich gesamthaft eine Summe von Fr. 48927, für die sie aufzukommen hatten (Vorjahr Fr. 36515.-).

Eherecht: BSF auf Pikett

Um die Revision des Eherechtes herrscht vordergründig Ruhe, hinter den Kulissen formen sich jedoch die Oppositionsgruppen aktiv und suchen auf die eidgenössischen Räte Einfluss zu nehmen. Der BSF sah daher den Moment für gekommen, Gegensteuer zu geben und lud deshalb Ende Mai zu einer Präsidentinnenkonferenz nach Bern ein. Der Vizedirektor des Bundesamtes für Justiz, Professor H. Hausheer, stellte die gegnerischen Gruppierungen vor, und die juristische Kommission des BSF liess ihr Schwerpunktprogramm diskutieren.

itb. Am 11. Juli 1979 ist die bundesrätliche Botschaft an die eidgenössischen Räte erschienen, die ständerätliche Kommission hat die Beratungen aufgenommen. Um den Gegnern der Vorlage das Feld nicht zu überlassen, ist es wichtig, dass der BSF und alle Frauenorganisationen, die sich in der Vernehmlassung positiv zu Revision gestellt hatten, ihr Gewicht geltend machen. Mit einer eventuellen Volksabstimmung ist kaum vor 1984 zu rechnen, doch zogen die damaligen Gegner des neuen Kindesrechtes aus dem zu spät gestarteten Referendum eine Lehre und machen schon heute gegen den in seiner endgültigen Form noch nicht bekannten Gesetzesentwurf über Ehe und Ehegüterrecht in Widerstand.

Unheilige Allianzen

Professor Hausheer gab einen Überblick über die bereits bekannten oppositionellen Gruppen und legte auch kurz deren Gründe dar. Anhänger der Ligue vaudoise sehen im neuen Eherecht ihre letzten föderalistischen Felle des Familienrechtes davonschwimmen, da auch die wenigen, heute noch dem kantonalen Recht anheimgestellten Erbbestimmungen (z. B. Pflichtteil der Geschwister) vereinheitlicht würden. Grundsätzlich gegen jede Gleichstellung der Frau sind immer noch jene Leute, welche seinerzeit mit konstanter Bosheit das Frauenstimmrecht bekämpften. Sie finden hier ein neues Betätigungsfeld für ihre frauenfeindlichen Umtriebe. Weitere Opposition kommt aus rechtsstehenden kirchlichen Kreisen beider Konfessionen, die den biblischen Gehorsam und das Untertansein der Frau auch im Eherecht anwenden wollen. Sie sammeln Unterschriften für eine Petition ans Parlament mit folgendem langatmigen Titel: «Für ein neues Eherecht auf christlicher Grundlage und gegen emanzipatorische Gesetze im ZGB». Eine rasante Verwehrlosung in

Ehe und Familie sei festzustellen, und der Entwurf suggeriere der Frau emanzipatorische Bedürfnisse. (Eine solche Petition sollte keine moderne Frau unterschreiben!) Gegen das neue Ehegüterrecht und Erbrecht wenden sich Unternehmerkreise, sie erhalten zum Teil Sukkurs aus dem bäuerlichen Lager.

Der Stossrichtung sind viele, dem einen passt dies nicht, dem anderen jenes, und so verbinden sich die vielen negativen Stimmen zu einer einheitlichen Front. In der Sommersession behandelt der Nationalrat die Gleichberechtigungsinitiative. Dies Geschäft werde den Frauen einen Vorgesmack geben auf das, was sie in der Eherechtsdebatte noch zu gewärtigen haben, meinte Professor Hausheer abschliessend.

Argumente – Gegenargumente

Eine Auswahl von gegnerischen Argumenten und wie man ihnen begegnet führten die beiden Rechtsanwältinnen Christiane Brunner und Nina Zirfass vor.

Das Familienrecht wird in Tranchen revidiert, man wirft dem Bundesrat **Salamitaktik** vor. Bedenkt man, wieviel Zeit die vorliegende Revision in Anspruch nimmt, fände wohl eine Revision des ganzen Familienrechtes innert nützlicher Frist überhaupt kein Ende. Auch läuft ein ganzes Paket eher Gefahr abgelehnt zu werden, selbst wenn der Bürger Teilbereiche befürwortete.

Der Ehemann als letzte Entscheidungsinstanz muss bekanntlich vom Sockel steigen zugunsten einer partnerschaftlichen Entscheidungskompetenz. Gerne wird der **Eheschutzrichter als neues Haupt der Gemeinschaft evoziert**. Dieser erhält jedoch effektiv nicht mehr Entscheidungsbefugnisse, als er jetzt schon hat, im finanziellen Bereich nämlich. Sonst tritt er nur als Vermittler auf. Bei der Erziehung hat das neue Kindesrecht bereits den Stichtentseid des Vaters abgeschafft, das Eherecht passt sich hier an.

Ein weiterer Stein des Anstosses ist die **Güterverteilung**. Dem Teil, der «nur» den Haushalt besorge, stehe keine Errungenschaft zu. Es gibt wohl keinen Zweifel darüber, dass sich ein Mann nur hundertprozentig beruflich engagieren kann, wenn seine Frau ihm alle Haushaltarbeiten abnimmt. Ebenso führt das finanzielle Gebaren **beider** Ehegatten zu Erparnissen!

Die **hälftige Teilung** nach einer allfälligen Scheidung belaste einen **Geschäftsmann** zu stark, wird weiter ins Feld geführt. Hier ist immerhin daran zu erinnern, dass die

Teilung schon heute $\frac{1}{3}$ beträgt, also nur um $\frac{1}{6}$ aufgestockt würde. Zudem sieht die Vorlage einen Zahlungsaufschub vor; gemäss geltendem Recht ist der Mann zu unverzüglicher Zahlung verpflichtet. Einer Gütertrennung steht im übrigen nach wie vor nichts im Wege.

Das neue Recht nimmt **keine Aufgabenteilung** vor, es garantiert der Frau nicht, dass sie im Haushalt bleiben kann. Das Gesetz konzipiert einen Rahmen, der es den Eheleuten individuell freistellt, wie sie ihre Rollen verteilen wollen, und der für alle Eheformen (mit/ohne Kinder, Rentnerehen etc.) Gültigkeit hat.

Das Schwerpunktprogramm

In sieben Punkten hat die juristische Kommission jene Ideen zusammengefasst, die sie für eine Revision als unerlässlich betrachtet. Die Präsidentinnenkonferenz nutzte die Gelegenheit, das Papier einlässlich zu diskutieren. Nach der redaktionellen Bereinigung wird es den Verbänden zur grundsätzlichen Annahme oder Ablehnung zugestellt. Damit erhält der BSF die Legitimation, rasch auf einzelne Fragen zu reagieren, ohne stets auf die ausführliche Vernehmlassung zurückgreifen zu müssen. Das Schwerpunktprogramm wird veröffentlicht, sobald die angeschlossenen Verbände es definitiv genehmigt haben.

Weiteres Vorgehen

Der BSF wird einen Argumentationskatalog zusammenstellen und diesem nebst einer Referentenliste eine Übersicht über die gegnerischen Organisationen anhängen. Die Verbände sind aufgefordert, Zeitungsartikel zu sammeln und dem Sekretariat für eine Dokumentation zuzustellen sowie allfällige weitere Gegenargumente der juristischen Kommission zur Stellungnahme zu unterbreiten. Wichtig ist auch, gegnerische Veranstaltungen zu besuchen und die eigenen Argumente dort anzubringen. Bei der Information an die Basis, die permanent erfolgen sollte, ist stets das geltende Recht mitvorzustellen, gibt es doch immer noch zahlreiche Frauen, die ihre Position im Gesetz nicht kennen. Ferner: Kontakt pflegen mit revisionsfreundlichen eidgenössischen Parlamentariern (Nationalrätin Geneviève Aubry weilte unter den Präsidentinnen) und ihnen zu verstehen geben, dass sie in den Frauenorganisationen einen Rückhalt haben!

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 3630363

Das Berufsbild des BSF

Als «au pair» ins Ausland

Die Lust nach der Ferne ist so alt wie die Menschen. Neues kennenlernen, Erfahrungen sammeln und Kulturen entdecken gehören zum Jungsein. Wie lässt sich dieser Wunsch erfüllen? Eine Möglichkeit bietet der «au pair»-Aufenthalt. Ein «au pair»-Mädchen arbeitet gegen Unterkunft, Verpflegung und Taschengeld als Haushalthilfe im Ausland, um die Sprache zu erlernen. Die tägliche Arbeit umfasst u.a. das Betten-machen, die Wohnung sauber halten (wobei sie Hilfe erhält), Geschirrspülen, Bügeln, kleine Flickarbeiten, Mithilfe bei der Betreuung der Kinder. Die ausländische Gastgeberin setzt voraus, dass das «au pair»-Mädchen die erwähnten Arbeiten von Anfang an selbstständig erledigt. Eine solche Stelle darf also nicht mit einer Haushaltlehre in der Schweiz verwechselt werden, sondern setzt bereits eine gewisse Reife und Selbstständigkeit voraus.

Nach Beendigung der Schulzeit oder nach Abschluss der Berufslehre ist ein Auslandsaufenthalt eine ideale Lösung; dies gilt auch für jene, die die Zeitspanne bis zum Ausbildungsbeginn sinnvoll nutzen möchten. Nun glauben viele Jugendliche, es stehe jedes beliebige Land für «au pair»-Arbeit offen. Dies trifft nicht zu. Vor einem Stellenantritt tut man gut daran, sich beim zuständigen Konsulat oder bei der Botschaft jenes Landes zu erkundigen, in das man sich begeben möchte. In Europa sind es vor allem England, Frankreich, Italien und Spanien, die für «au pair»-Stellen in Frage kommen. Gelegentlich werden auch in Belgien und Dänemark Stellen angeboten, in anderen westeuropäischen Ländern werden oft persönliche Abmachungen getroffen.

Entsprechend den Empfehlungen der Arbeitsämter in England und Frankreich sind dort die «au pair»-Bedingungen gegenwärtig wie folgt (die finanziellen Angaben sind unverbindlich, weil das Taschengeld stets angepasst wird):

England: Taschengeld 12 engl. Pfund bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 30–32 Stunden. Englischunterricht meist 2–3mal wöchentlich. Anmeldung in der Sprachschule an Ort und Stelle. Der Stellenantritt ist jederzeit möglich, erfolgt jedoch mit Vorteil auf Trimesterbeginn (September, Januar, April). Alter: ab 17 Jahren, empfehlenswert jedoch mindestens 18 Jahre.

Erforderliche Papiere für die Einreise: gültiger Reisepass und Einladungsschreiben der Gastfamilie.

Paris (Vermittlungsstellen empfehlen in Frankreich nur Stellen in Paris):

Halbtagsarbeit. Täglicher Schulbesuch (2 Std.) in der «Alliance française» oder im «Institut catholique». Anmeldung ebenfalls an Ort und Stelle. Gegenwärtiges Taschengeld für Halbtagsarbeit ffrs. 650.– monatlich. Manche Gastfamilien bezahlen auch die Fahrkarte für die Metro. Alter: von den französischen Behörden ab 18 Jahren erlaubt.

Erforderliche Papiere für die Einreise: gültiger Reisepass, weitere Formalitäten sind in Paris zu erledigen.

Italien: Hier kommt vor allem Florenz in Betracht.

Bei Halbtagsstellen täglicher Schulbesuch 2 Stunden. Derzeitiges Taschengeld für Halbtagesstellen Lit. 80000.

Erforderliche Papiere für die Einreise: gültiger Reisepass. Registrierung durch die Gastfamilie.

Spanien (vor allem Madrid):

Spanischunterricht meistens 2–3mal wöchentlich. Tägliche Arbeitszeit ca. 6 Stun-

den. Wöchentliches Taschengeld 2000 Peseten.

Erforderliche Papiere: gültiger Reisepass. Registrierung durch die Gastfamilie.

Es gilt festzuhalten: In allen diesen Ländern beginnt das Schuljahr im Herbst (September) und endet ungefähr Mitte Juni. Die Trimester dauern von September bis Weihnachten, von anfangs Januar bis Ende März und von anfangs April bis Juni. Während der grossen Sommerferien ist kein Schulbesuch möglich; denn die Familien verbringen die Ferien meist im Ausland. Vom «au pair»-Mädchen wird dann erwartet, dass es während dieser Zeit den ganzen Tag mit der Gastfamilie verbringt. Gastfamilien erwarten ferner, dass die Mädchen die Grundkenntnisse der im Land gesprochenen Sprache mitbringen. Eine Verständigung sollte von Anfang an möglich sein.

Es ist sehr riskant und kann gefährlich sein, auf ein Inserat hin oder auf Empfehlung von Drittpersonen eine Stelle im Ausland anzunehmen. Der BSF besitzt eine informative Broschüre über Vermittlungsstellen in der Schweiz, die zum Preis von 50 Rp. abgegeben wird. Es lohnt sich, die Hilfe dieser Stellenvermittlung in Anspruch zu nehmen. Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen lassen sich eher vermeiden. C. Stickelberger/Hanni Gaugel

Neue CIF-Präsidentin in der Schweiz

hsg. Stellt man sich die Präsidentin einer internationalen Dachorganisation mit Mitgliedverbänden in 72 Ländern – wenn sie erst noch den seltenen Titel einer «Dame Commander of the British Empire» trägt – nicht als eine würdevolle, distanzierte ältere Dame vor, die in den Raum rauscht und wohlwollend nach allen Seiten nickt, einige Worte spricht und gleich wieder aufs nächste Flugzeug eilt?

Wenn dann diese Präsidentin, Dame Miriam Dell aus Neuseeland, überhaupt nicht dem vorgefassten Bild entspricht, sondern sich als fröhliche, humorvolle Frau entpuppt, als eine Persönlichkeit, in deren Gegenwart jedermann sich wohlfühlt, ist man aufs angenehmste überrascht. Dame Miriam hat auch einen klaren Kopf und einen scharfen Verstand, sie sieht das Wesentliche und legt ihren Finger drauf.

An der Delegiertenversammlung des BSF hörten etwa 200 Delegierte und Einzelmitglieder ihre kurze und prägnante Begrüssungsansprache in klarem, leicht verständlichem Englisch. Viele von ihnen hatten bisher kaum etwas vom Internationalen Frauenrat gehört, dessen Mitglied der BSF seit 1903 ist.

Eine besondere Freude bereitete Mrs. Dells Besuch auf der Geschäftsstelle des



BSF, wo sie sich durch die Präsidentin, Frau E. Vogelbacher, die Geschäftsführerin und deren Mitarbeiterinnen über die Arbeit des BSF orientieren liess und Fragen aus dem internationalen Bereich, in erster Linie über die UNO-Konferenz in Kopenhagen, beantwortete. Zum Abschluss wurde Dame Miriam durch das beinahe sommerlich warme alte Zürich geführt. Zu unserem Erstaunen wies sie erstaunliche historische Kenntnisse auf, eine besondere Leistung, wenn man vom anderen Ende der Welt kommt! Grund: Sie war früher, bis zur Gründung einer grossen Familie, Sekundarlehrerin für Geschichte und Geografie.

Gedanken zur Delegiertenversammlung

Wir wollen sein ein einig Volk...

Schwestern, schworen sich (wenigstens diejenigen) Frauen, die aus der politischen Bevormundung durch die Männer ausbrechen wollten, indem sie selber endlich das Recht zur politischen Mitbestimmung erhielten. Aber seit 1971 sei es schwieriger, sich zu solidarisieren, meinte Rosmarie Bär, die Präsidentin der Berner Sektion bei ihrer Begrüssung der Delegierten. Man müsse, so meinte sie, immer die richtige Gangart, das richtige Mass und die richtige Tonart finden, um die Arbeit erfolgreich fortsetzen zu können.

«Es gibt viele Gründe, optimistisch zu bleiben. Der Kampf gegen die Diskriminierung der Frau macht Fortschritte und mit der Zeit werden die Vorurteile, die einer tatsächlichen Verwirklichung unserer Ideale im Wege stehen, besiegt werden.»

Mit diesen Worten schliesst der von der Delegiertenversammlung gutgeheissene Jahresbericht der Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte, Olivia Egli-Delafontaine. Doch dieser – im Einverständnis mit der Mehrheit des Zentralvorstandes verfasste – Bericht schockierte offenbar einige (wenige) Delegierte, weil darin die Schwierigkeiten des Verbandes offen dargelegt werden, die zum Teil aus seinem Verhältnis zum BSF (Bund Schweiz. Frauenorganisationen) resultieren. Denn: «Zerstrittene Frauen schaden der Frauenbewegung.»

Ich glaube, Frauen müssen lernen, einander zu akzeptieren, ohne ein einig Volk von Schwestern sein zu wollen. Weder ist ein so fester und total unannehmbarer Druck vorhanden, noch lockt ein Ziel so unwiderstehlich und stark, dass alle Frauen ihre individuellen Wünsche und persönlichen Überzeugungen zurückstellen und sich einer einzigen übergeordneten Stelle beugen.

Entweder – oder?

Alle Frauen in einer einzigen Organisation zu erfassen, wäre unehrlich. Nicht alle erachten das gleiche Mass und die gleiche Tonart als richtig, um das Ziel zu erreichen. Welche Organisation wäre imstande, alle die verschiedenen Wege, die im Kampf gegen die Diskriminierung der Frau aufgezeigt und begangen werden, ohne Bechränkung, Beschneidung und Überlagerung bis zu Behörden und Massenmedien weiterführen? Frauen mit Willen zum Engagement müssen die Möglichkeit ha-

ben, sich «ihre» Organisation auslesen zu können. Diese Organisationen wiederum müssen ihre Arbeit unabhängig ausführen können. Aus diesem Grund ist der Verband für Frauenrechte 1973 aus dem BSF ausgetreten, was ihm – zum Beispiel im Verkehr mit den Behörden – Vorteile brachte. Fünf seiner Sektionen sind noch heute BSF-Mitglieder. Ihnen empfahl die Versammlung (mit 56 zu 40 Delegierten-



Wie schon an so mancher Delegiertenversammlung übersetzte Beatrice Neuwander-Hess auch am 31. Mai 1980 in Bern prompt, korrekt und... gratis!

stimmen) den Austritt. Dies ist kein Akt der Unhöflichkeit gegenüber dem BSF sondern der klaren Konsequenz.

Der (möglichst gute) Kontakt unter den Frauenorganisationen ist nötig und der Frauensache nur förderlich. Doch dieser Kontakt muss auf der gleichwertigen Ebene und im Sinne der Gleichberechtigung der Verbände stattfinden. Unter den Frauenorganisationen darf keine Politik des «entweder – oder» einreissen. Wer nicht Mitglied einer Vereinigung ist, darf nicht automatisch zu deren Feinden gezählt werden!

Für diejenigen, die sowohl eine Mitgliedschaft beim Verband für Frauenrechte wie beim BSF wünschen, gibt es eine ganz

einfache Lösung: Einzelne Personen können bei einer unserer Sektionen und gleichzeitig bei einer Frauenzentrale oder direkt beim BSF Mitglied sein.

Schwerpunkt Frauenbildung

Der Antrag der Kommission «dritte Welt» war einfach und gab zu keiner grossen Debatte Anlass: Soll sich unser Verband mit dem im Fonds vorhandenen Geld (im Augenblick 1480 Franken) oder einem Teil davon an einem Hilfsprojekt, das vor allem die Frauenbildung zum Ziel hat, beteiligen?

Die Versammlung wurde daran erinnert, dass unser Verband Mitglied des IAW (International Alliance of Women) ist. So beschlossen die Delegierten (mit 75 zu 4 Stimmen), der Kommission «dritte Welt» freie Hand zu geben, sich mit dem Geld aus dem Fonds an einem der IAW-Projekte (die meistens von der UNESCO unterstützt werden) zu beteiligen.

Wer an eine Frau in der dritten Welt schreiben möchte, melde sich bitte bei

Irmgard Rimondini, Alemannengasse 42, 4058 Basel. Aber auch **Verena Müller** gibt Ihnen gerne jederzeit Auskunft über Pläne und Tätigkeit der Kommission und vermittelt Ihnen Kontaktadressen. Ihre Adresse **Ritterstrasse 9, 8032 Zürich.**

Der Einsatz wurde nicht gewagt

«Unser Wunsch wäre es, dass in Zukunft der Schweiz. Verband für Frauenrechte noch vermehrt als Lobby für Frauen in Erscheinung treten würden.» Diese Worte stehen im Antrag der Sektion Basel-Stadt.

Eine (halbtags angestellte) «Verbandssekretärin» sollte laufend das Geschehen auf schweizerischer Ebene verfolgen und zuhanden des Zentralvorstandes und der Präsidentin Unterlagen oder Kommunikés vorbereiten.

Aus der Luft gegriffen war dieser Vorschlag bestimmt nicht. Wer von uns begegnet in den Massenmedien nicht immer wieder Argumenten gegen die Rechte und Tatsachen der Diskriminierung der Frau (Beispiel: Löhne)? Das Fernziel der Antragsstellerinnen ist verlockend: Wie Parteien, Gewerkschaft, Interessenverbände, Vorort... sollte auch unser Verband immer wieder gehört und dadurch angehört und respektiert werden. Bezahlt werden sollte die Verbandssekretärin mit dem Geld aus dem Legat von Alice Christian.

Nach zwei bis drei Jahren sollte der Verband dank seiner Öffentlichkeitsarbeit nicht nur einen Teil seiner Ziele erreicht, sondern auch viele neue Mitglieder erhalten haben.

Das Gegenantragslein

Als solches muss man den unprofessionell und bescheiden wirkenden Plan des Zentralvorstands, der dem Antrag der Baslerinnen gegenübergestellt wurde, bezeichnen: Es sollen ein Katalog von den behandelnden Sachbereichen erstellt, innerhalb des Verbandes (Sektionen – Zentralvorstand) die Zusammenarbeit verbessert, die Aufgaben unter den Vorstandsmitgliedern klarer verteilt, vermehrt Kommissionen eingesetzt werden...

Der Gegenantrag des Vorstandes erhielt (mit 63 zu 29 Stimmen) den Segen der Versammlung, obschon dem Antrag aus Basel die Qualität nicht abgesprochen wurde. Aber die Delegierten wagten offenbar nicht, das Verbandsvermögen freizugeben für einen Einsatz, dessen Erfolg ihnen nicht garantiert werden kann.

Kein Krisenseminar

Christiane Langenberger sieht keinen Grund, sich als Frau nicht um die Landesverteidigung zu kümmern. Das Wort «Verteidigung», so betonte sie, sprengt die Grenzen einer Militärverteidigung wesentlich. Aus verschiedenen Gründen wurde die Vorlage, im Herbst ein Seminar über das Engagement der Frau in der Gesamtverteidigung zu veranstalten, abgelehnt. Wir wollen uns auf den Frieden und nicht auf den Krisenfall vorbereiten!» lautete die mit viel Applaus belohnte Antwort einer Delegierten auf den Antrag.

Andere Anwesende hatten zwar nichts gegen den Schutz unseres Volkes einzuwenden, fanden aber, es sei nicht die Aufgabe des Verbandes für Frauenrechte, sich darum zu kümmern. Und schliesslich meinten einige Delegierte, es bestünden bereits genügend Möglichkeiten für die Frauen, sich zu engagieren und für den Ernstfall schulen zu lassen. Es sei überflüssig, so sagte mir nach der Abstimmung eine Delegierte, eine Studie auszuarbeiten und jetzt ein Seminar zu beschliessen. Die frühere Chef FHD, Andrée Weizel, hätte im Auftrag des Bundesrates eine Studie über das Thema der Frau in der Gesamtverteidigung ausgearbeitet. Bei der Vernehmlassung würden natürlich die Frauenorganisationen begrüsst. Dann könnte eine Studientagung organisiert werden, um die Antwort



Das neugewählte Vorstandsmitglied aus der Basler Sektion: Irene Klemm-Lang

des Verbandes zu erarbeiten. Das könnte so ungefähr im nächsten Herbst sein...

Und sonst nimmt der Vorstand natürlich gerne Vorschläge von den Sektionen und Mitgliedern über Themen für Studientagungen entgegen.

Etwas vom Geld und etwas vom Vorstand

Die Jahresrechnung des Verbandes schliesst (dank eines Legates von Fr. 50 000.– der verstorbenen Alice Christian aus La Chaux-de-Fonds) mit einem Gewinn von Fr. 32 500.– ab. Auf Fragen der Delegierten gab die Rechnungsrevisorin Irene Klemm-Lang aus Basel (die an der Versammlung zum neuen Vorstandsmitglied gewählt wurde) klar und willig Auskunft.

Trotzdem beklagte sich eine Delegierte bei mir beim Lunch über die Informationsunwilligkeit des Zentralvorstandes, über den man zu wenig wisse. Warum beispielsweise die Vorstandsmitglieder auf Kosten des Verbandes die letzte Nacht schon in Bern verbracht hätten, fragte sie im Zusammenhang mit der Ausgabenseite der Rechnung. So unheimlich früh hätten doch auch die Auswärtigen nicht aufstehen müssen, um den Zug zu erreichen, mit dem sie rechtzeitig in der Bundesstadt eingetroffen wären.

Spesen – Spesen – Spesen

Nun, der Zentralvorstand beteht nicht aus Siebenschläferinnen. Aber es wäre dem Verband sicher unmöglich, genügend arbeitswillige Vorstandsmitglieder zu finden, würde er diesen nicht für die ZV-Sitzungen und die Verbandsveranstaltungen die Reisespesen, einen Teil der auswärtigen Mahlzeiten und die Übernachtungen vergüten. Wir wissen, dass die Verbandsmitglieder diese Regelung gutheissen und daran denken, dass immer noch viele Auslagen (Telefonate in der ganzen Schweiz, Porti, Papier, Vervielfältigungen, zusätzliche Reisespesen etc.) von den ZV-Mitgliedern selber beglichen werden. Und die Arbeit ist – mit Ausnahme der Redaktionstätigkeit – sowieso ehrenamtlich. Welche Sektionspräsidentinnen kennen unsere Situation nicht? Doch die Mitglieder wissen oft nicht, was der Vorstand sonst noch tut, wenn er Verbandsspesen verbrauchen tut.

Übernachtet an fremden Orten wird nicht etwa zum Vergnügen oder um geselliges Beisammensein zu pflegen. Um einerseits die Tagung vom nächsten Tag abschliessend vorzubereiten und um andererseits zu verhindern, dass schon bald wieder gereist werden muss, finden am Abend vor DVs und Seminaren jeweils Vorstandssitzungen statt. Am 30. Mai 1980 tagte (oder «nachtete» eher) der Zentralvorstand von 18 bis 23 Uhr ohne Pause. Eine Vorstandskameradin hatte mir einmal geschrieben: «Was wissen wir doch wenig voneinander. Weisst Du, das macht mich oft traurig, dass wir – wegen unserer chronisch überfüllten Traktandenliste – kaum Zeit für ein persönliches Wort, für das Aufbauen einer persönlichen Beziehung haben.»

Mitteilungen weitergeben

Das Jammern sei uns ferne. Wir haben uns freiwillig zum Dienste an der Frauensache gemeldet und wollen dafür eine Leistung erbringen. Doch davon haben offenbar viele Sektionsmitglieder zu wenig Kenntnis. Die Delegiertenversammlung aber bietet nicht genug Platz, respektive Zeit, um über alles zu berichten. Die Sektionspräsidentinnen erhalten während des Jahres viel Material, das zum Teil aus der Arbeit des Vorstandes resultiert. Sie werden einmal mehr gebeten, diese Mitteilungen an ihre Sektionsmitglieder weiterzugeben.

Mitteilungen weitergeben

Unsere Seite in «mir Fraue» ist allen Verbandsmitgliedern zugänglich. Indem ich immer wieder Vernehmlassungen, Eingaben etc. vorstelle, die wir im Vorstand erarbeitet haben, möchte ich Ihnen Einblick in unsere Tätigkeit geben. Haben Sie Fragen, möchten Sie mehr wissen, wünschen Sie Auskunft über ein bestimmtes Gebiet?

Meine Adresse und mein Telefon stehen immer auf dieser Seite. Anfragen von Leserinnen ignoriere ich nicht. Wir hätten, so sagte meine Vorgängerin bei der Amtsübergabe, lauter liebe Leserinnen, die nie einen Brief schrieben. Doch – darüber waren wir uns einig – auch Briefe schreibende Leserinnen sind uns lieb!

Briefe sind erwünscht

Meine Adresse und mein Telefon stehen immer auf dieser Seite. Anfragen von Leserinnen ignoriere ich nicht. Wir hätten, so sagte meine Vorgängerin bei der Amtsübergabe, lauter liebe Leserinnen, die nie einen Brief schrieben. Doch – darüber waren wir uns einig – auch Briefe schreibende Leserinnen sind uns lieb!

Vreni Kaufmann-Jenni

Redaktion:
Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern
Telefon 031 45 13 50

Mut und Beharrlichkeit

ES. Der Schweizerische Bund abstinenter Frauen ist kein Zusammenschluss um seiner selbst willen. Mit Mut und Beharrlichkeit steht er an einem Frontabschnitt der Bekämpfung des Alkoholismus, für den er immer wieder um neue Kräfte und Unterstützung wirbt. Der gegenseitigen Ermutigung und der Information diene, neben den statutarischen Geschäften, auch die Delegiertenversammlung 1980, welche in den letzten Maitagen in Vevey stattfand.

«Mir sy alli nume es Glied i dr Chetti, aber wenn en einzige Ring nid het, so isch die ganzi Chetti nüt nutz.»

Mit diesem bedeutungsvollen Tavel-Wort begrüßte die Zentralpräsidentin, Frau Annette Högger-Hotz, Zürich, die Delegierten aus der welschen und deutschen Schweiz. Sie dankte der kleinen Gruppe von Vevey im Namen aller für die gebotene Gastfreundschaft, die die Teilnehmerinnen bereits am Vortag auf einer Schifffahrt mit Bewirtung und einer reizvollen musikalischen Abendveranstaltung mit

Gruss und Dank nach Berlin

ES. An der Berlinertagung für Frauen aus dem europäischen Ausland, zu welcher nach dreijährigem Unterbruch der Deutsche Staatsbürgerinnen-Verband, zu dessen Mitgliedern auch die Gruppe der Abstinenter Frauen zählt, einlud, konnten im April dieses Jahres zwei Mitglieder des Schweizerischen Bundes teilnehmen, die Zentralpräsidentin und die Redaktorin.

Während an anderer Stelle dieser Ausgabe von «mir Fraue» über diese Tagung berichtet wird, sei hier kurz gemeldet, dass unsere Gesinnungsgenossinnen in Berlin uns dort aufs herzlichste begrüßten und einige uns während eines grossen Teils der Tagung begleiteten. Zu einem näheren Kontakt und Erfahrungsaustausch war während der Schifffahrt und beim anschliessenden Abendessen, zu dem sie uns einluden, Gelegenheit geboten. Die kleine, aber aktive Gruppe betätigt sich sowohl in der Vor- wie Fürsorge. Sie arbeitet eng mit andern Abstinentergruppen zusammen.

Für die Einladung zur Teilnahme an dieser Berlinertagung und für alle Gastfreundschaft und Begleitung sei ihnen auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

den singenden und tanzenden «Les Veignolans» hatten geniessen dürfen.

«Wir sollten uns die Zahlen der Studie über das Rauch- und Trinkverhalten der 12- bis 16jährigen Schüler, welche die Forschungsabteilung des SFA veröffentlichte, täglich vor Augen halten. Dann gibt es für uns gar nichts anderes, als in unserer Aufgabe, junge Frauen, Mütter und Eltern für eine gesunde Lebenshaltung zugunsten ihrer Kinder zu motivieren, auszuharren. Diese Aufgabe verbindet uns über alle Kantonsgrenzen hinweg», sagte die Zentralpräsidentin in ihrer Begrüssung zur eigentlichen Delegiertenversammlung.

Eingeschlossen in die Begrüssung war der Stadtpräsident von Vevey, welcher uns das Vergnügen seiner Anwesenheit machte und sich zu unserer Überraschung und Freude als Gesinnungsgenosse bekannte. Die meisten der notwendigen Geschäfte beanspruchten trotz der Zweisprachigkeit der Verhandlungen nicht viel Zeit. Der Jahresbericht und die Rechnung, welche jedes Mitglied zugestellt erhält, fanden dankbare Anerkennung. Der Jahresbeitrag der Mitglieder und Gruppen an die Zentralkasse bleibt gleich.

Auch das Traktandum Wahlen war gut vorbereitet. Zuerst wurde ein Antrag auf Statutenänderung zwecks Abschaffung der Amtszeitbeschränkung abgelehnt und an der Möglichkeit festgehalten, jederzeit die nötigen Ausnahmen beschliessen zu können.

Für die drei zurücktretenden Zentralvorstandsmitglieder Frau B. Wottle, T. Schenk und W. Ritter wählten die Delegierten mit Dank und Beifall die neu vorgeschlagenen Frau B. Bruderer, L. Hirt und R. Graf. Die abtretenden Vorstandsmitglieder wurden mit herzlichem Dank für alle Mitarbeit und mit der Verleihung der Würde eines Ehrenmitgliedes entlassen.

Ein Problem, das sich als unlösbar erwiesen hatte, war die neue Besetzung des Präsidentinnenamtes. Es bleibt vakant, und in die Aufgaben werden sich vorerst verschiedene Vorstandsmitglieder teilen.

Der nach zehnjähriger Amtszeit abtretenden Präsidentin dankte Frau Wottle mit folgenden Worten:

«Frau Annette Högger hat nun während zehn Jahren den Zentralvorstand des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen als Präsidentin geleitet. Mit viel Optimismus und ganzer Hingabe hat sie sich in dieses Amt hineingearbeitet. Jede sich bietende Gelegenheit benutzte sie, um unsern

Bund zu vertreten und bekanntzumachen. Mit Vorträgen und Degustationen in verschiedenen Verbänden hat sie auf unsere Anliegen aufmerksam gemacht. Als überzeugte Abstinenterin war sie präsent, wenn es galt, unsern Bund vorzustellen, sei dies am Fernsehen, am Radio oder bei Interviews für die Presse. Einzelne Marksteine aus ihrer Tätigkeit: Im Jahr der Frau hat sie in einer der verschiedenen Kommissionen mitgewirkt und damit den Grundstein gelegt für unsere nachfolgende Präsenz an der Muba in Basel. Arbeitstagungen lagen ihr besonders am Herzen, einige wurden schweizerisch, eine europäisch mit gutem Erfolg durchgeführt. An der Gründung der ASA war sie mit Überzeugung dabei. Ihr Hauptanliegen war deren Lebendigkeit. Heute präsidiert sie diese Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Abstinenterorganisationen. Auch bei der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme engagierte sie sich. Während ihrer Amtszeit wurden verschiedene Prospekte und Schriften unseres Bundes neu geschaffen oder überarbeitet. Mit dem Einsatz ihrer ungeteilten Kraft hat Frau Högger unserem Bund unschätzbare Dienste geleistet, für die wir danken möchten...» Der Vorschlag, die abtretende Präsidentin zur Ehrenpräsidentin zu wählen, wurde mit Beifall aufgenommen.

Auch die Redaktorin des Mitteilungsblattes des Bundes abstinenter Frauen, der beiden Sonderseiten im heutigen «Mir Fraue» trat nach 15jähriger Mitarbeit von ihrem Amt zurück. Die Präsidentin verabschiedete sie freundlich:

«...Monat für Monat, Jahr für Jahr hast du deine nicht leichte Arbeit verrichtet durch 15 Jahre hindurch. Du hast auf abwechslungsreiche Art die Anliegen der abstinenter Frauen an die Leserinnen und Leser gebracht. Ja, «mir Fraue» wird auch von Männern gelesen. Noch und noch wird mir bestätigt, dass unsere Seiten auch von Leuten studiert werden, die nicht unmittelbar in unserer Arbeit stehen. Das ist gewiss auch dein Verdienst. So möchte ich dir im Namen des Zentralvorstandes und unserer Mitglieder für die bewährte Mitarbeit unsern herzlichen Dank sagen... Gleichwohl wage ich es, für eine kurze Weile in deine Fussstapfen zu treten, und hoffe, du werdest einer Anfängerin mit deiner Erfahrung zur Seite stehen...»

Diese letzte Mitteilung war eine Überraschung für die deutschschweizerischen Delegierten. Sie nahmen das Anerbieten der abtretenden Präsidentin mit Beifall an.

Nicht wenig zu reden gab anschliessend die augenblickliche Lage von «mir Fraue». Schliesslich wurden Frau Ketterer und die neue und alte Redaktorin als Kontaktgruppe zum Zeitungsverlag gewählt, um

dort die Interessen unseres Bundes zu vertreten.

Den Bericht über das Behandlungszentrum «Hirschen» gab Frau Ketterer in französischer Sprache, während der deutschsprachige Jahresbericht schriftlich vorlag. Auf ihn werden wir später zurückkommen. Über das, was die ASA ist und will, legte die Präsidentin einen Überblick vor, der auf einer der nächsten Seiten zur allgemeinen Information hier wiedergegeben wird. Am Schluss der Verhandlungen lud die Ortsgruppe Aarau zur nächsten Delegiertenversammlung in ihre Stadt ein.

Die folgende Pressemitteilung wurde einstimmig zur Weitergabe an die Depeschengeneratur gutgeheissen:

Über die Rolle und Struktur der Eidgenössischen Kommission gegen den Alkoholismus referierte deren Präsidentin, Mme G. Girard-Montet, Nationalrätin, La Tour-de-Peilz, an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Bundes Abstinenter Frauen in Vevey. Neben ihrer beratenden Funktion erstreckt sich die Tätigkeit der Kommission auf die Gebiete Wissenschaftliche Forschung, Soziale Fragen und Vorsorge. Mme Girard kam in ihrem Referat auch auf die Alkoholprobleme der Frauen und Jugendlichen zu sprechen, über deren Zunahme die abstinenten Frauen sehr beunruhigt sind. In einer von ihnen beschlossenen Resolution fordern sie deshalb alle Verantwortlichen auf, wenigstens vom Recht der Gemeinden Gebrauch zu machen und die Reklame für Alkohol und Tabak auf öffentlichem Grund zu untersagen. Sie machen darauf aufmerksam, dass die Preise der alkoholfreien Getränke so gestaltet werden müssen, dass sie für die Jugend attraktiver sind als das Bier. Schliesslich sehen sie eine dringende Notwendigkeit in der raschen Verwirklichung einer umfassenden Gesundheitserziehung der Jugend durch Eltern und Schule.

Der mit Spannung erwartete, informative Vortrag von Frau G. Girard-Montet wird in einer der nächsten Ausgaben des «mir Fraue» abgedruckt werden. Die anschliessende Möglichkeit der Fragestellung an den Direktor der Lausanner Fachstelle, Herrn Markus Wieser, wurde geschätzt und reichlich genutzt.

«Wir haben keinen Grund zur Resignation», sagte die Präsidentin schliesslich in ihrem Schlusswort. «Die heutigen Verhältnisse fordern uns geradezu heraus. WISSEN – WIRKEN – WÄHLEN – WAGEN» hiess es an der Expo 1964 über dem Weg der Schweiz. Wir wissen, wir wollen wirken, wir haben unsere Überzeugung gewählt – wagen wir es, damit zu arbeiten auch in den nächsten Jahren.»

Apfelsaft-Café an der Muba 1980

Nachdem wir viermal in dem schönen, gut eingerichteten Kiosk in Halle 26 Apfelsaft ausschenken durften, wartete dieses Jahr ein kleiner, leerer Platz zwischen zwei Wänden auf uns. Mit Hilfe der Leiterin der Sonderschau Frauen, Frau Zweifel, des technischen Dienstes der Muba, und hauptsächlich nach sorgfältigem Planen mit Herrn Huvös von der Thurella A.G., Bischofszell, kam ein gut präsentierender, praktisch eingerichteter Arbeitsplatz zustande.

Leider war der Ausschank von Apfelsaft kleiner als die vorderen Jahre, was aber hauptsächlich dem sehr kühlen Wetter zuzuschreiben ist. Eines unserer Ziele, zeigen zu können, dass die Auswahl an guten und verschiedenen Säften sehr gross ist, haben wir sicher auch dieses Jahr wieder erreicht.

Der Ausschank von Café, den wir hauptsächlich auf Wunsch der andern Frauenverbände an der Sonderschau neu in unser Programm aufnahmen, fand bei den kalten Temperaturen natürlich auch bei Gästen gute Aufnahme. Die Cafémaschinen der Merkur A.G. leisteten dabei ausgezeichnete Dienste.

Die bauliche Anordnung der Sonderschau Frauen in Halle 10 muss sicher überprüft werden. Wir erhofften uns eigentlich mehr eine gemütliche Caféhaus-Atmosphäre, statt eines nüchternen Degustationsstandes.

Jedenfalls knüpften wir wieder wertvolle Kontakte und führten manch gutes Gespräch. Wir hatten grosse Freude, an der Muba wieder dabei zu sein. N. Wenger



Weder überaltert noch überholt

Zum Kongress des WWCTU, der in diesen Tagen in England stattfindet:

Wenn wir nach den Quellen fragen, die den Baum des Weltbundes Christlicher abstinenten Frauen seit seinen Anfängen gespiesen haben, so ist das «Rezept», das wir finden, weder überaltert noch überholt. Die Bewegung wurde ausgelöst durch eine Frau, in der die Liebe zu Gott die Ursache, und die Liebe zu den Menschen die Wirkung war.



Es kommt nicht darauf an, ob wir viel Erkenntnis haben, sondern ob wir das Erkannte in die Tat umsetzen.

Eva von Thiele

Gratulation

Clara Nef 95 Jahre alt

Unsere verehrte Ehrenpräsidentin, Clara Nef, durfte dieser Tage ihren 95. Geburtstag feiern. Mit Verspätung gratulieren wir der Jubilarin im Namen des Zentralvorstandes der abstinenten Frauen, aber auch im Namen zahlreicher Mitglieder, die sich ihrer liebevoll erinnern, sehr herzlich zu ihrem hohen Geburtstag.

Bevor Clara Nef das Zentralpräsidium unseres Vereins übernahm, war sie Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen. Sie war dafür besorgt, dass die Alkoholfrage und die Arbeit für eine gesunde Ernährung auch in jenem Gremium immer wieder zur Sprache kamen.

Wie wichtig die Alkoholfrage war, ist Clara Nef bei ihrer Tätigkeit in der Jugendfürsorge im Appenzellerland in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen gegangen. Sie zog die Konsequenzen daraus und trat dem Blauen Kreuz bei, später auch dem Bund Abstinenter Frauen.

Unsern Zentralvorstand leitete Clara Nef nach dem Zweiten Weltkrieg während zehn Jahren mit grosser Umsicht. Sie machte es sich zur besondern Aufgabe, eine Verbindung zwischen den welschen und den deutschschweizer Ortsgruppen herzustellen.

Heute lebt Clara Nef im von ihr mitgegründeten Sozialheim «Sonnenblick» in Walzenhausen hoch am Berg über dem Bodensee. Glücklicherweise, dass sie Vieles noch mitgestalten und manchem Benachteiligten mit Rat beistehen kann. In ihrer kleinen Stube ist sie wie eh und je der eifrige Gesprächspartner, der sich lebhaft für alles Geschehen in der engern und weitem Umgebung interessiert. An der Arbeit in unserem Frauenbund hat Clara Nef immer regen Anteil genommen. Dass die heutigen Verantwortlichen den herrschenden Trinkunsitten beikommen möchten, bleibt ihre grosse Sorge. Nicht stur, aber mit freundlicher Beharrlichkeit sollen wir unsere Arbeit verrichten, so lautete stets die Devise von Clara Nef. Und diese Arbeit ist ja nötiger als je.

Am Ende der Aufzeichnungen über ihr wechselvolles, erfülltes Leben stehen folgende Worte: «Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Und es ist köstlich gewesen!» Das charakterisiert unsere Clara Nef am besten. Möge die Zukunft ihr noch viel Lichtes und viel Freude schenken.

Annette Högger

Annette Högger-Hotz
Redaktion: Kapfstrasse 16
8032 Zürich
Redaktionsschluss
jeweils am 25. jeden Monats

Zusammenarbeit im Sekretariat

2. Was für Vorteile resultieren aus einer reibungslosen Zusammenarbeit?

Wenn es diesen Idealfall gäbe, könnten wir eine Fülle von Vorteilen finden:

- gutes Arbeitsklima
- natürlicher Umgang
- gelockerte Atmosphäre
- Vertrauensverhältnis
- persönliche Entfaltungsmöglichkeiten
- gegenseitige Motivation zu besseren Leistungen
- mehr Freude an der Berufsarbeit

- mehr Kreativitätseffekt
- bessere Arbeitsergebnisse
- mehr Anerkennung auf allen Stufen
- gesunder Arbeitsplatz
- minimale Ermüdung
- optimaler Flow

Dies alles hätte wahrscheinlich zur Folge, dass es dieser Sekretärin am Arbeitsplatz besser gefällt als zu Hause. Und wehe, wenn ihr Chef plötzlich dasselbe verspürt...

Der Mensch ist ein problembeladenes Wesen, das alles Mögliche unternimmt um davon loszukommen - dabei entstehen aber neue Konflikte, die den Alltag belasten und uns das Leben sauer machen können. (Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Donnerstag, 3. Juli, 18.30 Uhr, Hotel Haller, Lenzburg, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr **Referat: Mitarbeiterführung**. Referent: Dr. Hans Bernhard, Zürich.

Samstag, 19. Juli, **Besuch der Grün 80** in Basel (mit Partner).

August: Besichtigung des Tierparks Roggenhausen, Aarau.

SEKTION BASEL

Mittwoch, 25. Juli, **Sommerplauschabend**.

Dienstag, 19. August, **Wirtschaftsteil einer Tageszeitung**. Referent: R. Piller, Basler Handelskammer.

SEKTION BERN

Mittwoch, 9. Juli, 18.45 Uhr, Bahnhofbuffet, Bern, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, **Referat: Gesunde Ernährung**. Dieser Clubabend könnte auch mit dem Titel «Wie verhindern wir Selbstmord mit Messer und Gabel» überschrieben werden und schliesst an das Thema «Präventivmedizin» (Februar 79). Referentin: Frau A. Bosshard, Ernährungsberaterin, Bern.

Donnerstag, 21. August, 18.45 Uhr, Bahnhofbuffet, Bern, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, **Referat: Mitarbeiterführung und -beurteilung**. Referent: Beat Krippendorf, Leiter Unternehmensschulung SHV, Bern.

SEKTION OLTEN

Montag, 25. August, **Referat: Moderne Ernährung**. Referent: Dr. Binswanger, Olten.

SEKTION ST. GALLEN

Donnerstag, 3. Juli, **Referat: Sich besser behaupten**. Referentin: Frau Dr. D. Merian.

Donnerstag, 28. August, **Referat: Die Schweiz und die UNO**, Referent: Ch. Ritterband.

SEKTION SCHAFFHAUSEN

Sonntag, 6. evtl. 13. Juli, Treffpunkt: 09.00 Uhr, Bushof, Schaffhausen. **Nostalgie-Fahrt mit der Museumsbahn**, (besser bekannt als «Sauschwänzlebahn») durch das Wutachtal. Für die anschliessende Wanderung von Blumberg nach Weizen ist gutes Schuhwerk sehr empfehlenswert. Verpflegung aus dem Rucksack.

Donnerstag, 7. August, **Besuch der Kellim- und Orientteppich-Galerie** von G. Andrighetto, Schaffhausen. Dia-Vortrag über Herkunftsländer. Treffpunkt: 18.30 Uhr.

Donnerstag, 28. August, Landwirtschaftliche Schule Charlottenfels, Neuhausen am Rheinfall. **Referat: Kennen wir die Weine?** Degustation von Schaffhauser Landweinen. Referent: H. Neukomm, Rebbaubaukommissär.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Samstag, 5. Juli, 9.00 bis ca. 12.00 Uhr, **Kennst Du Luzern?** Führung durch die Altstadt.

Montag, 21. Juli, 18.45 Uhr, Abendessen in der Wirtschaft zum Schützenhaus, Allmend, anschliessend Referat und Besichtigung der Sternwarte Hubelmatt. Referent: R. H. Peter.

Montag, 25. August oder Dienstag 2. September, 18.45 Uhr (Imbiss wird offeriert). **Referat: «Eine Werbekampagne lancieren»** anschliessend Besichtigung der Werbeagentur BSR Peter Berger AG/Culinas AG, Luzern. Referent: Peter Berger, dipl. Werbeleiter. Diese Veranstaltung wird an zwei Abenden durchgeführt, da die Teilnehmerzahl pro Abend beschränkt ist.

SEKTION ZÜRICH

Mittwoch, 30. Juli, 18.30 Uhr, Sommerprogramm (Details folgen mit Einladung). August-Clubabend entfällt.

Bitte senden Sie mir

- ☐ die Einladungen zu den nächsten Clubveranstaltungen
- ☐ eine Ausgabe des «secinfo» (Clubbuletin)
- ☐ einen Antrag zur Mitgliedschaft
- ☐ _____

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

Wohnort _____

Telefon _____

Einsenden an die nebenstehende Adresse

Auskünfte:

Ilse Pohn, Baden

Tel.G: 056 227874, P: 056 225973

SEC Sekretärinnen-Club Schweiz

Postfach 1258, 5401 Baden

ZITRONEN – FÜR ALLES

Wir kennen hauptsächlich zwei Arten der Zitrone (*Citrus medica*) und Limone (*Citrus limonia*). Vermutlich ist diese Pflanze im späten Mittelalter aus Vorderasien ins Mittelmeergebiet gekommen. Die Bäume können bis sieben Meter hoch werden, haben regelmässige Zweige und tragen steife Dornen. Auffallend sind die länglichen, ledrigen Blätter sowie die weissen, etwas rötlichen männlichen Blüten. Die Zitronenbäume blühen fast das ganze Jahr.

Die Gruppe der Cedrata zeigt eine runzlige Fruchtschale, und der Saft schmeckt säuerlich. Bei Limonen ist die Schale glatt und dünn, der Saft schmeckt fad, süss oder bitter. Die Schale der Frucht ist würzig durch ätherisches Zitronenöl. Angebaut wird die Zitrone in Italien, Spanien, Kalifornien, Florida, Griechenland und in der Türkei. Abarten der Zitrone sind die Adams- oder Paradiesäpfel, die hauptsächlich beim jüdischen Laubhüttenfest verwendet werden.

Dann kennt man die Zitronatzitrone, die Stammpflanze des Zitronats, die süsse Zitrone (Lumie), die Süsse Limette und die Saure Limette (Limonelle) mit zitronengelber, glatter Frucht, auch eine Nebenform der Apfelsine.

Die Zitrone ist reich an Vitamin C und wird auch bei Magensaftmangel verabreicht

Zitrone im Haushalt

Die Zitrone ist wirklich kaum durch eine andere Frucht zu schlagen – so vielseitig und leicht verwendbar ist sie. Dass sie auch im Haushalt beste Dienste leistet, ist deshalb nicht zu verwundern. Mancher Hausfrau hat sie schon ausgezeichnete Dienste geleistet, Speisen verbessert, Flecken zum Verschwinden gebracht und andere Pannen behoben.

1. Petersilie verdirbt sehr leicht, wenn man sie einfach in ein Glas Wasser stellt. Tropfen Sie in das Wasserglas etwas Zitronensaft, und der Petersilienstrauss bleibt frisch wie aus dem Garten.
2. Haben Ihre Gläser einen matten Glanz? Wischen Sie die Gläser in Zukunft mit Zitronensaft aus und spülen Sie kurz mit kaltem Wasser nach.
3. Sollten Sie angeschnittene Zitronen haben, die Sie aufbewahren möchten, dann legen Sie die Frucht mit der Schnittfläche auf ein flaches Tellerchen und decken Sie mit einem Glas zu.
4. Angeschnittene Selleriekugeln werden schnell braun. Reiben Sie diese mit Zi-

tronensaft ein, sie verfärben sich nicht und bleiben mehrere Tage frisch.

Zitronen für die Gesundheit

Altbekannt ist die Wirkung von Zitrone bei Erkältungskrankheiten, Entzündungen, Magenbeschwerden, und sie wird auch durch ihren Vitamin-C-Gehalt sehr geschätzt.

1. Wussten Sie, dass Zitronensaft beim gefährdeten Zahnfleischbluten eine sehr intensive Wirkung hat? Jeden Tag sollten Sie ihr Zahnfleisch mit einem Stückchen ausgepresster Zitrone abreiben.
2. Für Nervöse empfiehlt eine alte Dame das bewährte Baderezept: Zehn Zitronen werden in Scheiben geschnitten und etwa zwei Stunden lang in einigen Litern Wasser ausgelaugt. Dann presst man die Zitronenscheiben noch einmal gründlich aus und siebt sie in Badewasser.
3. Bei Halsweh gurgeln Sie mit Zitronensaft, das reinigt, desinfiziert und heilt zugleich.

Zitrone für Schönheit und Frische

Oft viel zuwenig beachtet wird die Frischewirkung der Zitrone, ihre schnelle und sichere Auswirkung auf die Haut, die Hände, das Haar und die Füsse. Unsere Grossmütter kannten sie alle noch, die vielgepriesenen Hausmittelchen, die raffinierten Rezepte und Mixturen, bei welchen immer etwas Zitronensaft beigelegt wurde. Langsam entdecken auch wir sie wieder, die saftige Zitrone im Dienste der Schönheit.

1. Rauhe Hände müssen nicht sein. Ein wirklich für alle erschwingliches Rezept für schöne, weiche Hände lässt sich leicht selber mixen: Nehmen sie $\frac{1}{4}$ dl Milch, den Saft einer ganzen Zitrone und einen Kaffeelöffel Zucker und mischen sie alles gut miteinander. Dann reiben Sie die Masse kräftig ein und lassen sie gut trocknen. Mit warmem Wasser abspülen, und Sie werden über die schnelle Wirkung erstaunt sein.
2. Sind Ihre Fingernägel weich und nicht sehr widerstandsfähig, dann reiben Sie sie jeden Abend mit Zitronensaft ein und lassen sie gut eintrocknen. Sie werden nach einiger Zeit eine auffallende Stärkung Ihrer Nägel beobachten.
3. Wer hat nicht schon das glänzende Haar einer Frau bewundert? Fügen Sie nach der Haarwäsche dem letzten Spül-

wasser ein wenig ausgepressten Zitronensaft bei.

4. Fleckige Finger nach Hausarbeit, beim Malen, Basteln oder Früchteentsteinen haben Sie schnell zum Verschwinden gebracht, wenn Sie die Finger gründlich mit einer ausgepressten Zitronenschale abreiben. Die Zitronensäure entfernt die Flecken, und das Zitronenöl pflegt gleichzeitig die Hände.

Veranstaltungen

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. 052 41 18 76.

SEKTION BASEL

Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalen-vorstadt 7, 4051 Basel, Tel. 061 25 28 26.

Sommerhock

Dienstag, 15. Juli, ab 14.30 Uhr, im Restaurant Wiesengarten, Riehen. (Tram Nr. 6, Weilstrasse).

Für den Notfall vorbereitet

Herr Moser vom Zivilschutz zeigt uns eine Sanitätshilfstele und einen Kommandoposten. Donnerstag, 21. August, Besammlung 14.15 Uhr vor dem Tagesheim Gundeldingerstrasse 290. Anmeldung bis 7. August an Frau E. Barth.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl Neuhausstrasse 11, 2502 Biel, Tel. 032 22 34 03.

Keine Mitteilungen.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Tel. 065 22 37 27.

Keine Mitteilungen.

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: E. Bliggenstorfer, Mattenbachstrasse 30, 8400 Winterthur, Tel. 052 29 48 56.

Juli-August Sommerpause.

Im August erscheint kein «mir Fraue». Bitte diese Seite aufbewahren!

Redaktion:

Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3, 4147 Aesch
Telefon 061 782222

Durstlöscher und Energiespender

**Jetzt ist sie wieder da, die Zeit der warmen Tage und des grossen Durstes. Doch je mehr Flüssigkeit wir durch die Kehle rin-
nen lassen, um so stärker fällt deren Zu-
sammensetzung ins Gewicht. Es ist nicht
gleichgültig, ob wir ernährungsphysiolo-
gisch wertvolle Inhaltsstoffe oder nur leere
Kalorien aufnehmen. Und auch Getränke,
darüber macht man sich im allgemeinen zu
wenig Gedanken, enthalten Kalorien, zum
Teil sogar in grosser Zahl, nämlich wenn
sie mit Zucker gesüsst sind. Es nützt des-
halb wenig, in den warmen Sommertagen
die Nahrungsmenge einzuschränken und
darauf zu hoffen, die Genügsamkeit werde
durch schwindende Kilos belohnt, wenn
wir gleichzeitig reichlich Kalorien trinken.**

Zu den natürlichen und bekömmlichen Getränken, denen weder Zucker noch Konservierungsmittel oder Aromastoffe beigemischt werden dürfen, zählt der Apfelsaft. Sein Fruchtzucker geht direkt ins Blut über und wandelt sich nicht in Fett, sondern in Energie um. Darüber hinaus befindet sich im Apfelsaft der ganze Reichtum des Apfels: Vitamine, Mineralstoffe und Spurenelemente, welche die Grundlage für die Erhaltung der Gesundheit bilden. Seine Fruchtsäuren wirken herrlich erfrischend und die natürlichen Aromastoffe machen ihn nicht nur zum würzigen Getränk, sondern auch zum «Veredler» von Speisen: mit einem Schuss Apfelsaft lässt sich manches Gericht verfeinern. Gelegentlich geäusserte Bedenken, dass Apfelsaft «kälte», treffen nicht zu, es sei denn, man trinke sehr grosse Mengen bei zu niedriger Safttemperatur in den leeren Magen. Für besonders empfindliche Mägen empfiehlt es sich, den Saft zu verdünnen.

Die Schweiz bahnbrechend in der Fruchtsaftherstellung

In unserem Land ist der Apfelsaft ein beliebtes Familiengetränk und der jährliche Prokopfkonsum ist dreimal höher als etwa in Deutschland, viermal höher als in Österreich. Das hat seinen guten Grund. Die Haltbarmachung leicht verderblicher Früchte ist zwar keine Erfindung unserer Zeit. Alte Berichte lassen vielmehr darauf schliessen, dass Fruchtsäfte bereits in vorchristlicher Zeit getrunken wurden. Neuere Datums ist dagegen die Obstverwertung in gewerblichen Betrieben. Die ersten dieser Betriebe entstanden Ende des letzten Jahrhunderts und stellten anfänglich nur Obstweine her. In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts führten die Forschungsarbeiten von Professor Müller-

Thurgau, dem damaligen Direktor der Eidg. Versuchsanstalt Wädenswil, zur gewerblichen Süssmostherstellung. Von unserem Land aus verbreitete sich die industrielle Fruchtsaftherstellung auf die umliegenden Länder und schliesslich über die ganze Welt.

Zur Entwicklung neuer Technologien und damit zur Erhöhung des Apfelsaftkonsums hat in der Schweiz auch die Alkoholgesetzgebung beigetragen, in deren Mittelpunkt gesundheitspolitische Anliegen und die Förderung der brennlosen Verwertung von Obst und Kartoffeln stehen. Nach Inkrafttreten des Alkoholgesetzes im Jahre 1932 galt es also vor allem, für das Mostobst andere Verwertungsarten als das Brennen zu suchen. Die Lösung wurde vorerst in der Verbesserung der Saftther-

stellung und in der Erschliessung neuer Märkte, später in Strukturveränderungen im Obstbau gefunden.

Die auf allen Ebenen unternommenen Anstrengungen haben den Apfelsaft nicht nur zum allseits beliebten Getränk werden lassen, sie haben auch dazu geführt, dass der Schweizer unter rund 200 verschiedenen Säften wählen kann, klarfiltrierten und naturtrüben, mit oder ohne Kohlensäure, Säften aus besonderen Apfelsorten wie Gravensteiner, Sauergrau oder Golden Delicious, und Apfelsprudel, der halb aus Apfelsaft, halb aus Mineralwasser besteht. Apfelsaft ist aber auch ein begehrter Exportartikel geworden. Letztes Jahr wurden 670 000 Liter ausgeführt, zum Teil in flüssiger Form, zum Teil als eingedickter Saft oder als Konzentrat. Vier Fünftel der gesamten Exportmenge wurde in den arabischen Ländern getrunken, wo aus religiösen Gründen alkoholhaltige Getränke verboten sind. M.B.

Kreatives Gemüsetheater



Noblesse oblige – das schimmernde Rotkrautkleid verleiht Tante Sophie eine un-nachahmliche Würde.

Wer die Auffassung vertritt, mit Lebensmitteln dürfe nicht gespielt werden, tut gut daran, diese Seite rasch umzublättern. Das Gemüsetheater, das hier beschrieben wird, besteht zur Gänze aus Essbarem. Allerdings erfüllen die Kohlköpfe, Sellerie, Rüebli, Gurken und Radieschen einen doppelten Zweck: sie bescheren den Kindern einige fantasievolle Spielstunden und landen am Schluss doch ganz prosaisch im Topf, um als Gemüsesuppe gekocht zu werden. «Eat-art» würden es die Erwachsenen wohl nennen, für Kinder aber handelt es sich bei diesem Zwischenstadium zwischen Gemüsegarten und Mittagstisch um etwas durchaus Realitätsbezogenes –

um ein Spiel, das ihnen ungeheuer viel Spass bereitet.

Wer einen Gemüsegarten besitzt, weiss, dass viele Sorten fast gleichzeitig erntereif werden, so dass es gilt, die kostbaren Vitaminspender möglichst rationell zu verarbeiten und eventuell einzufrieren. Warum also nicht die Kinder auf spielerische Art zum Mithelfen heranziehen? Viel Aufwand braucht es – von den Gaben der Natur einmal abgesehen – dafür nicht. Gabeln, Stoffresten und Stecknadeln genügen, es darf improvisiert werden. Die Kinder entscheiden selber, was ihre Figuren darstellen sollen, Fabelwesen sind erwünscht, Anleihen ans Kasperltheater selbstverständlich. Gut und Böse haben beim Gemüsetheater ihren eindeutigen Platz. Allerdings müssen Gemüsesuppe und Eintopf noch warten. Haben die Kinder einmal mit ihrem Rollenspiel begonnen, kommen sie davon nicht so leicht wieder los. Ob schliesslich im Aufessen der Hexe oder des Krokodils ein Stück Gegenwartsbewältigung liegt, wie kürzlich ein deutscher Psychologe behauptet hat, mag dahingestellt bleiben; sicher ist, dass durch dieses Spiel ein neues Verständnis zur bunten Palette der einheimischen Gemüsesorten gefunden wird. Oder wie es ein kleiner Knirps formuliert hat: «Seitdem der Lauchstengel Struwelpeter gewesen ist, mag ich ihn eigentlich recht gern.» Margrit Baumann (Bern)

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich
Telefon 01 2524578

Wenn die Sicherung durchbrennt

Vielleicht haben Sie nur die Ständerlampe ein wenig zu sich herangezogen und auf den Schalter gedrückt, und schon ist es passiert: ein kleiner Blitz, ein sanfter Knall, und Sie sitzen im Dunkeln. Ständerlampen sind nämlich ein beliebter Aufenthaltsort für Kurzschlussfeuer. Besonders an der Stelle, wo das Stromkabel in die Lampe mündet oder an Gelenken kann durch häufiges Verbiegen die Isolation der Kabel brüchig werden. Die Beschädigung der Isolierung der Stromleiter kann dazu führen, dass sich die Drähte direkt berühren. Es besteht fast kein Übergangswiderstand. Die Leitung hat einen Kurzschluss, die Sicherung brennt durch.

Wozu werden Sicherungen benötigt?

Infolge des Widerstandes, den elektrische Leiter dem Strom entgegensetzen, werden die Leitungen erwärmt. Wird nun z.B. durch die Überlastung einer Leitung – indem man zu viele Geräte gleichzeitig einschaltet – die Wärmeentwicklung zu gross, so kann die Leitung zu glühen beginnen, die Isolation schmelzen und ein Brand entstehen.

Durch Sicherungen im elektrischen Stromkreis wird die Brandgefahr vermieden.

Wie ist eine Sicherung aufgebaut?

Durch eine Schraubkappe wird die auswechselbare Sicherungspatrone fest in das Sicherungselement eingeschraubt. In der Patrone – auch Schmelzeinsatz genannt – befindet sich ein Schmelzleiter, der in Quarzsand eingebettet und mit einem isolierenden Keramikkörper umgeben ist. Bei starker Erwärmung durch Überstrom schmilzt dieser Leiter und unterbricht so den Stromkreis. Als Schmelzleitermaterial verwendet man vorwiegend das gut leitende Silber. Es schmilzt bei 960 Grad Celsius und bildet auch bei starker Erwärmung als Edelmetall keine Oxydschicht. Bei Kurzschluss verdampft das Silber sehr rasch. Der Silberdampf wird vom Quarzsand abgekühlt und kondensiert. So wird verhindert, dass der Strom weiterhin fliesst, denn heisse Gase sind gute Leiter.

In der Schraubkappe ist eine farbige Kennmarke zu sehen. Bei Kurzschluss oder Überlastung schmilzt auch der Kennmarkendraht. Die Kennmarke fällt dann ab oder steht vor. Daran können Sie eine defekte Sicherung erkennen!

Die Schmelzsicherung ist als empfindlichster Teil einer Leitung mit dem schwächsten Glied einer Kette vergleichbar.

Für verschiedene Stromkreise gibt es verschiedene Sicherungen. Kleinsicherungen für Rasiersteckdosen für 0,5 A (Ampère = Einheit der Stromstärke) sind z.B. nur 15 mm lang. Für den normalen Lichtstromkreis darf höchstens eine Sicherung für 6 A verwendet werden, wenn der Kupferleiterquerschnitt 1 mm² beträgt. Das Kennplättchen ist grün. Für einen Leiterquerschnitt von 1,5 mm² ist eine 10-A-Sicherung vorgesehen. (Kennmarke ist rot). Die 15-A-Sicherung erkennt man am grauen, die 20-A-Sicherung am blauen Plättchen (Marke). Die entsprechenden Querschnitte der Kupferleiter sind 2,5 und 4 mm².

Grössere Elektrogeräte müssen also mit stärkeren Leitungen und entsprechend grösseren Sicherungen angeschlossen werden.

Die angegebenen Leiterquerschnitte für die entsprechenden Sicherungen entsprechen den Vorschriften des SEV (Schweizerischer Elektrotechnischer Verein).

Sollten Sie bei einem Kurzschluss keine Ersatzsicherung zur Hand haben, können Sie notfalls anstelle der defekten Sicherung eine entsprechende aus einem im Moment nicht benötigten Stromkreis einschrauben, wenn Sie den Rest des Abends nicht bei Kerzenlicht zubringen wollen. Keinesfalls darf jedoch anstelle der 10-A-Sicherung eine für 15 A benutzt werden. Bevor Sie die neue Sicherung einsetzen, müssen Sie auf jeden Fall den Stecker des defekten Gerätes herausziehen. Sonst stehen Sie gleich wieder ohne Strom da. Darüber hinaus sollten Sie aber auch alle anderen Stromverbraucher abschalten, die eingeschaltet waren, als der Kurzschluss eintrat. Sonst kann sich beim Einschrauben an der neuen Sicherung durch den plötzlich einsetzenden Strom ein kleiner Flammenbogen bilden, der den Kontakt verschmort. Solche Brandstellen wirken isolierend, der Stromfluss wird behindert. Auch wenn Sie die Sicherung nicht richtig fest einschrauben, kann sich ein solcher Flammenbogen bilden.

Der Schutz durch die Sicherung besteht nicht mehr, wenn sie «geflickt» oder überbrückt wird. Selbst wenn ein richtig dimensionierter Schmelzleiter benutzt wird, so fehlt der abkühlende Quarzsand.

Das Flickern von Sicherungen ist deshalb verboten!

Entsteht dadurch ein Brand, so zahlt die Feuerversicherung nichts und Anklage wegen fahrlässiger Brandstiftung ist zu erwarten.

Leitungsschutzschalter (LS)

Sollten Sie z.B. in einem Altbau wohnen, in dessen elektrischer Einrichtung öfter mal ein Kurzschluss entsteht, so empfiehlt sich das Einschrauben oder Montieren von Leitungsschutzschaltern anstelle der Sicherungen. Sie sind immer betriebsbereit und können als Einschraub- oder Einbauparallel gelieferte werden.

Bei den Leitungsschutzschaltern kann der Strom von Hand durch einen Druckknopf oder einen Kipphebelknopf unterbrochen werden.

Diese Schalter benötigen viel weniger Platz als Schmelzsicherungen und dürfen diese überall ersetzen mit Ausnahme der Hausanschlussicherung.

Motorschutzschalter (MS)

Schmelzsicherungen können einen überlasteten Motor nicht vor unzulässiger Erwärmung schützen. Der Anlaufstrom (nach dem Einschalten) eines Motors kann das 5–7fache des Nennstromes betragen. Die Sicherung würde sofort durchbrennen. Wie beim Leitungsschutzschalter benutzt man deshalb Sicherungsautomaten mit Bimetallauslöser, die bei Überlastung mit Verzögerung abschalten, den hohen Anlaufstrom also aushalten. Dieser Auslöser ist so dimensioniert, dass er den Schalter in dem Moment auslöst, wo der angeschlossene Motor übermässig erwärmt wird.

Fehlerstromschutz-Schalter (FI-Schalter)

Die Schmelzsicherungen und die Automaten reagieren nicht auf «Fehlerströme», die bei schadhafter Isolation über Geräte, geerdete Wasserleitungen oder auch durch Menschen hindurch zur Erde abgeleitet werden. Denn ihr Reaktionsvermögen hängt von der Grösse der Überströme ab. Entscheidend für die Gefährlichkeit von Fehlerströmen – sie werden auch Kriechströme genannt – für den Menschen ist die isolierende Wirkung des Standortes. In Räumen, in denen sich Holz- und Teppichböden befinden, sind sie weniger erforderlich. Sie werden empfohlen besonders für Räume mit Stein- und Betonböden, die den Strom gut zur Erde weiterleiten. Die FI-Schalter schützen Menschen und Einrichtungen gleichermassen. Sie sollten in Badezimmern, auf dem Balkon, in Bastelräumen, Werkstätten eingerichtet werden. Hierfür eignen sich besonders Steckdosen, die mit FI-Schutzschaltern kombiniert sind.

Neben den festeingebauten sollte man für tragbare Handwerkzeuge und Musikverstärkeranlagen auch ortsveränderliche Steckdosen und FI-Schutzschalter-Kombinationen benutzen.

Denn: bereits ein Strom mit der Stromstärke von 50 Milliampère kann unter Umständen für den Menschen tödlich wirken!

Annegret Ilbertz, Elektroassistentin



FÜR TEMPORÄRE ARBEIT

ecco

Wenn jemand nicht da ist, ist jemand da!

Ecco AG Zürich, Löwenstrasse 59,
8001 Zürich, Tel. 01/2117171

Ecco AG Basel, Steinvorstadt 73,
Postfach, 4001 Basel, Tel. 061/235903

Ecco S.A. Genève, Rue de Rive 8,
1204 Genève, Tél. 022/215422

belmilon

**Schönheits- und
Fitness-Center**
mit Ganzheitskosmetik
für Damen und Herren

Unser Wochenarrangement (7 Tage) umschliesst: Hallen-
bad, Fitness-Center, Gourmet- oder Diätmenü, sämtliche kosmetischen
Anwendungen mit Produkten von Estée Lauder, Maurice Mességué, Aramis
sowie Taxen und Service.

Doppelzimmer mit Bad/WC Vollpension Fr. 860.-
Einzelzimmer mit Bad/WC Vollpension Fr. 930.-

Auskünfte: «Beau Rivage», Höhweg 211, 3800 Interlaken
Telefon 036 22 46 21 - Joe L. Gehrler, Dir.

Ihre Hotels in Zürich

jung - freundlich - alkoholfrei

Nähe Hauptbahnhof

Höhenlage

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Tel. 01 211 65 44

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Tel. 01 252 38 48

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Tel. 01 251 54 26

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Tel. 01 36142 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



Antik Pfister

Inh.
Frau Jackie Pfister

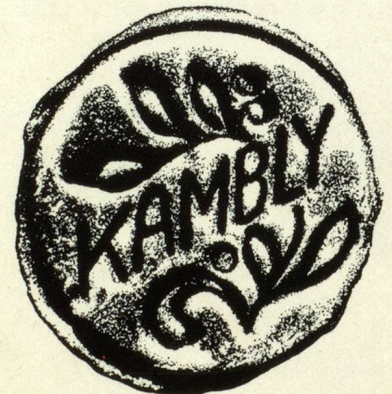
Ankauf und Verkauf von alten Büchern, Post-
karten und Stichen.

Telefon 01 47 62 32

Zähringerplatz 14, 8025 Zürich 1
(Altstadt, vis-à-vis Predigerkirche)

Fachschule für
Touristik
und Hotelsekretariat
ORTEGA
St. Gallen
071 23 53 91

Sozialjahr
ORTEGA
Wil
073 22 27 70



Kambly Bretzeli
sind immer goldrichtig

Kambly

bodeständig guet

Naturgemäss leben

Unser «Grüner Gesundheitskatalog» enthält ca. 1700 be-
währte Artikel naturgemässer Lebensweise: Bettwaren ·
Biolog. Gartenbedarf · Filzschuhe · Freizeitwerken · Ge-
sundheitsliteratur · Gesundkost · Kur- und Fitnessbedarf ·
Naturkosmetik · Naturtextilien · Reformhausrat · Umwelt-
schutz und Energieeinsparung. Erfahrene Ärzte und Heil-
praktiker helfen bei der Zusammenstellung.

Katalog gratis über ☎ (021 22) 7 33 16 · Bildungs- und
Gesundheitszentrum, Heilpraktikerschule mit Lehrpraxis ·
Dipl.-Kfm. R. Hardt · Heilpr. Ch. Hardt · Waldhof Krüders-
heide · D-5650 Solingen 11.

Ferien Kuren, Geniessen

Das ideale Haus
für einen erholsamen Kuraufenthalt
in einer herrlichen Parklandschaft
im Herzen der Innerschweiz

park ***
hotel

HELLERBAD

GALVANO-TANNACID BAD

CH- 6440 BRUNNEN Tel. 043-3116 81

Victoria[®] DESIGN

Möbel für Ästheten

Bitte senden Sie mir den farbigen Wohnkatalog
mit Bezugsquellennachweis.

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Victoria-Werke AG, 6340 Baar

Verkauf durch Fachgeschäfte

MF

Produits de Soins et Maquillage

LABIANA

créés par Jean-Pierre Fleurimon, Paris
diffusés par Traute Wettstein, Zurich

Viel Freude und Begeisterung beim
Pflegen und Schminken mit
LABIANA.

Immer top modisch, leicht verträglich,
umweltfreundlich und günstig.
Beratung und Verkauf:
Am sichersten bei Ihrer Kosmeti-
kerin.

oder bei LABIATHERMAG
Schlüsselgasse 16, 8022 Zürich 1
(St. Peter) Telefon 01/211 44 40

♀ Anti-Diät-Gruppe

Unter psychologischer Leitung erarbeiten
Frauen gemeinsam:

- die Ursachen ihrer Ess- und Gewichts-
probleme;
- ein besseres Selbstbewusstsein ihrem
eigenen Körper gegenüber;
- sie lernen, ihre Konflikte anders als
durch Essen zu lösen.

Voranmeldung: Sabine Lenz, Zürich
Telefon 01 362 72 93